M. von Thibiage's
Geschichte
der berühmtesten
Ritterburgen und Schlösser
Frankreichs,
Englands, Deutschlands, der Schweiz 2c.

Nebst
deren Sagen, Legenden und den Erzählungen
der Heldenthaten ihrer Besitzer.

Deutsch
von
Ludwig Hain.

Erster Band.

Merseburg,
Verlag von Louis Garcke.
1846.

243. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner verehrten Tante

Fräulein

Augusta Laurentius

aus

Dankbarkeit und Zuneigung

gewidmet

vom Uebersetzer.

Vorwort

des

Uebersetzers.

Nichts vergegenwärtigt uns die Geschichte der Vergangenheit mehr, als jene alten Baudenkmäler, welche hier und da auf Bergen, Felsengipfeln, an den Ufern der Flüsse und Seeen zerstreut liegen und deren feste Steinmassen, hohe schwerfällige Thürme, starke verwitterte Mauern, trotz ihrer Zerfallenheit, selbst dem gleichgültigsten Wanderer noch einen Ruf des Er-

staunens entreißen, ihn aber auch daran erinnern, daß — Alles vergänglich ist.

Was waren das für Zeiten, als man solche Vesten baute, in denen der Edelmann, stolz auf seine Macht, gleich einem König herrschte, sich sicher wußte gegen den weltlichen Arm der Gerechtigkeit (der übrigens damals sehr schwach war gegen Reiche und Mächtige), Trotz bot selbst mächtigen Fürsten, die oft vergeblich diese Burgen belagerten; die Armen und Schwachen knechtete; den Handelsmann beraubte und von dessen durch jahrelanges Mühen erworbenem Gelde herrlich und in Freuden lebte, und hochmüthig ausrufen konnte: „An mich, den großen Baron, wagt sich Niemand!" *) Tröste dich, freier Nachkomme jener geknechteten, mit Füßen getretenen, gepeitschten, leibeigenen Bauern, du bist gerächt! — dies Buch verkündet dir absichtslos deinen Sieg; von

*) Die Wappendevise der Crequi's.

den Burgen herab geschieht dir kein Unheil mehr, denn ihre Macht ist durch den starken Arm des Geistes gebrochen. — — Was ist aus den prunkenden Hallen geworden, in denen der Ritter sein Leben verzechte, durch Schwelgereien Gefühl und Geist abstumpfte, mit seinen Genossen den geraubten Verdienst jahrelanger Arbeit in einer Nacht verpraßte? Wohnungen für Ratten, Mäuse, Molche, Schlangen und anderes Ungeziefer. Würdige Nachfolger das!

Wir haben diese alten Feudalsitze nur von ihrer Schattenseite betrachtet, doch, um gerecht zu sein, müssen wir auch ihrer lichten gedenken, obgleich, wenn wir ihr Böses und Gutes abwägen, das Zünglein der Wage sich bedeutend auf jene Seite neigt. Doch gestehen wir, daß diese alten Vesten oftmals Asyle für unschuldig Verfolgte waren. Wir wollen hier nur an eine wichtige Begebenheit, die dem Namen der Freistatt für alle Zeiten einen glänzenden Platz in der Geschichte verschafft hat, erinnern, an

die Gefangennehmung Luthers und dessen Aufenthalt auf der Wartburg nämlich. Was würde geschehen sein, wenn dieser Glaubensheld in die Hände der Römlinge, wie sie es beschlossen hatten, gefallen wäre? Würde die Reformation mit ihm zu Grabe getragen worden sein? Wir glauben das zwar nicht denn die Gerechtigkeit und das gute Princip siegen doch am Ende stets über Tücke, Arglist, Falschheit und das Böse; aber aufgehalten hätte man sie, und noch lange Zeit würden die Völker, welche Gott mit ihr begnadete, in den Ketten geschmachtet haben, die in Rom zur Knechtschaft und Verdummung der Gläubigen geschmiedet werden.

Nun, hat diese Burg nicht ein Mal einem edeln Zwecke gedient? Gewiß; doch müssen wir daran erinnern, daß sie nicht einem Edelmanne, sondern einem Fürsten gehörte, daß Luthers Beschützer nicht ein Ritter, sondern ein sächsischer Fürst war. — Also Ehre und Preis dieser Stätte, und, an sie denkend,

laßt uns immer singen: „Eine veste Burg ist unser Gott!" und nicht blos „ein bischen", wie der Herr von Friesen in der ersten sächsischen Kammer meinte. —

Schließlich noch einige Worte über den schändlichen Schacher mit den Steinen dieser alten Ruinen. Wir sind keine Barbaren; wir wollen nicht, daß man die Baumaterialien an den Meistbietenden verkaufe; solchem Unfug sollten die Regierungen steuern, ihre Pflicht ist es die Kunstschätze und historischen Ueberlieferungen zu schützen. Es giebt der Waldungen und Steinbrüche noch genug, aus denen der intelligente Bürger sich seine Häuser erbauen kann; seinetwegen brauchen die Burgen nicht herzlosen Wucherern in die Hände zu fallen, die sie im Aufstreich verkaufen!

Wir wollen uns ihres Anblicks freuen, schon wegen der hübschen Sagen, Mährchen und Geschichtchen, die herab zu uns erschallen und unseren Dichtern noch manchen Stoff zu unserer Unterhaltung liefern; wir wollen uns aber auch über sie freuen, ge-

stehen wir's nur, weil wir uns jetzt ganz ruhig mit verschränkten Armen vor sie hinstellen und ungestraft zu ihnen sagen dürfen: Ihr könnt uns nichts mehr thun!

Leipzig, am 5. Juli 1846.

Ludwig Hain.

Inhalt

des ersten Bandes.

Seite

Vorwort des Uebersetzers . . . . v.
Einleitung . . . . 1.
Von den vor der Erfindung des Schießpulvers zum Angriff und zur Vertheidigung der Burgen und Schlösser angewandten Mitteln . . . . 9.
Die Burgen Caerphilly und Bridgenorth . . . . 15.
Das Schloß Mont-Orgueil . . . . 18.
Das Schloß von Dover . . . . 22.
Der Tower . . . . 25.
Der Quiquengrogne . . . . 35.
Das Schloß von Saint-Fargeau . . . . 41.
" " von Nantes . . . . 46.
" " Pierrefond . . . . 52.
" " Nantouillet . . . . 61.
" " von Loches . . . . 68.
" " von Gisors . . . . 73.
" " Coucy in der Picardie . . . . 77.
" " von Brie-Comte-Robert . . . . 81.
Der Schloßthurm von Vincennes . . . . 85.
Das Schloß von Pornic . . . . 97.

Seite
Das Schloß von Angouleme . . . . 103.
" " Crequi . . . . 106.
" " von Ecouen . . . . 111.
" " von Pau . . . . 118.
" " von Anet . . . . 121.
" " Bayard . . . . 127.
Der Thurm von Nesle . . . . 131.
Die Bastille . . . . 141.
Das Schloß von Saint=Germain . . . . 156.
" " von Amboise . . . . 160.
" " Clisson . . . . 166.
" " von Luynes . . . . 171.
" " von Blois . . . . 176.
" " von Tarascon . . . . 183.
" " Plessis=les=Tours . . . . 189.
" " d'Azay=le=Rideau . . . . 194.
" " Braisne bei Soissons . . . . 198.
Das goldene Thor zu Fréjus . . . . 202.
Das Schloß von Saumur . . . . 208.
" " von Annecy . . . . 213.
Mont Saint=Michel . . . . 216.

Einleitung.

Wenn man die Werke gewisser Historiker und neuerer Chronikenschreiber liest, so wird man fast versucht zu glauben, daß Europa schon von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an mit Schlössern und Burgen, gekrönt mit Thürmen, versehen mit dicken Mauern, Gräben, Zugbrücken, Zwingern und Fallgittern, — bedeckt gewesen sei. Dem ist jedoch nicht so, denn die Erbauung der ältesten Burgen, deren Spuren uns noch geblieben sind, kann nicht weiter, als bis in's neunte Jahrhundert zurückgeführt werden. Allerdings gab es auch vor dieser Epoche schon Schlösser in Europa, doch waren sie nicht so zahlreich, auch glichen sie nicht jenen kleinen Festungen des Mittelalters, von denen wir noch so viele Ruinen staunend betrachten. Die ersten dieser Burgen waren nichts anderes, als Grenzfestungen, welche unter der Autorität des Staatsoberhauptes standen, und hatten keine andere Bestimmung, als das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen.

Je mehr aber das Feudalsystem sich ausbildete und festsetzte, desto mehr nahm auch die Anzahl dieser Bur-

gen und Schlösser zu. Anfangs bauten die großen Vasallen deren unter dem Vorwand, um für den Landesherrn die Unverletzlichkeit des Landesgebietes aufrecht zu erhalten, aber alle, oder doch ziemlich alle, hatten dabei noch einen geheimen Gedanken von Unabhängigkeit, die sich auch gar bald offen genug zeigen sollte. Nach diesen großen Vasallen kamen die Adeligen zweiten und dritten Ranges, welche bei jenen in Lehn gingen und sich gegen deren überspannte Anforderungen zu vertheidigen hatten, während sie die unter ihrer Tyrannei niedergedrückten Bauern zur Verzweiflung brachten. Nun sah man überall hohe Mauern sich erheben; jeder Schloßherr hatte seine bewaffneten Leute und seine Banner, die landesherrliche Autorität wurde verachtet und Privatzwiste und Kämpfe verwüsteten Europa. Die Fürsten sahen nun die Größe des Fehlers ein, den sie begangen hatten, indem sie die großen Vasallen und Herren diese Festungen erbauen ließen, sie suchten diesem Uebel Einhalt zu thun, allein es war zu spät; denn die Schloßherren verbündeten sich, verhandelten mit den Landesfürsten wie mit ihres gleichen und erniedrigten auf diese Weise deren Ansehen und Macht.

Es wäre jedoch unrecht, wenn man diesen Gegenstand nur von der schlimmen Seite betrachten wollte, denn obwohl im Allgemeinen der Anblick dieser schwerfälligen Thürme Gedanken an Kampf und Barbarei erweckt, obwohl man nicht auf diesen so malerischen Ruinen herumwandeln kann, ohne an Mord, Folter, Ketten und Kerker zu denken, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Einbildungskraft den größten Theil an der Herauf-

beschwörung dieser Phantome hat. Zu jenen Zeiten war es nichts seltenes, daß diese Burgen die Zufluchtsstätten der strengsten Tugend waren; die Gastfreundschaft wurde darin mit großer Freigebigkeit ausgeübt, irrende Ritter und ihre Damen brüderlich aufgenommen, Pilger fanden hier eine Freistatt und der Arme kehrte nie mit leeren Händen zurück.

Die ersten Burgen waren von plumper Bauart; die Mauern, mehr oder weniger dick, bestanden aus großen, wenig behauenen Steinen, und wurden durch einen Mörtel verbunden, dessen Zusammensetzung, lange Zeit unbekannt, in unsern Tagen wieder entdeckt worden ist, und der, sobald er trocken, eben so hart, ja sogar noch härter wird als die Steine, zu deren Verbindungsmittel er diente. Was die Form des Gebäudes anbelangt, so war sie sehr verschieden und hing von dem Terrain ab, auf dem es sich erhob: Flußufer und Felsengipfel waren die bevorzugten Punkte für diese Bauten. Zuerst wurden die Außenwerke aufgeführt, damit die Arbeitsleute, wenn sie angegriffen wurden, hinter ihnen Schutz finden konnten. Das erste Bauwerk war die Schießschartenmauer, eine Art Vorposten, welcher vor der Schloßpforte lag und dazu bestimmt war, diese zu decken und zu schützen; dann kam der Graben, der mehr oder weniger breit oder tief und je nach der Oertlichkeit mit oder ohne Wasser war. Wenn der Graben, über den später eine Zugbrücke geworfen wurde, fertig war, erbaute man die erste innere Mauer, durch welche ein zwischen zwei dicken Thürmen befindlicher, gewölbter Durchgang gebrochen wurde; mehrere ähnliche Thürme erhoben sich längs der Mauer

hin, die in einer mit Zinnen versehenen Brustwehr endigte. Ein festes Thor schloß den eben erwähnten gewölbten Durchgang; vor demselben befand sich ein Fallgitter, das nur heruntergelassen zu werden brauchte, um jeden unbefugten Eintritt abzuwehren. Die Thürme waren mit Wachen besetzt, und über der den Eingang bildenden Wölbung befand sich die Wohnung des Pförtners, welcher wegen der Wichtigkeit seines Amtes sehr gut besoldet wurde.

In den kleinen Schlössern war dieser Wall der einzige Schutz des Platzes, aber die größeren, die sogenannten Burgen, hatten eine zweite Umgürtung, die nicht weniger stark als die erste war, und zwischen diesen beiden Mauern befanden sich die Waffenkammern und Kasernen, auch wurden hier die Brunnen gegraben, welche die Besatzung mit Wasser versahen.

In der Mitte des Burgraumes erhob sich das feste Gebäude, welches Donjon (Schloßthurm) genannt wurde und gewöhnlich aus einem starken, runden Thurme bestand, der von einer Mauer und einem Graben umgeben war. Hierin wohnte der Burgherr; alle seine Wohnzimmer, sowie die seiner vornehmsten Officiere, waren gewölbt, und das Tageslicht drang nur durch enge Schießscharten, welche in diese Mauer von ungeheurer Dicke gebrochen waren, hinein. Auf diese Weise war zum Beispiel in England die Burg der Bedfords erbaut, welche Heinrich III. belagerte und dessen Besatzung sich erst nach vier auf einander folgenden Angriffen ergab. „Bei dem ersten Sturmlaufen, sagt ein Geschichtschreiber, wurde der Vorwall genommen; bei dem zweiten die Außenmauer;

der dritte Sturm wurde gegen die innere Mauer gerichtet: die Schanzgräber zerstörten einen Theil des alten Thurmes und drangen endlich unter großen Gefahren durch eine Mauerspalte in den Schloßhof. Bei dem vierten Sturm gelang es den Schanzgräbern, das Innere des Hauptthurmes in Brand zu stecken, der unter entsetzlichem Rauch und Qualm nach und nach zusammenstürzte. Alsdann erst ergab sich der Feind."

Dieses Befestigungssystem hielt so lange Stand, bis das Schießpulver erfunden wurde, welches eine vollständige Umwälzung in der Kriegführung bewerkstelligte. Nun verloren die Burgen ihre Wichtigkeit als Festungen fast ganz, obwohl sie noch lange Zeit als solche bewahrt und bewohnt wurden, da sie doch immer noch gegen einen Handstreich Schutz boten. Da nun der Feudaldespotismus hinter diesen Wällen, welche den neuen Geschossen nicht zu widerstehen vermochten, keinen Schutz mehr fand, so gedachte der hohe Adel sich durch eine Vermehrung von Glanz und Pracht, die bisher ihrem Hochmuth und ihrer Herrschsucht weichen mußten, zu entschädigen; die Wohngebäude bekamen Fenster; Luft und Licht drangen zugleich mit der Civilisation hinein und zahlreiche architectonische Verzierungen milderten das düstere Aussehen dieser schwerfälligen Gebäude. Viele dieser Burgen und Schlösser blieben jedoch in ihrem ursprünglichen Zustande bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, von ihren Besitzern als Denkmale ihrer ehemaligen Größe und Macht betrachtet, stehen; aber sie hatten aufgehört den Fürsten und Völkern furchtbar zu sein. In England wurde eine große Menge auf Befehl des Parlaments zer-

stört, andere wurden verlassen und fielen in Trümmer; beides eine Folge der Aufhebung des Feudalsystems. In Frankreich ging diese Zerstörung langsam vor sich, ohne Gewalt und nur durch die Macht der Civilisation allein. Sie bestanden noch länger in Deutschland; auch findet man hier noch die meisten Ruinen jener alten Zwingburgen, während man in Frankreich nur noch wenige Spuren davon antrifft.

Vom artistischen Standpunkte aus betrachtet ist es jedoch zu bedauern, daß diese Zerstörung so schnell und so vollständig geschehen ist. Das Schloß Vincennes war in der Umgegend von Paris vor dreißig Jahren das einzige, welches, trotz der nach und nach erfolgten Veränderungen desselben, einen ziemlich deutlichen Begriff von diesen Festungen, welche im Mittelalter ganz Europa bedeckten, geben konnte; jetzt ist dessen ursprüngliches Aeußere fast ganz verschwunden, und von all' diesen alten Mauern und Thürmen, Zeugen so vieler und so großer Begebenheiten, wird bald nur noch die Erinnerung daran zurückbleiben.

Uebrigens ist die Geschichte der Ritterburgen und Schlösser nichts Anderes, als die Geschichte des Feudalismus, der von Anfang des zehnten Jahrhunderts in Frankreich vollständig organisirt war. Die Amtswürden und die Grundstücke, den Großen zur Nutznießung gegeben, waren erblich geworden, und von dieser Zeit an konnte die Aristocratie den Kampf gegen das bereits erschütterte Königthum beginnen und bestehen. Unter den letzten Carolingern hatte die Unabhängigkeit der Großen, entgegen der souverainen Autorität, festen Fuß gefaßt.

Frankreich war damals unter sieben große Vasallen getheilt. Diese waren: der Graf von Flandern, Oberlehnsmann des deutschen Kaisers für einen Theil seiner Besitzungen und des Königs von Frankreich für den andern Theil; der Graf von Vermandois, dessen Besitzungen später an die Grafen von Champagne fielen; der Graf von Paris und von Orleans; der Herzog von Burgund; der Herzog der Normandie; der Herzog von Aquitanien und der Graf von Toulouse. Sie wurden die Pairs von Hugo Capet genannt. Außerdem gab es einen Herzog der Bretagne, einen Herzog von Gasconien, die Grafen von Béarn, Foix, Cominges, deren Macht der der Obervasallen, welche als Feudalherren in erster Linie standen, gleich kam.

Als die Landesfürsten die Erblichkeit der Würden als gesetzlich anerkannten, hatten sie den Feudalismus definitiv eingesetzt. Die hohen Beamten, welche damit beliehen waren, betrachteten sich von nun an als unumschränkte Herren des Landestheils, den sie verwalteten, und waren von den Fürsten nur noch durch den gebräuchlichen Eid der Treue abhängig. Bald errichteten sie ihrerseits eine Feudalherrschaft, indem sie Grundstücke den Vasallen abtraten, welche sich gegen sie durch einen Lehnsvertrag verbindlich machten. Diese Lehnsmänner setzten nun die feudalistische Stufenfolge weiter fort, indem sie ihren Oberherren nachahmten und Nutznießungen niederern Grades unter denselben Bedingungen, wie der hohe Adel, abgaben. Alle Ländereien eines Reiches wurden somit verlehnt, waren aber von Demjenigen abhängig, von dem dieses den Namen führte.

In Folge des Lehnsvertrages mußte der hohe Adel den niedern Adel, seinen Vasallen, beschützen; dieser war dagegen verbunden, ihm während einer bestimmten Anzahl von Tagen Kriegsdienste zu leisten. Dieser Lehnsverband war nicht unauflöslich; denn der Vasall konnte zu jeder Zeit seine Huldigung versagen, indem er sein Lehn zurückgab.

Auf diese Weise maßten sich die Oberlehnsmänner, d. i. der hohe Adel, alle Prärogative der Krone an, wie zum Beispiel das Recht Krieg zu führen, die gesetzgebende und richterliche Gewalt, das Recht Geld zu schlagen und Stellen zu vergeben, und um sich in diesen Usurpationen behaupten und nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, erbauten und führten sie so viele Wälle und Bastionen auf.

Von den

vor der Erfindung des Schießpulvers

zum

Angriff und zur Vertheidigung der Burgen und Schlösser angewandten Mitteln.

Im Alterthum waren die Mittel, um einen festen Platz zu unterwerfen, sehr beschränkt. Eine Festung einzuschließen, oder deren Wälle durch Sturmleitern zu erklettern, darauf beschränkte sich in jenen fernen Zeiten fast nur allein die Kunst eine Festung zu zerstören. Man schloß den Platz entweder durch eine Mauer oder durch wohl verpallisadirte Verschanzungen ein, um die Ausfälle der Belagerten aufzuhalten und ihnen Hilfstruppen und Lebensmittel abzuschneiden; dann erwartete man ruhig von der Hungersnoth, was Kunst und Waffengewalt nicht vermochte, woher es denn auch kam, daß die Belagerung eines festen Platzes manchmal zehn, zwanzig Jahre, ja sogar noch länger, dauerte. So zum Beispiel währte die Belagerung von Troja zehn Jahre, und dem König von Egypten, Psammetich, welcher gegen den Kö-

nig von Assyrien wegen der Grenzen der beiden Reiche Krieg führte, gelang es erst nach einer Belagerung von neun und zwanzig Jahren sich zum Herrn der Stadt und Festung Azot zu machen. Dies ist die längste Belagerung, von welcher in der alten Geschichte gesprochen wird. Schneller zum Ziele kam man mittelst des Leitersturmes, welcher darin bestand, daß man eine große Menge Leitern an die Wallmauern lehnen und auf diese Weise die Festung durch mehrere Reihen von Kriegern ersteigen ließ.

Als aber die Mauern und Thürme von immer höherer Bauart wurden, so daß deren Zinnen mittelst der Leitern nicht mehr zu erreichen waren, so wurde die Anwendung der Escalade nutzlos und unpraktisch. Es mußte daher ein neues Mittel ersonnen werden, um auf die hohen Wälle zu gelangen, und nun entstanden die ungeheuren hölzernen, auf Rädern ruhenden, Thürme, die man an die Mauern rollte und wodurch die Belagerer mit ihren Feinden auf gleiche Höhe gebracht wurden. Auf dieser Thürme Spitze, welche eine Art Platform bildete, wurden Soldaten gestellt, welche mit ihren Pfeilen, namentlich aber durch Wurfmaschinen und Catapulte, die Wälle von dem Feinde säuberten. Alsdann wurde von dem Thurme auf die belagerte Stadt eine Zugbrücke niedergelassen und die Sieger erstürmten den befestigten Platz.

Diese beweglichen Thürme, die aus einer Menge ungeheurer Balken und starker Bohlen zusammengefügt waren, sahen fast wie Häuser aus. Um sie gegen das Feuer, welches von den Belagerten danach geschleudert

wurde, zu schützen, bedeckte man sie mit Thierfellen und haarigen Stoffen. Konnte man erst einen dieser Thürme bis an die Wälle bringen, dann war die belagerte Stadt in großer Gefahr. Solch' ein Thurm hatte mehrere Treppen, um von Stockwerk zu Stockwerk steigen zu können; in dem unteren befand sich ein Sturmbock, mit dem man eine Bresche in die Mauer zu machen suchte, und in dem mittleren die Zugbrücke, aus zwei Balken bestehend und mit Geländern aus Weidengeflecht versehen, die auf die Wälle herabgelassen wurde, sobald man sich diesen so weit nahen konnte. Die auf der oberen Etage befindlichen Krieger, die mit langen Schwertern und mit Pfeilen und Bogen und Wurfspießen bewaffnet waren, ließen die Belagerten keinen Augenblick in Ruhe. Standen erst die Sachen so, dann hielten sich diese nicht lange mehr, da sie ihre Mauer, auf welche sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatten, von einem noch höheren Wall überragt sahen.

Die Wurfmaschine, welche sowohl auf der Höhe der Thürme als auch auf ebenem Erdboden figurirte, war dazu bestimmt Wurfspieße und Pfeile von bedeutendem Gewicht in die Festung zu werfen, auch schleuderte sie große Bleiklumpen und Steine von ungeheuerer Last hinein. Es gab deren von verschiedener Größe, weshalb sie auch von mehr oder weniger Wirkung waren. Die einen, welche bei Schlachten benutzt wurden, könnte man Feldstücke nennen; die andern wurden bei Belagerungen angewandt, und dies war der gewöhnlichste Gebrauch, den man damit machte. Die Wurfgeschütze glichen sehr unsern Armbrüsten, nur daß diese nie solche Wirkungen

hervorgebracht haben, wie sie die alten Historiker von jenen berichten und die uns etwas unwahrscheinlich vorkommen. Vegelius, der berühmteste alte Autor, welcher über die Kriegskunst geschrieben hat, sagt, daß die Ballista (Wurfmaschine) die Pfeile und Wurfspieße mit solcher Schnelligkeit und Gewalt schleuderte, daß sie Alles, was sie trafen, zertrümmerten. Athenäus erzählt, daß Agesistratos eine von nur zwei Fuß Länge gemacht habe, welche Pfeile und andere Geschosse fünfhundert Schritte weit warf.

Es ist nicht leicht, hinsichtlich der Anwendung, den Unterschied zwischen der Ballista und der Catapult genau zu bezeichnen; was dagegen ihre Bauart anlangt, so macht ein Blick auf die äußere Darstellung dieser Wurfmaschinen ihren Unterschied deutlich genug. Indessen scheint es, daß das Eigenthümliche der Ballista darin bestand, Wurfspieße und ähnliche Geschosse von außerordentlicher Größe, und manchmal auch mehrere auf ein Mal, zu schleudern, während die Catapult lange Pfeile und zugleich Steine in Masse nach der feindlichen Veste schleuderte. Jene Maschine warf Lasten von mehr als zwölftausend Pfund in's feindliche Lager und richtete entsetzliche Verwüstungen an. In Frankreich wurden sie noch im zwölften und dreizehnten Jahrhundert angewendet, und aus einer Stelle in Froissart's Kriegsgeschichte kann man ersehen, welch' unglaubliche Kraft sie besaß. Er erzählt, daß bei der Belagerung von Thyn-l'Evêque in den Niederlanden der Herzog Johann von der Normandie zwei Catapulte aus Douai kommen ließ, welche Tag und Nacht ungeheure Steine in die Stadt warfen,

die Alles zertrümmerten, Thürme und Häuser zerschmetterten, so daß die Belagerten sich nur noch in Kellern und Gewölben aufzuhalten wagten. Sie schleuderten auch todte Pferde und anderes stinkendes Aas hinein, was für den belagerten Platz von größtem Nachtheil wurde, denn nichts war mehr geeignet pestartige Krankheiten zu erzeugen oder einen Theil der Garnison zu beschäftigen, um diese Cadaver zu verscharren und so ansteckenden Seuchen vorzubeugen. Nur unsere monströsen Mörser würden heutzutage noch furchtbarer sein. Auch die Geschichte Attila's und Tamerlan's liefert uns eine Menge Beispiele von der Gewalt und Kraft dieser Wurfmaschinen. Die Catapulte, deren sich diese Eroberer bedienten, schleuderten unter andern massenhaften Gegenständen auch Mühlsteine in die feindlichen Plätze und zertrümmerten Alles, was sie erreichten, unter furchtbarem Gekrach. Diese Maschinen scheinen bis zur Erfindung des Schießpulvers in Gebrauch gewesen zu sein: die Kanone, welche sie mit Leichtigkeit zerstörte, verdrängte sie dann bald.

Die Erfindung des Widders (Sturmbockes) war ein gewichtiges Mittel zur Abkürzung der Belagerung bei den Alten. Er bestand aus einem Balken von einem einzigen Eichenstamm (ähnlich einem Schiffsmaste) von ungeheurer Länge und Stärke, dessen Ende mit einem eisernen oder ehernen Widderkopf versehen war. Diese furchtbare Maschine hing schwebend vermittelst starker Ketten oder ungeheurer Taue in einem hölzernen Gerüst, welches auf Rädern stand und auf die zugeschüttete Stelle des Wallgrabens, in gewisser Entfernung von der Mauer, aufgestellt wurde. Von allen Kriegsmaschinen war dies die

gefährlichste, und diejenige, welche den Belagerten den meisten Schaden zufügte, weil sie in die Mauer die Bresche stampfte, durch welche die Feinde gewöhnlich in die Festung eindrangen.

Den Sturmbock ließ man gewöhnlich auf einem der Thürme, die wir so eben beschrieben haben, manövriren, oder auch unter einem bedeckten Gehäuse, welches Schildkröte (testudo, Sturmdach, Sturmwagen) genannt wurde, weil es gegen die Pechkränze, Geschosse und schweren Massen, welche die Belagerten von ihren Mauerzinnen herunterschleuderten, ein festes und starkes Deck- und Vertheidigungsmittel war. Diese Maschine, welche gleicherweise zum Ausschütten der Gräben wie zum Sturmlaufen diente, bestand aus einem großen und sehr starken Holzgerüst von zwölf Fuß Höhe und fünf und zwanzig Fuß Länge und Breite. Sie war mit einer Art Matratze bedeckt, die aus frischen Thierhäuten und Fellen bestand und gegen Brandschaden mit verschiedenen flüssigen Stoffen getränkt war, so daß sich die Soldaten darin eben so in Sicherheit befanden, wie die Schildkröte in ihrer Schale.

Die

Burgen Caerphilly und Bridgenorth.

Hängende Thürme.

Das Schloß Caerphilly in der Grafschaft Glamorganshire in England wurde im Jahre 1221 an der Stelle eines anderen Schlosses erbaut, das von den Galliern bei einem ihrer Versuche, das Joch der Normannen abzuschütteln, der Erde gleichgemacht worden war. Jenes neuere Schloß war gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eins der schönsten und größten Großbritanniens; mit seinen Nebengebäuden und Festungswerken nahm es beinahe eilf Morgen Landes ein; es lag neun Meilen von Cardiff auf einer kleinen, von Hügeln umgrenzten Ebene. Die Ruinen desselben sind imposant, und der noch ziemlich erhaltene Empfangssaal erweckt das lebhafteste Interesse des Alterthumsfreundes und Artisten. Die elegante Form der gothischen Fenster, die Pfeiler und die Kühnheit der Wölbung verbreiten über diese regelmäßige und ernste Architectur einen eigenthümlichen Reiz.

Eduard II., dieser als Mensch und als Fürst so unglückliche König, wurde im Jahre 1326 mit seinen Günstlingen, den Spencer's, von den Truppen der Königin darin belagert. Der Widerstand war lang und hartnäckig; ein Mittel, welches man anwendete, um die Burg einzunehmen, bestand darin, in einem, am Fuße des Thurmes aufgestellten, Ofen Metall zu schmelzen und diese glühende flüssige Masse nach den Belagerten zu schleudern. Diese benutzten einen glücklichen Moment, dieses siedende Metall in den Thurm zu bringen und, sei es aus Unkenntniß oder aus Absicht, sie begossen es mit Wasser, was eine heftige Explosion verursachte, wodurch der Thurm, in seinen Fundamenten zerrissen, eine schiefe Stellung bekam und bis auf den heutigen Tag behalten hat.

Von allen hängenden Thürmen ist der von Caerphilly der merkwürdigste; er ist siebenzig Fuß hoch und die Abweichung seiner Spitze von dem Fuße desselben beträgt eilf Fuß. Das Sonderbare seiner hängenden Stellung ist namentlich sehr überraschend, wenn man ihn von dem Teiche aus betrachtet, an dessen Ufer er erbaut ist. Man erbebt bei dem Anblick dieser ungeheuren Steinmasse, die Alles, was sie umgiebt, zu zerschmettern droht und doch in dieser Stellung seit nun mehr als fünfhundert Jahren beharrt.

Daß Schloß Bridgenorth in Shropshire hat auch einen hängenden Thurm, aber seine Neigung, durch eine heftige Erschütterung verursacht, ist bei weitem nicht so beträchtlich als die des Thurmes von Caerphilly. Noch

ein ähnlicher Thurm findet sich im Schloß Corfe in Dorsetshire; auch Italien hat deren mehrere, und alle diese merkwürdigen Monumente der Vergangenheit, die allein durch die Kraft des Cements festgehalten zu werden scheinen, behaupten ihre sonderbare Stellung nun schon seit mehreren Jahrhunderten.

Das Schloß Mont-Orgueil
auf der Insel Jersey.

Das Schloß Mont-Orgueil auf Jersey ist auf einem Felsen erbaut, der rings von den Wogen des Meeres umspült wird. Die Epoche, in der es erbaut wurde, ist unbekannt, aber unbestreitbar ist es von hohem Alterthum, und die Meinung mehrer Historiker, welche dessen Gründung Julius Cäsar zuschreiben, scheint ziemlich begründet. Gewisser ist, daß es seinen Namen Mont-Orgueil von dem Bruder Heinrichs V., dem Herzog von Clarence, der Gouverneur desselben war, erhielt. Aus unbehauenen Steinen erbaut, ohne regelmäßige Verhältnisse, ist dieses alte Denkmal nur durch seine Lage merkwürdig, sowie durch die geschichtlichen Begebenheiten, an die es erinnert. Was die Festigkeit desselben anlangt, so mußte sie ehemals, vor Erfindung des Schießpulvers, sehr beträchtlich sein, jetzt ist sie aber von keiner Bedeutung mehr.

Von den Ruinen, die zum Theil verschüttet sind, bemerkt man noch zwei Kapellen, die aber dermaßen in Schutt und Trümmern begraben liegen, daß man nur in

ihr Inneres durch eine der Dachluken gelangen kann, was nicht ohne Gefahr ist. Die Treppe und Gallerie, mittelst deren diese beiden Kapellen in Verbindung stehen, sind gänzlich zerstört. Das Innere dieser Gotteshäuser ist ziemlich gut erhalten, allein es ist von sehr geringem Kunstwerth und nicht der Mühe werth, die man sich geben muß, um unter tausend Gefahren hinein zu gelangen. Die Pfeiler sind kurz und kegelförmig, die Bogen spitz; man fühlt, daß die Kunst diesen kleinlichen Constructionen, die ohne allen architectonischen Schmuck sind, fremd ist.

Die Mauern, Thürme und Treppen des Schlosses sind theilweise in den Felsen gehauen, der sich inmitten der Veste zu einer beträchtlichen Höhe erhebt. Nachdem man die erste Pforte, die mit allen Vertheidigungsmitteln jener alten Zeit versehen ist, hinter sich hat, passirt man einen schmalen Gang, der sich zwischen der Mauer und dem Felsen befindet, und kommt an eine zweite Pforte, die in einen Hof führt, der von einer Bastion von sehr alter Bauart begrenzt ist. Links befindet sich noch ein Thor, welches in's Innere des Schlosses führt; über dieser Pforte erblickt man das Wappen Eduards VI., den Löwen und den Lindwurm, mit der Jahreszahl 1553. Gleich daneben ist ein dunkles Gemach und rechts von diesem eine kleine Gallerie, nach welcher acht Steinstufen hinaufführen. In derselben befinden sich Bänke von Ziegeln, denn es war der Ort, wo die Verbrecher gerichtet wurden. War ihr Urtheil gesprochen, so wurden sie in den, so eben erwähnten, dunklen Raum eingeschlossen, dessen Nähe zum Gefängniß passend war, und, wahrschein-

lich um die Ausführung der richterlichen Erkenntnisse nicht lange zu verzögern, diente der Querbalken, den man noch über der Pforte bemerkt, dem Henker gleich als geeignetes Executionsmittel.

In der Meinung der Engländer war diese Veste ehemals von solcher Wichtigkeit, daß sie ein Franzose nur mit verbundenen Augen betreten durfte. Der furchtbarste Angriff, den sie je zu bestehen hatte, war der, welcher ihr von dem berühmten Connetable Duguesclin, dem Herzog von Bourbon und der Blüthe der französischen Ritterschaft, bereitet wurde. Die Mauern wurden an einigen Stellen durchbrochen, die eigentliche Veste aber nicht erreicht, denn da eine englische Flotille Hilfstruppen brachte, so mußten sich die Franzosen, ohne ein Resultat erzielt zu haben, zurückziehen.

Im Jahre 1688 schickte Karl I., traurigen Andenkens, seinen Sohn, den Prinz Karl, in die westlichen Gegenden Englands; allein seine Anstrengungen waren nutzlos, denn er konnte sich nicht daselbst behaupten. Gezwungen sich zurückzuziehen, flüchtete er mit dem Geschichtschreiber Clarendon und einigen treuen Genossen auf die Insel Jersey und richtete sich mit ihnen in dem Schlosse Mont-Orgueil ein. Zwei Monate später reiste der Prinz nach Frankreich ab. Clarendon blieb allein zurück mit seinem Freunde Carteret, dessen Namen er durch die ehrenvolle Erwähnung desselben in seiner Geschichte auf die Nachwelt gebracht hat. Sie brachten daselbst drei Jahre zu, welche Clarendon historischen Studien widmete. Seitdem sind zwei Jahrhunderte verflossen, und das Haus, in welchem er sein unsterbliches Werk schrieb, wird noch

heute das Haus des Kanzlers genannt. Diese berühmten Freunde waren noch auf Jersey, als das Parlament im October 1651 eine Flotte unter dem Befehl des Admirals Blake dahin sandte. Das Schloß Mont-Orgueil bewahrte bei dieser Gelegenheit seinen alten Ruf nicht; es war schlecht verproviantirt und wurde nach kurzem Widerstande übergeben. Der Commandant Sir Georg Carteret zog sich mit einigen Treuen in das Fort Elisabeth zurück und vertheidigte sich daselbst mit so viel Geschicklichkeit und Muth, daß sich Blake glücklich schätzte einen Vertrag mit ihm schließen zu können, in Folge dessen den Royalisten gestattet wurde, die Veste mit Waffen und Bagage zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben.

Das Schloß Mont-Orgueil diente auch öfters als Staatsgefängniß, und unter den bedeutenden Personen, die darin gefangen gehalten wurden, ist der berühmte Prynne, ein satyrischer Schriftsteller, anzuführen, welcher es sehr schwer büßen mußte, daß er Geist besaß.

Wegen ihrer Lage ist diese Festung noch jetzt von großer Wichtigkeit, allein die kriegskundigen Männer unserer Zeit glauben nicht, daß sie einem ernsten und wohlgeleiteten Angriffe lange widerstehen würde.

Das Schloß von Dover.

Die bewundernswerthe Lage der Stadt Dover, gegen die rauhen Nordwinde durch eine im Halbzirkel um die Stadt sich ziehende Gebirgskette geschützt, die nahen Waldungen, die ungeheure Bai, die Schönheit und Frische der umliegenden Gegend, — all' dies macht diesen bedeutenden Hafenplatz zu einer der interessantesten Städte Alt-Englands.

Zu Julius Cäsar's Zeit zeigten die Bewohner Dovers und der Umgegend, ungeachtet der noch wenig vorgeschrittenen Civilisation, höchst patriotische Gefühle; sie eilten zu den Waffen, gingen mit Festigkeit dem Besieger der Gallier entgegen, und die Erfolge, welche sie erzielten, verzögerte wenigstens die Schnelle und Heftigkeit des Angriffs. Jedoch die Römer wurden Herren des Landes, und Julius Cäsar, dieser große Festungs-Baumeister, welcher eine ungehinderte Communication zwischen England und dem Continent sichern wollte, ließ das Schloß von Dover erbauen, dessen Ruinen heute noch sichtbar sind.

Dover hat bis auf unsere Zeit seine ursprüngliche Bedeutsamkeit behalten; es war und ist einer der fünf Haupthafenplätze Englands, und im Fall eines Kriegs mit Frankreich gehen von hier die furchtbarsten Flotten

und Expeditionen ab, denn unmöglich dürfte auf der ganzen Küste ein günstigerer Platz zur Armirung einer Flotte gefunden werden. Hier schiffte sich im Jahre 1189 Richard I., genannt Löwenherz, ein, um die Eroberung des heiligen Landes zu unternehmen. Später versammelte Johann ohne Land alle seine Truppen zu Dover, um sich der Landung Philipp August's zu widersetzen. Im Jahre 1216 landete Ludwig, Dauphin von Frankreich, der später seinem Vater Philipp August unter dem Namen Ludwig VIII. succedirte, mit einer furchtbaren Armee an den Küsten Englands, bemächtigte sich mehrerer festen Plätze und drang bis in die Stadt Dover; aber das Schloß widerstand den Angriffen der Franzosen, die sich genöthigt sahen die Belagerung aufzuheben. Unter der Regierung Eduards I. eroberten die Franzosen nochmals Dover, legten einen Theil desselben in Asche, mußten sich aber dennoch zurückziehen, nachdem sie unter den Mauern des Schlosses bedeutenden Verlust an Mannschaften erlitten hatten.

Unter mehreren historischen Begebenheiten, welche Dover berühmt gemacht haben, ist erwähnenswerth: die Unterredung Kaiser Karls V. mit König Heinrich VIII., (sie kamen hier im Jahre 1520 zusammen), und das Lebewohl, welches hier der Prinzregent, später Georg IV., Ludwig XVIII. sagte, der im Jahre 1814 nach fünf und zwanzigjähriger Verbannung England verließ, um den Thron seiner Väter zu besteigen. Die Antwort, welche ihm Ludwig XVIII. gab, verdient ihrer Sonderbarkeit wegen angeführt zu werden: „Nächst der göttlichen Vorsehung werde ich die Wiederherstellung unseres Hauses

auf den Thron meiner Ahnen stets den Rathschlägen Eurer königlichen Hoheit, diesem glorreichen Lande und dem Vertrauen seiner Einwohner zuschreiben ꝛc." Für einen Fürsten, dem man Takt und Geist beimaß, waren diese Worte höchst unpassend, denn er beleidigte das französische Volk, welches dadurch erinnert wurde, daß es einen König aus der Hand seiner Feinde empfing.

Dover ist gut gebaut. Von der Höhe des nahen Gebirges sieht man die Küsten Frankreichs. Was aber namentlich die Aufmerksamkeit erweckt, ist die Citadelle, welche auf der Stelle des alten Schlosses erbaut ist, auf dem Shakespearegipfel, einem Felsen, welcher sich nicht weniger als fünfzig Fuß über der Meeresfläche erhebt, und in dessen Mitte spiralförmig eine Doppeltreppe in Brunnenform in den Stein gehauen ist, welche das Schloß mit der Stadt verbindet.

Diese Veste wurde unter der Regierung Karls I. durch einen kühnen Handstreich von einem Parteichef, Namens Drake, genommen, welcher, an der Spitze von zwölf entschlossenen Männern, den Felsen erkletterte, in die Citadelle eindrang und so großes Entsetzen verbreitete, daß die Besatzung, welche eine ganze Armee in Anzug glaubte, sich ohne Widerstand unterwarf. Heutzutage, wo die Citadelle solchergestalt armirt ist, um der furchtbarsten Flotte widerstehen zu können, würde eine solche Begebenheit unmöglich sein, und die Einwohner von Dover, die unter den Kanonen ihres Schlosses sicher sind, haben, im Fall eines Krieges, von den Anstrengungen des Feindes nichts zu fürchten.

Der Tower.

Der Tower in London, den vor einigen Jahren eine Feuersbrunst fast ganz zerstört hat, ist ohne Widerrede das bedeutsamste Monument Englands. Der älteste Theil dieses weitläuftigen Gebäudes ist dem Anscheine nach von Julius Cäsar erbaut. Der weiße Thurm oder der Donjon, der von dem Cardinal Rochester erbaut und jetzt eine Ruine ist, stammt aus dem eilften Jahrhundert. Sechzig Jahr später, 1140, bestimmte ihn König Stephan, während der Unruhen, die seine Staaten verwüsteten, zu seiner Residenz. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts umbaute ihn Longchamp, Bischof von Ely, den Richard Löwenherz zum Gouverneur des Tower ernannt hatte, mit für die damalige Zeit furchtbaren Festungswerken. Später wurden diese Fortificationen noch durch König Johann vermehrt, der in den letzten Jahren seiner Regierung seinen Hof hier hielt, worauf sich die aufrührerischen Barone dieser Festung bemächtigten und sie Ludwig von Frankreich, den sie in's Land gerufen hatten, überlieferten. Im Jahre 1217 wurde sie Heinrich III. zurückgegeben. Dieser ließ die Kapelle, den großen Saal

und das Rathszimmer bauen. Ralph Flambard, Bischof von Durham, Minister und Vertrauter Heinrichs I., ist der erste Gefangene im Tower, dessen die Geschichte Erwähnung thut. Der berühmte Hubert von Burgh, Graf von Kent, war darin unter Heinrich III. (um's Jahr 1252) wechselweise Gouverneur und Gefangener. Heinrich III. suchte während der Unruhen mehrmals ein Asyl darin und vermehrte, so weit es seine Kräfte erlaubten, die Vertheidigungsmittel der Veste. Eduard I. beendigte die Arbeiten seines Vaters; seit dieser Zeit ist nichts Bedeutendes mehr in dieser Beziehung vorgenommen worden. Sechshundert Juden waren einmal zu gleicher Zeit wegen Falschmünzerei darin eingeschlossen, und im Jahre 1303 brachte der berühmte William Wallace einige Tage darin zu, ehe er sein Heldenleben auf dem Schaffot beschloß. Unter der unruhvollen Regierung des unglücklichen Eduards II. änderte der Tower seine Herren oft, und die Invasion Eduards III., von Frankreich aus, machte die Veste wieder zum Aufenthaltsort berühmter Personen; die Grafen von Eu und von Tancarville wurden mit dreihundert Bürgern aus Caen hinein gebracht. Bald gab ihnen die Schlacht von Nevill's Croß, in Abwesenheit des Siegers von Crécy von der Armee der Königin gewonnen, zu Gefährten der Gefangenschaft: David Bruce und die Lords Fife und Monteith, zu welchen einige Monate später noch kamen: Charles de Blois und der tapfere Jean de Vienne, Gouverneur von Calais, nebst zwölf der vornehmsten Bürger dieser Stadt. Jean von Vienne und sein Sohn wurden bis zum Jahre 1359 auf's strengste darin bewacht.

Als Richard II., von seinen eigenen Unterthanen zwei Mal im Tower belagert, zugleich den Thron und diese traurige Wohnung verließ, wurde die Feste die Residenz seines Nachfolgers, Heinrichs von Bolingbroke, der darin an Gift starb.

Wollte man eine vollständige Geschichte des Towers geben, so müßte man die Geschichte der Bürgerkriege Englands schreiben, denn dieses Gebäude diente abwechselnd, und manchmal zu gleicher Zeit, als königliche Residenz, als Festung und als Staatsgefängniß. Auch würde es zu weitläuftig sein, wollten wir alle die berühmten Personen nennen, welche in des gefürchteten Towers Ringmauer eine unfreiwillige Wohnung, oder ihren Tod fanden; wir wollen uns darauf beschränken, nur einige der berühmtesten zu nennen. Solche sind: Jakob, Prinz von Schottland, der in dem Augenblicke arretirt wurde, als er sich eben nach Frankreich einschiffen wollte; die Herzöge von Orleans und Bourbon, welche unter der Regierung Heinrichs VI. hier gefangen gehalten wurden; der Herzog von Clarence, welcher, nachdem er zum Tode verurtheilt worden war, im Jahre 1478 in einem Faß Malvasier ertränkt wurde; Eduard Plantagenet, der Sohn des eben Genannten, der darin seinen Tod auf dem Schaffot durch das Schwert fand. Unter Heinrich VIII. wurden im Jahre 1534 in den Tower Thomas Moore und Fisher gesperrt und das Jahr darauf enthauptet. Die Königin Johanna Bolein starb hier im Jahre 1536 in Folge der grausamen Launen ihres Gemahls, und jedes Jahr sah neue Opfer folgen. Die Lord's Thomas Howard, Darcey, Montague und der Marquis von Exeter,

die des Verraths angeklagt waren, endigten ihr Leben auf dem Schaffot. Graf Essex, der weise und treue Rathgeber des Königs, wurde im Jahre 1540 hier hingerichtet, weil er der Haupturheber seiner Vermählung mit Anna, Prinzessin von Cleve, die ihm verhaßt wurde, gewesen war. Bald darauf traf dasselbe Beil seine vierte Gemahlin, Katharine Howard und deren Freundin, Lady Rochford.

Dieser Ort, der dem Unglück geweiht zu sein schien, wurde, (welch' sonderbarer Contrast!) Zeuge einer ganz andern Todesart. Arthur Plantagenet, natürlicher Sohn Eduards des VI., starb hier vor Freude, als er vernahm, daß seine Unschuld anerkannt war. Das traurige Loos von Johanna Grey und ihrem jungen Gatten, dem Lord Guilford Dudley, beide die bedauernswerthen Opfer des Ehrgeizes des Herzogs, ihres Vaters, welcher seine Familie und seine Freunde mit in seinen Fall verwickelte, und die grausamen Verfolgungen, mit welchen die Königin Maria alle diejenigen heimsuchte, welche nicht ihre religiösen Ansichten theilten, machen die charakteristischen Hauptmomente ihrer Regierung aus. Der Tower diente auch der Prinzeß Elisabeth zur Freistatt, und als sie, dem Beispiel ihrer Vorgänger folgend, die Veste verließ, um unter den gebräuchlichen Ceremonien sich krönen zu lassen, da wurde sie mit so aufrichtigen Segenswünschen vom Volke bewillkommnet, wie vielleicht kein Fürst vor ihr. Es muß indessen hier erwähnt werden, daß, trotz des Glückes und Gedeihens einer Regierung, deren wohlthätige Wirkungen England noch immer fühlt, der Tower zu keiner Zeit mehr Gefangene jeden Ranges und Standes aufgenom=

men hat, als damals. Zufolge eines Berichtes, der deshalb dem Geheimenrath der Königin überreicht wurde, waren im Jahr 1561 in Haft: sechs Bischöfe, ein Abt von Westmünster, zwei Grafen, Lady Katharine Grey und noch zwölf andere Individuen. Howard, Herzog von Norfolk, im Jahr 1569 verhaftet, wurde drei Jahre später wegen geheimer Umtriebe zu Gunsten von Maria Stuart, sowie sein Sohn, der Graf von Arundel, und der Graf von Northumberland, wegen Verrätherei, hingerichtet; letzerer, welcher die Confiscation seiner Güter verhindern wollte, kam dem Urtel zuvor, indem er sich tödtete.

Hierauf kamen Sir Walter Raleigh, die Grafen von Essex, Southampton und Rutland an die Reihe.

Unter der Regierung Karls I., unter der durch Cromwell eingeführten Republik und während der Regierung Karls II. war der Tower der Schauplatz von nicht weniger traurigen Begebenheiten. Die letzte in dieser Festung geschehene Hinrichtung war die des Lords Lorat, welcher im Jahr 1747 enthauptet wurde.

Nachfolgende Schilderung, welche wir dem Werke eines neuern Historikers entlehnen, ist geeignet einen vollständigen Begriff von der Größe und Wichtigkeit dieses Denkmals vergangener Jahrhunderte, wie es vor dem Brande von 1842 war, zu geben.

Der, durch das Schloß, die Außengebäude und einen dritten ziemlich großen Raum eingenommene, Grund und Boden bildet einen besonderen District, welcher die Schutzstätte des Towers genannt wird. Er hat, unabhängig von der City von London, eigene Gerichtsbarkeit und

Privilegien; aber die Grenzen dieses Asyls und die Natur seiner Rechte sind ein unaufhörlicher Quell endloser Streitigkeiten, denn diese Frage ist bis auf den heutigen Tag noch nicht entschieden. Ein Constabler, dessen Functionen eben so alt sind, wie der Tower selbst, commandirt die Festung; er hat Privilegien und bedeutende Nebeneinkünfte, theils Belohnungen für wichtige Dienstleistungen, theils auch bei den frühern unaufhörlichen bürgerlichen Unruhen schwacher Fürsten von den Constablers abgedrungene Zugeständnisse.

Es existirt ein authentisches Verzeichniß der hundert und achtzehn Constablers, von dem ersten, Gottfried von Mandeville, der es im Jahre 1066 wurde, an, bis zu dem Herzog von Wellington, der es gegenwärtig ist. Man findet unter ihnen adelige Herren vom höchsten Rang. Es liegt immer eine starke Garnison in diesem Schlosse, und als man zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Folge grundloser Gerüchte Ausbrüche innerer Unruhen fürchtete, wurden die Festungswerke wieder in bessern Stand gesetzt. Alle diese Vorsichtsmaßregeln traf man nur deshalb, um die etwaigen Versuche, welche der aufrührerische Volksgeist jener Zeit ahnen lassen konnte, wirkungslos zu machen. Die Außenmauer schließt mehr wie zwölf Acker Landes ein; der sie umschließende Graben hat einen Umkreis von dreihundert und dreißig Yards und ist dreißig bis funfzig Yards (an verschiedenen Stellen) breit; er stellt ein unregelmäßiges Fünfeck dar und eine geräumige Plateform oder Straße trennt ihn von der Themse. Auf der Mittagsseite der Veste stehen die Kanonen, welche öffentliche Freudenbezeugungen und Feste

ankündigen. Der Haupteingang besteht in einem massiven Thor, das durch zwei feste Thürme vertheidigt wird. Ehemals gab es vor der Brücke noch einige Festungswerke, welche in der Kunstsprache Barbaca's genannt werden; sie sind durch eine Menagerie ersetzt worden. Indessen befindet sich vor der Brücke doch noch ein mit Mauern umgebener Hof.

In der Mitte der gegen Mittag zu gelegenen Façade steht der St. Thomasthurm, genannt die Verrätherpforte, wegen eines gewölbten Ganges, welcher unter dem Quai weg mit der Themse communicirt, und durch welchen man die Gefangenen entführte. Dieser Thurm ist noch ziemlich gut erhalten und ist ein Muster der Baukunst aus der Zeit Heinrichs III.; man hat darin zur Benutzung für die Garnison eine hydraulische Maschine aufgestellt.

Der weiße Thurm ist ein vierwinkliges Gebäude von hundert und sechzig Fuß Länge, neunzig Fuß Tiefe und vier und achtzig Fuß Höhe, und in der Mitte des ganzen Schlosses stehend, bildet er den merkwürdigsten Theil desselben. Viereckige Thürme, welche in Thürmchen enden, stehen in dem nördlichen und südwestlichen Winkel; der im nordöstlichen Winkel ist rund und schließt' die Haupttreppe in sich, die entgegengesetzte Seite endigt in einem Halbzirkel und enthält die Kapelle. An diese schließt sich der vierte Thurm an, und dieß sind die vier Spitzen, welche dem Aeußern der Citadelle einen so eigenthümlichen Charakter geben. — Den Namen „weißer Thurm" erhielt er wegen der von Zeit zu Zeit wiederholten Erneuerungen der Farbe, wie ein, in lateinischer Sprache geschriebenes, sehr merkwürdiges Document be-

sagt. Er besteht aus drei Stockwerken, aber der zerstörende Zahn der Zeit und mehrere nach und nach vorgenommene Veränderungen haben fast jede Spur der ursprünglichen Architectur verwischt. Die Grundmauern sind funfzehn Fuß stark und die der beiden obern Etagen zwölf Fuß; jedes Stockwerk ist in drei Abtheilungen getheilt; drei gewölbte Keller dienen zum Pulvermagazin und bieten dem Auge des Beschauers nichts Merkwürdiges dar. Das kleinste Gemach des Erdgeschosses ist gewölbt, es ist sehr einfach, aber durch sein Alterthum interessant. Eine geheime Thür führt in eine dunkle Zelle von zehn Fuß Länge und acht Fuß Breite; sie ist in die dicke Mauer gebrochen worden. Man versichert, daß Sir Walter Raleigh diese Gemächer bewohnte und daß er darin seine Weltgeschichte schrieb; als Gefängniß haben sie ohne Zweifel nicht gedient. Auf der einen Seite der geheimen Thür sieht man noch Inschriften von drei Personen, die als Mitschuldige bei Sir Thomas Wyatt's Aufruhr, im Jahre 1553, verhaftet wurden. Ungeheure Waffenvorräthe befinden sich in vier Sälen des Erdgeschosses und des ersten Stockwerks; zwei allein enthalten deren so viel, um sogleich funfzigtausend Mann bewaffnen zu können. Auch enthalten sie eine Sammlung von Rüstungen verschiedener Zeiten und andere Curiositäten dieser Art.

Die königliche Kapelle, Johann dem Evangelisten gewidmet, befindet sich im ersten Stockwerk, eine Seite derselben ist vorspringend gebaut und dehnt sich von Nord nach Süd in einem Halbzirkel aus, welcher von dem Schiff der Kapelle durch zwölf massive Pfeiler

getrennt ist. Sie ist im Innern ganz mit Kalk übertüncht worden, was die ursprünglichen architectonischen Verzierungen bedeckt, man hat diese aber sorgfältig geprüft und den Kalk an mehreren Stellen wieder weggenommen. Diese Arbeiten sind solid, gut ausgeführt, und dieses alte Denkmal bietet in seiner Gesammtheit einen werthvollen und schönen Rest normännischer Baukunst dar. Man weiß nicht genau, wann das Amt eines Kaplans, welches von Heinrich III. gestiftet wurde, eingegangen ist; aber unter Karl II. war schon ein Theil der Archive, wie gegenwärtig, in dieser Kapelle deponirt. Zwei Gemächer des zweiten Stockwerks sind bemerkenswerth; das größere heißt das Rathszimmer und man glaubt, daß der Geheimerath hierin seine Sitzungen hielt, wenn der König den Tower bewohnte. Die schwerfälligen Balken der Decke, die durch eine doppelte Reihe von Pfeilern unterstützt wird, der dunkle Schein des Tageslichtes, welches durch die offenen Bogen einer schmalen Gallerie hereinfällt, giebt dem Raume den Anstrich von großer Alterthümlichkeit, die mit dem ganzen Gebäude so gut harmonirt. Das größte Thürmchen diente, vor Erbauung der Sternwarte zu Greenwich, als Observatorium, und trägt den Namen hiervon noch. Es ist höchst sonderbar, daß sich in diesem ungeheuren Gebäude keine Spur von einem Kamine und Brunnen findet. In dem nordwestlichen Winkel des inneren Hofes liegt die Kapelle von St. Peter, welche unter Eduard I. an der Stelle einer ältern erbaut wurde.

Hinter dieser Kapelle war ehemals eine kleine Einsiedelei, die in den Denkwürdigkeiten aus der Zeit Hein-

richs III. oft erwähnt wird; der Einsiedler bekam aus der königlichen Kasse täglich einen Penny.

Ein großes Gebäude, an der nördlichen Seite des inneren Hofes gelegen, enthält den Artilleriepark. An der Südseite des weißen Thurmes hängen die Rüstungen der Könige und englischen Ritter, von denen vorzüglich die Heinrichs VIII., Karls I., des Grafen Essex ꝛc. bemerkenswerth sind. Das Arsenal der Königin Elisabeth ist ein besonderes, dem weißen Thurm gegenüber liegendes Gebäude. Die Ueberbleibsel der dreizehn Thürme, welche den inneren Hof vertheidigten, kann man noch deutlich sehen. Die vorzüglichsten hießen: der Glockenthurm, der Thurm Beauchamp, der Thurm Devereux, der Bogenschützenthurm, der Juwelenthurm, in welchen sich der Schatz der Krone befindet, und der blutige Thurm, in dem, einer Tradition zufolge, die beiden jungen Prinzen Eduard V. und der Herzog von York ermordet wurden.

Wie wir schon oben bemerkt haben, sieht man von diesem merkwürdigen alten Gebäude jetzt nichts mehr als Trümmer und Asche, und noch eine kurze Spanne Zeit, und es wird nur noch die Erinnerung von ihm geblieben sein.

Der Quiquengrogne.

Ehe wir von dem Quiquengrogne sprechen, laßt uns einen Blick auf Bourbon-l'Archambault, wo er liegt, werfen. Die Geschichte dieser Stadt des Bourbonnais ist bis zum achten Jahrhundert unbekannt. Von Pipin, der sie im Jahre 759 belagerte, genommen, war sie lange Zeit nur einer der unbedeutendsten Plätze Aquitaniens. Pipin schenkte sie mit sammt ihrem Territorium einem seiner Verwandten, dessen, bis in's neunte Jahrhundert unbekannte, Nachkommenschaft still und friedlich von den Einkünften der Domaine lebte. Aber im zehnten Jahrhundert findet man Beweise davon, daß Seigneurs aus dem Blute Pipin's hier existiren mußten. Ihre Macht und ihr Ansehen nimmt zu und macht sich unter einem Namen geltend, welcher einst hochberühmt werden sollte.

Ungeachtet seines illustren Ursprungs würde Bourbon-l'Archambault jetzt gänzlich ohne Interesse sein, wenn es nicht seine Heilquellen hätte. Von dem ungeheuren Schlosse sind nur noch Ruinen zu sehen. Diese alte Burg, die auf Felsen gegründet war, umgaben von drei Seiten, durch die Wellen der Brüges, welche hier

einen durch die Klarheit des Wassers bemerkenswerthen kleinen See bildet, bespülte, steile Abgründe. Diese Lage machte die Veste fast uneinnehmbar zu der Zeit, als die Feuergeschosse noch nicht erfunden waren. Als Pipin sie eroberte, war sie noch unbedeutend, aber die Archambault's machten eine große und wohnliche Burg daraus, welche stets die Nachkommen Pipin's besaßen.

Die Trümmer dieses hochgelegenen Schlosses bemerkt man noch; vier und zwanzig starke Thürme vertheidigten die Außenmauer, davon stehen noch drei.

Der eine dieser Thürme, welcher von ungeheurer Stärke ist, liegt auf dem steilsten Felsen, überragt hoch die wirre Masse von zerfallenen Bauwerken alter Zeiten und beherrscht die Stadt, deren schwarze, bunt unter einander liegende Dächer, in Rauch gehüllt, tief unter ihm liegen.

Das ist der Quiquengrogne.

Der Ausdruck dieses Wortes bezeichnet Kampf, Zorn, ebenso wie Mißvergnügen und Murren.

Und in der That, als Herzog Ludwig I. den tiefen Grund zu diesem Thurme in den Felsen hauen ließ, lehnten sich die mißtrauischen und wachsamen Bürger gegen die Fortführung dieses Baues, der ihrer Sicherheit und Freiheit gefährlich zu werden schien, hartnäckig auf.

Sogleich richtete der Herzog seine Feldschlangen auf die Stadt und rief aus:

„Er wird gebauet, wer auch darüber murre!“

(On la bâtira *qui qu'en grogne.*)

Die Arbeitsleute setzten ihre Steine, warfen ihren Mörtel in die Fugen, und die alten Schnauzbärte standen

mit brennender Lunte bereit. Die Bürger mußten nachgeben und der Zorn ihres Herren taufte den neuen, furchtbaren Thurm: Qui qu'en grogne, tel est mon plaisir.

Diese Worte dienten fortan den Herzogen von Bourbon zum Kampf- und Siegesruf.

Dies Benehmen Ludwigs I., Herzogs von Bourbon, läßt auf einen entschiedenen Charakter schließen. Auch war er ein tapferer Ritter und liebte Carroussels, Tourniere und Lanzenbrechen. Aber er brauchte zu viel, und seine bedeutenden Einkünfte langten bei weitem nicht zur Befriedigung seiner Vergnügungen aus.

Nun drückte er seine Vasallen und zog sich deren Haß zu.

Er brauchte daher einen hübschen festen Thurm, um ihnen die Lust zum Murren zu benehmen. Der Quiquengrogne hielt die Stadt im Zaum.

Ein Mann wie Ludwig konnte der königlichen Macht nur nützlich sein, auch diente er ihr mit Kraft und Energie. Er lebte unter der Regierung Philipps des Schönen, welcher seine Dienste reichlich belohnte, und ihm eins der vier ersten Kronämter, die wichtige Stelle eines Ober-Kämmerers von Frankreich, verlieh, welches in dem Hause Bourbon erblich wurde, bis es von Franz I. dem Connetable von Bourbon, seiner Verrätherei wegen, wieder entzogen wurde. Nun, auch die Einkünfte dieser hohen Amtswürde waren schnell verbraucht. Die Verschwendung des neuen Ober-Kämmerers ging so weit, daß seine Mutter, um dringende Schulden ihres Sohnes bezahlen zu können, mehrere Besitzungen im

Bourbonnais, wie Montluçon, Chantelles und Verneuil, verpfänden mußte.

Bei aller chevaleresken und religiösen Begeisterung, die damals die Kreuzzüge möglich machte, verlor Herzog Ludwig sein Bourbonnais, seine große Herrschaft, nicht aus dem Auge, und im Jahre 1315 beschloß er daselbst ein Ordenscapitel zu gründen.

Zum Ruhme Ludwigs von Bourbon müssen wir anführen, daß er allein und mit Festigkeit das salische Gesetz vertheidigte, daß er in den Geheimrathsversammlungen Philipps stimmfähig war und mehrere Staatsgeschäfte von großer Wichtigkeit leitete, was ihn in den Ruf eines klugen und gewandten Mannes brachte.

Der Herzog von Burgund und die Grafen von Valois und la Marche waren es, die Philipp den Langen von der Thronfolge ausschließen wollten, als Ludwig von Bourbon das salische Gesetz gegen sie vertheidigte und den Bund dieser mächtigen Herren siegreich bekämpfte.

Der Einfluß, den Ludwig am königlichen Hofe gewann, mußte natürlicherweise für seine Besitzungen von Bedeutung sein. Durch eine verbriefte Urkunde Karls des Schönen wurde aus der simpeln Baronie ein erbliches Herzogthum. Dieser König streicht nicht nur die großen Eigenschaften und Dienste des Herzogs, sondern auch die Ausdehnung und die Reichthümer des Bourbonnais höchlich heraus, sowie er den Vortheil anerkennt, das uneinnehmbare Schloß von Bourbon-l'Archambault zu besitzen. —

Der berühmte Quiquengrogne dient gegenwärtig als Gefängniß und zu einem Uhrgehäuse für die Stadt; das ist der ganze Rest der gefürchteten Burg.

Wir wollen hier noch einige Zeilen über den Connetable von Bourbon, dessen Verrätherei wir oben erwähnten, hinzufügen.

Von seiner Jugend an hatte sich der Connetable von Bourbon durch große Tapferkeit, in einer an berühmten Kriegsnamen reichen Epoche, bemerklich gemacht. Nichts fehlte seinem Ruhme, als er durch eine Ungerechtigkeit des Königs Frankreich und seinen Pflichten entzogen wurde und das Haus Bourbon in Ungnade fiel, die bis zu den letzten Lebenstagen Ludwigs VIII. dauerte.

Der Connetable wurde in Folge eines Processes, den die Mutter Franz I. angezettelt hatte, seiner Güter beraubt. Dieser Proceß veranlaßte den unheilvollen Rückzug des Connetable, der in Italien den Oberbefehl über die Armee des Königs führte, sich bei mehreren Gelegenheiten durch außerordentlichen Muth ausgezeichnet hatte, und namentlich auch bei der Schlacht von Marignani, wo er, in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren, aus den Händen Franz I., das Schwert seiner hohen Würde erhielt. Da des Königs Mutter, die Herzogin von Angouleme, den Rechtsstreit gewonnen hatte, so riß sie die Besitzungen des Connetable an sich. Dieser, entrüstet, sich ungerechterweise aus seinen Besitzungen verdrängt zu sehen (denn der Proceß wurde nur deshalb angesponnen, weil der Connetable die Liebe der Königin-Mutter verschmäht hatte), verließ Frankreich und bot seine Dienste Kaiser Karl V. an. Er trug viel zum Ge-

winnen der für Frankreich so nachtheiligen Schlacht von Pavia bei. Von Karl V., der ihm glänzende Versprechungen gemacht hatte, schlecht belohnt, wurde er Parteichef und führte seine Truppen zur Belagerung von Rom, dessen Plünderung er ihnen verheißen hatte. Hier wurde er bei der Bestürmung der Stadt (1527) getödtet; er war nur acht und dreißig Jahre alt und hinterließ keine Nachkommenschaft.

Das Schloß von Saint-Fargeau.

Was diese alte, weitläuftige, im Jahre 980 vom Bischof von Auxerre, Heribert, erbaute Burg, welche auf dem Hauptplatz des alten und hübschen Städtchens Saint-Fargeau liegt, berühmt macht, ist, daß sie, nachdem sie dem genannten Prälaten und seinen Erben gehört hatte, nach und nach an verschiedene große Häuser fiel, wie zum Beispiel an die Barone von Coucy, Thibaut de Bar, an Jaques Coeur, Zahlmeister Königs Karl VII., Johann von Chabannes, René von Anjou, Franz von Bourbon und den Herzog von Montpensier, zu dessen Gunsten sie von Franz I. zu einem erblichen Herzogthum erhöht und vergrößert wurde.

Aber die vornehmste Person, welcher als Asyl gedient zu haben sich dieses Schloß rühmen kann, ist die famose Anna Maria Luise, Herzogin von Montpensier, so bekannt unter dem Namen Mademoiselle und als die Tochter Gaston's von Orleans, des Bruders Ludwigs XIII. und Gemahls der einzigen Tochter Franz von Bourbon's.

Mademoiselle von Montpensier ist bekannt durch die Menge von Vermählungen, die sie erstrebte und die ihr vorgeschlagen wurden.

Als sie noch sehr jung war, liebkoste sie den Gedanken die Gemahlin Ludwigs XIV. zu werden. Nach diesem wurden alle Kriegshelden und große, berühmte Männer als Zukünftige von Mademoiselle bezeichnet. Wenn wir den Cardinal = Infanten, den Grafen von Soissons, den König von Spanien, den Prinzen von Wales und den Herzog von Savoyen nennen, so designiren wir doch sicherlich Männer von hinreichend hohem Range.

Warum sah man die zahllosen Pläne und Absichten der Prinzessin nicht als unbestimmte, wandelbare Launen an? Deswegen, weil Mademoiselle von Montpensier nicht zu jenen Frauen gehörte, welche eine alltägliche Leidenschaft rührt und fortreißt. Sie hatte den Charakter einer Römerin und zeigte ihn in den Stürmen der Fronde. Von den Frondeurs nach Orleans abgesandt, erschien sie als muthvolle Amazone, um die Stadt ihrer Partei zu erhalten. Dann bei dem Kampf im Faubourg Saint = Antoine zeigte sie sich wieder und ließ die Kanonen der Bastille auf die Truppen des Königs feuern, um den Untergang der Armee des Prinzen Condé zu verhindern.

Kurz, diese Prinzessin war eine jener leidenschaftlichen Seelen, die sich mit Gluth in das bewegte Volksleben stürzen, um es mit ihrem Geiste zu beherrschen; denn die Bewegung ist das wahre Element lebhafter Menschen, edler Herzen. Sie zeigte einen wahrhaft an=

tiken Charakter in den Handlungen für ihre Partei, deren unsichere Entschlüsse und zaghafte Seelen sie beherrschte. Während dieses politischen Sturmes, den man nicht gehörig gewürdigt hat, und welchen gewisse kurzsichtige Schriftsteller, weil sie nur die Oberfläche der Dinge sehen, wie eine lächerliche Posse behandelt haben, war Mademoiselle de Montpensier die Seele des Volkes, die Königin der Hallen, indem ihr zugleich Parlament wie Schöppenstuhl unterthänig waren.

Wegen einer ihr angerechneten Schwäche, da die Prinzessin, eingenommen vom Herzog von Lauzun, diesen noch in ihren alten Tagen liebte, muß man ihr nicht den Ruhm eines edlen und starken Charakters rauben wollen.

Als Ludwig XIV. wieder nach Paris zurückgekehrt war, verbannte er sie auf ihre Domaine Saint-Fargeau. Diese gezwungene Zurückgezogenheit war eine Hölle für sie. Bewegung war ihr Bedürfniß, sie hatte keine Ruhe; sie wandte nun ihre Thätigkeit dem Studium zu. Sie fing an zu lesen, zu schreiben, ja sie ließ die Früchte ihres Denkens sogar drucken. Sie schrieb die Memoiren, welche wir von ihr besitzen, ein Werk voll großer Erinnerungen, in welchem sie mit wahren und lebhaften Farben den Charakter der berühmtesten Personen ihrer Zeit schildert. Auch vergaß sie nicht jene elenden Intriguen, in deren Folge sie bei ihrem Freimuth, der Erhabenheit ihres edlen Herzens und aufrichtigen Charakters durch die Arglist und die macchiavellistische Politik Mazarin's hinter's Licht geführt wurde, getreu zu schildern.

Im Schloß von Saint-Fargeau hielt sie einen, zwar nicht zahlreichen, aber ausgewählten Hofstaat, welcher Legrais, den Verfasser trefflicher Novellen, in seine Kreise aufnahm. Mademoiselle ließ viele Veränderungen und Verschönerungen im Innern des Schlosses vornehmen; sie zog es allen ihren Schlössern als Residenz vor, und vermachte es in ihrem Testamente dem Herzog von Lauzun, mit dem sie heimlich vermählt war.

Obgleich das Schloß von Saint-Fargeau von Ziegelsteinen erbaut ist, so hat es sich doch sehr gut erhalten; durch seine Ausdehnung, seine vielen und großen Säle, den ungeheuren Park, das mächtige Wasserkunstwerk und die prächtigen Gärten, welche es umgeben, hat es ganz das Aeußere einer königlichen Besitzung. Der Haupteingang, den man vom Marktplatz der Stadt aus betritt, ist von prächtiger Bauart.

Die vielen kleinen Thürme, der große Mittelpavillon, der Waffensaal mit seinem Wehrgestell, an welches die Barone ihre enormen Schwerter und andere Zierden des Ritterthums aufhingen, stellen es als einen ächten Rest des Mittelalters und Feudalismus dar.

Dieses Schloß, das vom Herzog von Lauzun an die Familie Lepelletier verkauft wurde, welche ein, entschieden für den Tod des Königs stimmendes, Conventsmitglied lieferte, — schließt in seiner Kapelle das Grab dieses letzteren, der am 20. Januar 1793 von einem königlichen Gardisten ermordet wurde, ein. Dieser Mord war das Signal zu blutigen Opfern. Dem prunkvollen Leichenbegängniß Lepelletier's folgte, auf einem prächtigen

Wagen, seine Beisetzung im Pantheon; aber die Revolution, welche seinen Triumph gefeiert hatte, erniedrigte ihn auch wieder, und derjenige, welchen man 1793 so sehr erhob, wurde zwei Jahre später mit Füßen getreten, denn der Leichnam des Conventsmitgliedes, unwürdig befunden im Pantheon zu liegen, wurde wieder herausgestoßen und seiner Familie zurückgegeben, die ihm nun einen Platz in der Schloßkapelle von Saint-Fargeau gab.

Das Schloß von Nantes.

Die Stadt Nantes, deren Entstehung sich in die Nacht der Zeiten verliert, war schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts ein bedeutender Ort; aber sie hatte zur Vertheidigung nur einige geringe Festungswerke, welche zu schwach waren, um sie gegen feindliche Einfälle zu beschützen. Daher ließ Alain der Große, Herzog von Bretagne, dessen Residenz diese Stadt war, 930 eine Burg auf dem Platze, wo sich jetzt die Citadelle befindet, erbauen. Mit dieser Feste hoffte der Herzog den Normannen, deren Fahrzeuge sich schon manchmal an den Stadtmauern, die von den Wellen der Loire benetzt werden, gezeigt hatten, widerstehen zu können; aber kaum war der Bau vollendet, als die Normannen von Neuem erschienen, die Stadt eroberten und sie von Grund aus zerstörten. Das Schloß, welches sehr tapfer vertheidigt wurde, mußte sich auch ergeben und hatte dasselbe Loos wie die Stadt.

Zehn Jahre lang behaupteten sich die Normannen auf den Ruinen von Stadt und Schloß Nantes; aber endlich wurden sie von dem Herzog Alain, dem Krumm=

bart, verjagt, der, als er sich, um für den Sieg Gott zu danken, in die Kirche begeben wollte, sich mit seinem noch blutbespritzten Schwerte einen Weg durch Dorn- und Rankengestrüpp bahnen mußte, so arg war Alles verwüstet und zerstört. Dieser Herzog ließ das Schloß wieder aufbauen, welchem er den Namen Thurm der heiligen Hermine gab und in dem er seine Residenz einrichtete. Als Alain Krummbart im Jahre 952 mit Tode abgegangen war, erschienen die Normannen abermals, aber die Stadt war bereits wieder hergestellt, die Fortificationen des Schlosses furchtbar, und die Barbaren mußten sich daher, nachdem sie unter den Mauern der Festung große Verluste erlitten hatten, wieder zurückziehen.

Von dieser Zeit an wurde die Stadt immer mehr befestigt, die Umgürtung des Thurmes der heiligen Hermine erweitert, die Mauern stärker gemacht und an den Seiten mit Wartthürmen versehen. Der Herzog Conan, der in der Mitte des eilften Jahrhunderts lebte, ließ noch mehr Bauten aufführen, die ein Jahrhundert später noch bedeutend vermehrt wurden. Im dreizehnten Jahrhundert vergrößerte sie der Herzog Guy von Thouars abermals, und endlich während der Besetzung Frankreichs durch die Engländer, zu den Zeiten Karls des Sechsten und des Siebenten, und während der Bürgerkriege im sechzehnten Jahrhundert, erlitt die Festung von Nantes alle die Veränderungen, welche die neuen Entdeckungen und Erfindungen in der Kunst Krieg zu führen nothwendig machten. Aber diesen, in verschiedenen Epochen vorgenommenen, Bauten fehlte es an Einheit und Gleichartigkeit, als im Jahre 1588, nach der Ermordung des Herzogs von

Guise in Blois, der Herzog von Moercoeur, der beschlossen hatte das Loos der Ligue zu theilen, sich im Schloß von Nantes festsetzte und mit diesem so viele Vergrößerungen, zahlreiche und wichtige Aenderungen vornahm, daß man ihn mit Recht als den Gründer der Citadelle, so wie sie jetzt ist, betrachten kann. Er ließ zwei Bastionen bauen, die eine nach der Stadt und die andere nach der Wasserseite zugekehrt, ferner einen Wall, Halblünetten, Thürme und einen Graben, der mit der Loire in Verbindung steht.

Alle diese Festungswerke, die noch heute bestehen, haben doch noch bedeutende Umgestaltungen erfahren. Der Cardinal Richelieu, der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, seinen Geist und seine militairischen Kenntnisse zu entfalten, ließ die Steine des Schlosses von Nantes in Bewegung setzen, und sein Wappen, in die Mauern der Kapelle gemeiselt, rivalisirt mit dem Kreuz von Lothringen, welches an den Wallmauern der Veste angebracht ist. Endlich bezeichnet eine, im Jahre 1670 stattgehabte Feuersbrunst das Datum der neuesten Bauten, deren moderner Charakter mit den verschiedenen Baustylen der alten Festungswerke bedeutend contrastirt.

Der so umgewandelte Thurm von Saint-Hermine ist jetzt eine höchst bedeutende Veste und, vom Standpunkte der Kunst aus betrachtet, eins der interessantesten Denkmäler vergangener Zeit; aber seine Hauptanziehungskraft liegt in den Traditionen, welche sich an seine alten Mauern knüpfen, und in der Erinnerung der historischen Begebenheiten, deren Schauplatz er gewesen ist. Palais der Herzöge von Bretagne und der Grafen von Nantes

vor der Vereinigung dieser Provinz mit der Krone Frankreich, Aufenthaltsort der Stallhalter, Wohnung der Könige bei ihren Reisen, Festung der Stadt gegen fremde Feinde, Staatsgefängniß, Zufluchtsort der königlichen Agnaten, als die bretonischen Empörungen, einst so heftig und hartnäckig, die Stadt aufregten, — hat das Schloß von Nantes Scenen jeder Art in seinen Mauern spielen sehen, Auftritte, welche die Intriguen und Leidenschaften der Höfe, die Berechnungen des Ehrgeizes und der Politik, die Schickungen des Krieges, die Handlungen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit und die zornigen Aufwallungen des Volkes knüpften und löſten.

In jenen geräumigen Sälen wurden jene glänzenden Feste und Bankette gegeben, wobei die Herzöge der Bretagne, diese furchtbaren Vasallen der Krone Frankreich, unter ihren Gästen Könige von England, Frankreich und Sicilien zählten, und wohin nach ihnen die Könige von Frankreich, ihre Erben, alle kamen, von Ludwig XII. an bis zu Ludwig XVI., um sich als Herren zu erweisen und durch ihren königlichen Pomp das erloschene Gedächtniß an die herzogliche Pracht wieder zu erneuern. Obgleich die alten Mauern zahlreiche Angriffe, seit der Zeit, wo die Wellen der Loire die Barken der Normannen an ihre festen Steine führten, zurückzuweisen hatten, so sind sie doch fast nur Zeugen von Waffenthaten des Volkes gewesen. Und dem Schloß von Nantes gehört auch die Geschichte von Peter Landois an, dieses Schneiders, welcher durch die Gunst des schwachen Herzogs Franz II. (im funfzehnten Jahrhundert) Herr über das Leben und Vermögen der Bretonen geworden war.

In dem Gefängniß des Schlosses kam vor Hunger und Elend der Kanzler Chauvin um, dessen Stolz und unabhängiger Charakter den frechen Günstling verdroß. Der Prinz von Oranien, der Marschall von Rieux, Ludwig von Rohan und mehrere bretonische Herren, welche jenen sowohl, als auch die ihnen persönlich angethanen Beleidigungen rächen wollten, verfügten sich in die Citadelle, drangen bis in die Appartements des Herzogs und verlangten von ihm den Kopf seines Ministers. Aber Landois, der aus der Festung entflohen und in die Stadt entkommen war, gelang es, das Volk im Namen des Herzogs, dessen Leben, wie er sagte, bedroht sei, aufrührerisch zu machen; die Verschworenen mußten fliehen und die Ausführung ihrer Pläne verschieben. Ein günstiger Zeitpunkt schien ihnen gekommen zu sein, als neue freche Handlungen Landois' allgemeine Entrüstung verbreitet hatten. Die ganze Bevölkerung von Nantes, aufgewiegelt durch die Seigneurs und von den Truppen unterstützt, klopften wüthend an das Eingangsthor des Schlosses und forderten den Herzog auf, seinen Günstling der öffentlichen Rache zu übergeben. Umsonst hatte die erzürnte Menge die Barrièren zerbrochen und war in die Höfe eingedrungen, umsonst sagte der Graf von Foix zum Herzog: „Monseigneur, ich schwöre Euch zu, lieber möchte ich Fürst von einer Million Eber sein, als von solch' einem Volke, wie die Bretonen sind; zögern hilft hier nichts, der Minister muß ausgeliefert werden." Der Herzog widerstand so lange, bis die Insurgenten auf seine eigenen Zimmer vorrückten. Dann erst zog er Landois aus einem Wandschrank, in welchem er ihn versteckt hatte, hervor,

übergab ihn seinem Kanzler und machte ihn für jeden Schaden, der ihm zugefügt werden könnte, bei Todesstrafe verantwortlich. Dessenungeachtet wurde einige Tage darauf der strafbare Minister verurtheilt und, zur großen Freude des Volkes, hingerichtet.

Das Edict von Nantes ist auch ein Beitrag zur Verherrlichung des Schlosses dieser Stadt. Heinrich IV. unterzeichnete es im Jahre 1598 in dem Saale, in welchem die Herzöge der Bretagne die Huldigung ihrer Vasallen entgegennahmen, in welchem die Könige von Frankreich Hof hielten, und in welchem der Herzog von Mercoeur zu jener Zeit im Namen der Ligue thronte. „Alle Teufel!“ rief der König aus, nachdem er Stadt, Schloß und Festungswerke bewundert hatte, „die Herzöge von Bretagne waren keine schwachen Genossen!“

Die letzten politischen Begebenheiten haben zur Geschichte des Schlosses von Nantes noch eine Seite hinzugefügt: der Name der Herzogin von Berry schließt die Liste berühmter Gefangenen, welche die Mauern der alten Veste einschlossen.

Das Schloß Pierrefond.

Das Schloß Pierrefond, am äußersten Ostende des Waldes von Compiegne liegend, wurde zur Zeit des ersten Erscheinens der Normannen erbaut, um den Verwüstungen dieser Barbaren Einhalt zu thun. Auf dem Gipfel eines steilen Felsens ruhend, hat diese Burg lange Zeit den schnell hinter einander folgenden Einfällen, welche bis Paris hin das nördliche und nordwestliche Frankreich in Trauer und Elend versetzten, widerstanden, bis es endlich selbst eine Stätte der Unterdrückung und Tyrannei wurde. Hinter diesen mächtigen, mit ungeheueren Thürmen versehenen und mit tiefen Gräben umgebenen Mauern sicher, machten sich die Herren von Pierrefond ihren Nachbarn furchtbar, und bald kannten ihre rauhen, auf das Recht des Stärkeren sich stützenden, Gewaltthaten keine Grenzen mehr. Vor Allem bemächtigten sie sich mit Gewalt alles nahgelegenen Grundbesitzes, und ihre Vasallen wurden dadurch so zahlreich, daß sie der königlichen Autorität trotzen konnten und mit ihr wie mit ihres Gleichen unterhandelten. Vom zehnten bis zum zwölften Jahrhundert trug das Gebahren und die Handlungsweise dieser Edel-

leute, deren Oberherrschaft mehr als zwanzig Städte, Flecken und Dörfer anerkannten, und die sie unaufhörlich durch alle erdenkliche Mittel noch zu vermehren trachteten, ganz das Gepräge von Königen und souverainen Fürsten. Hatte sich ein Seigneur gegen irgend einen Feind, dem er nicht gewachsen war, zu vertheidigen, so rief er die Edeln von Pierrefond um Hilfe an, die ihm unter der Bedingung gewährt wurde, daß er die Oberlehnsherrlichkeit ihres Hauses anerkenne. Der Feind, welcher ihnen drohete, war bald zerschmettert, und trug nur dazu bei, die Besitzungen der mächtigen Beschützer zu vergrößern. Es gab kein Schloß, kein Kloster zehn Stunden im Umkreise, welches bei dem geringsten Anschein von Gefahr sich nicht beeilt hätte sich unter den Schutz dieser gefürchteten Burgherren zu stellen, und von welchem nicht bei dieser Gelegenheit freiwillig ein Stück Land abgetreten worden wäre, welches dann die Edeln von Pierrefond an ihre tapfersten Mannen wieder verlehnten.

Diesen Seigneurs waren alle Mittel recht ihre Besitzungen zu vermehren, und es durfte nur bei Händeln ihr Name aufgerufen werden, so waren sie zwar bei der Hand, die beiden kriegführenden Parteien zu versöhnen, bemächtigten sich dafür aber auch deren Güter. Nachstehend geben wir von der Art und Weise, wie sie bei solchen Gelegenheiten zu verfahren pflegten, ein Beispiel, das von einem alten Chronikenschreiber berichtet wird, dessen Styl wir verändert haben, um Allen verständlich zu sein.

Als im Jahre 940, unter der Regierung Ludwigs IV., der Baron von Roulnoy von Deutschland, in welchem

Lande er ein ganzes Jahr zugebracht hatte, auf seine Güter zurückkam, fand er die Baronin, seine Gemahlin, auf dem Punkte Mutter zu werden. Auf die Fragen und Drohungen ihres Ehemannes konnte sie nichts Anderes sagen, als: „Geschehe, was da wolle; aber ich werde nie zugestehen Euch beschimpft zu haben. Es muß irgend eine Teufelei oder Hexerei hier im Spiele sein."

Der Baron schwur, daß er den Teufel oder Hexenmeister, sobald er ihn entdecken würde, zur Rechenschaft ziehen werde, und um der Sache baldigst auf den Grund zu kommen, befahl er, daß alle seine Diener, so wie die der Baronin, männliche wie weibliche, täglich vor den Augen der Schloßherrin gepeitscht würden, bis entweder einer oder mehrere von ihnen geständen, welchen Antheil sie an dieser Hexerei genommen, oder sie sämmtlich ihr Leben unter den Ruthenstreichen ausgehaucht hätten.

Sogleich wurden Maßregeln ergriffen, um diesen barbarischen Urtheilsspruch in Ausführung zu bringen, und zwei Stunden darauf standen vier alte Diener des Barons, nackend an vier Pfeiler gebunden, in einem der untern Säle des Schlosses. Kaum war das Zeichen zur Bestrafung gegeben worden, als sich ein junger Edelknappe, welcher wahrscheinlich triftige Gründe hatte die Vertheidigung der Baronin zu führen, sich dem beleidigten Edelmann nahete und mit lauter Stimme sagte: „Sire von Roulnoy, ich erkläre dein Weib für unschuldig und nenne Dich einen Verräther und Treubrüchigen. Ich werde mein Wort mit Schwert und Lanze gegen Dich behaupten, so wahr mir Gott und der Sire von Pierrefond helfe."

Und während der Baron, überrascht, welchen Entschluß er fassen solle, zauderte, schwang sich der junge Edelknecht auf ein prächtiges Pferd, das für ihn im Hofe gesattelt stand, verließ das Schloß und suchte mit verhängtem Zügel das Weite. Da der Baron Roulnoy die Vermittelung des Edlen von Pierrefond fürchtete, so schob er vorerst die Ausführung seines Befehls auf, schloß seine Frau in einen Thurm ein, und begab sich selbst nach der Burg seines gefürchteten Nachbars; dieser wollte aber nicht eher etwas von ihm hören, als bis er sich als seinen Vasallen erklärt hätte. Der Baron, hierüber entrüstet, kehrte zurück und bereitete Alles zum Kampfe vor, denn er zweifelte nicht, daß ihn sein Feind bald angreifen würde. Und in der That erschien zwei Tage darauf der Herr von Pierrefond mit zweitausend Reisigen vor den Mauern des Schlosses Roulnoy; das Schloß wurde genommen, der Baron gefangen und nackend an die Schweife von zwei kräftigen Pferden gebunden, die mit Peitschenhieben, wovon die Mehrzahl den beklagenswerthen Ehemann traf, drei Mal um die Schloßmauer gejagt wurden, so daß der Körper des Barons bald nur ein blutiger und unkenntlicher Leichnam war. Unterdessen befreite der junge Edelknecht die Baronin aus dem Gefängniß, ehelichte sie bereits am andern Tage und huldigte dem Herrn von Pierrefond, der ihm die Güter des Getödteten in Lehn gab.

Es ist begreiflich, daß auf solche Weise diese furchtbaren Schloßherren sehr schnell ihre Autorität zur Anerkennung brachten, auch war gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts ihre Macht königlich geworden, denn zu

dieser Zeit ernannten sie Pairs, welche sie unter ihren edelsten Vasallen auswählten, stifteten Domcapitel, gaben den ihnen unterthänigen Städten und Flecken Verfassungen, ernannten Richter und schlugen Münzen.

Aber die Zeit nahete sich, wo diese widerrechtlich erworbene Macht durch den siegreichen Arm eines großen Fürsten gebrochen werden sollte. Schon bei seiner Thronbesteigung war Philipp August bei dem Gedanken an diese freche Rivalität in Wallung gerathen; aber in langwierige Kriege verwickelt, verschob er die Sorge, seine großen Vasallen zu ihrer Pflicht zurückzurufen, auf eine gelegenere Zeit. Der Untergang der französischen Armee, die während des dritten Kreuzzuges beinahe gänzlich aufgerieben wurde, verzögerte sein Vorhaben; aber der Sieg bei Bouvines erhob wieder die königliche Macht und erlaubte ihm alle seine Rechte zurückzufordern. An diesem Tage that Philipp August Wunder der Tapferkeit; zu Boden geworfen, von dem Hufschlag der Pferde getroffen, gelang es ihm sich wieder empor zu richten und seine tapfersten Ritter um sich zu versammeln. Sie verdoppeln ihre Anstrengungen und endlich gelingt es ihnen die feindliche Armee in Unordnung zu bringen; der Kaiser Otto muß die Flucht ergreifen und den kaiserlichen Adler in den Händen der Franzosen lassen. Philipp kehrt nach Paris zurück, das Volk jauchzt ihm zu, und seine erste Sorge ist es, den Städten Anerkennung zu zollen, da deren Milizen mit der Ritterschaft in Muth und Tapferkeit gewetteifert hatten. Durch diese neue Stütze stark, ruft er die Vasallen, die sich deren entäußert hatten, zur Pflicht und zum Gehorsam zurück und schlug so dem

Feudalismus die ersten Wunden. Die Herren von Pierrefond suchten umsonst dem siegreichen König zu widerstehen; er nahm ihre feste Burg, ließ die Mauern niederreißen, die Gräben ausfüllen und gab sie den dortigen Klosterbrüdern, unter der Bedingung jedoch, sie nie wieder aufzubauen.

Mehr als hundert und funfzig Jahre waren seit dieser thatkräftigen Handlung verflossen, die Burg von Pierrefond war zu einer schlichten Meierei, von den Mönchen benutzt, herabgesunken, als Ludwig, Herzog von Orleans und Valois, im Jahre 1390, unfern der Ruinen der alten Burg, ein neues Schloß von Pierrefond erbauen ließ. Die Zeitgenossen sprechen mit einer wahren Begeisterung von diesem prächtigen Gebäude, und wenn man jetzt die Ruinen dieses Schlosses besucht, so überzeugt man sich bald, daß jene Lobeserhebungen durchaus nicht übertrieben waren.

Dieses neue Schloß, welches Monstrolet „ein sehr schönes und mächtiges Kastell, sehr fest und wohl versehen und angefüllt mit allen zum Krieg gehörenden Sachen“ nennt, bedeckte eine Oberfläche von eintausend sechshundert und achtzig Quadratellen. Die hundert und acht Fuß hohen Thürme und die festen Mauern waren in den Felsen eingemauert und gekittet, und die Ecksteine durch eiserne Klammern verbunden.

Obgleich es zur Veste bestimmt war, so hatte doch der Baumeister die Eleganz mit der Kraft zu vereinigen verstanden, wie man aus den Ueberbleibseln der Kapelle ersehen kann. Diese Kapelle, die dem heiligen Jakob gewidmet war, befand sich in dem unteren Theile eines

runden Thurmes, welcher, ganz dem Dienste der Kirche geweiht, in seinen oberen Theilen ein geistliches Kapitel und eine Sacristei enthielt. Der Styl dieses Gotteshauses ist um so interessanter, als es genau nach dem Muster der Kapelle des alten Schlosses gebaut wurde.

Dieses zweite Schloß, welches, wie das erste, zur Festung und Vertheidigung dienen sollte, erfüllte seine Bestimmung sehr wohl, denn keiner von den vielen auf einander folgenden Kriegen verging, ohne daß nicht das Schloß von Pierrefond der Schauplatz irgend einer Episode derselben geworden wäre. Im Jahre 1405 von den Burgundern belagert, zur Zeit, als der erbitterte Kampf zwischen den Herzögen von Orleans und Burgund seinen Anfang genommen hatte, wurde es ihnen durch Verrath überliefert. Von Karl VI., in dessen Gunst der Herzog von Orleans wieder gekommen war, aufgefordert, es diesem zurückzugeben, entschloß sich der Gouverneur desselben, der Graf von Saint-Paul, welcher sich sehr wohl darin befand, zum äußersten Mittel. Ehe er es verließ, bereitete er eine Feuersbrunst vor, die aber erst einige Zeit nach seinem Abgang, und wie durch Zufall, ausbrechen sollte. Das Schloß war schnell in Rauch und Flammen gehüllt, aber es hielt die Feuerprobe aus; das Feuer konnte nur die Oberfläche der Mauern calciniren, ohne weiter vorzudringen und das Innere zu zerstören. Nach diesem Unglück, welches die Schriftsteller jener Zeit als eine öffentliche Calamität beklagen, wieder hergestellt, wurde das Schloß von Pierrefond zu Anfang des Krieges Karls VI. mit den Engländern, von diesen, da die Besatzung Mangel an Lebensmitteln litt, genommen, wurde

aber bald wieder von den königlichen Truppen erobert, und trug nun unausgesetzt bis zu Ende des Krieges das französische Banner.

Bei der Nähe von Paris und der Wichtigkeit ihrer militairischen Position konnte es nicht fehlen, daß diese Veste, welche Ludwig XII. hatte wieder herstellen lassen, ein Kampfplatz in den Kriegen der Ligue wurde. Im Namen der Bündner von eines Hufschmiedes Sohn, Namens Rieux, welchen seine Waffenthaten berühmt gemacht hatten, befehligt, widerstand die Veste den Truppen Heinrichs IV. unter den Befehlen des Herzogs von Epernon und des Marschalls von Biron, und wurde nach dem Tode Rieux' nicht mit Gewalt, sondern durch Bestechung genommen. Wieder auf eine geringere Stufe seiner Macht herabgesunken, spielten die neuen Herren von Pierrefond, unter denen vorzüglich ein Hauptmann von Villeneuve, wieder die Raubritter früherer Zeit, griffen Güterzüge und Landkutschen an und plünderten den Landmann wie den Reisenden. Um den Capitain von Villeneuve zum Gehorsam zurückzuführen, wurde eine neue Belagerung des Schlosses nothwendig, welche ein Prinz von Geblüt, der Herzog Karl von Valois, leitete. Das waren traurige Vorgänge für die Veste Pierrefond, und in der That befahl Ludwig XIII. im Jahre 1617 ihre Ringmauern und Festungswerke zu schleifen. Das Werk der Zerstörung, das gewöhnlich leicht und schnell vor sich geht, konnte hier nur äußerst schwer, und daher unvollständig, geschehen. Man konnte sie nur theilweise niederreißen und beschädigen, denn Feuer und Eisen waren nicht stark genug um diese hohen Mauern zu zerstören, deren Steine,

durch einen unverwüstlichen Mörtel gleichsam zusammengewachsen, außerdem noch durch ungeheure eiserne Klammern vereinigt waren. Man mußte es aufgeben, die in den Felsen gehauenen Hauptfestungswerke zu zerstören; die furchtbaren Thürme blieben stehen, und heute noch beherrscht das Schloß von Pierrefond in seinen majestätischen Ruinen die umliegende hügellose Landschaft.

Das Schloß Nantouillet.

In der Gegend von Meaux, bei Juilly, liegt das Dorf Nantouillet, einzig und allein durch ein prächtiges Schloß berühmt, welches dem Cardinal Duprat dort zu gründen beliebte. Dieser Prälat, welcher unter Franz I. Kanzler von Frankreich war, hat, sonstige Eigenschaften abgerechnet, die Kirche nicht eben durch große Tugenden erbaut. Ganz entgegen den Vorschriften des Evangeliums, wendete er alle Mittel, sich zu bereichern, an und häufte Schätze auf Schätze. Nichts konnte seinen unersättlichen, Aergerniß erregenden Geiz befriedigen. Seine Habgier ging so weit, daß Franz I. sich genöthigt sah ihr Grenzen zu setzen. Er begehrte fortwährend, und der König antwortete ihm unaufhörlich mit den Worten Virgil's:

Sat prata bibere,

was in freier Uebersetzung heißt:

Du hast genug.

Duprat war eben so ehrgeizig als habgierig. Hatte er nicht nach dem Tode Clemens VII. die Absicht den heiligen Stuhl einzunehmen? Um sein Vorhaben zu

erreichen, bot er Franz I., welcher ihn auf die Kosten, die die Ausführung dieses Projectes verursachen würde, aufmerksam machte, vierhunderttausend Thaler an. Der König verfehlte nicht sie anzunehmen, aber er legte sie in den Staatsschatz.

Franz I., welcher einen Theil des Nachlasses des verstorbenen Cardinals haben wollte, machte bei dessen Erben eine erzwungene Anleihe von hunderttausend Thalern.

Im Schloß von Nantouillet sieht man noch heutigen Tages einen Kellerraum, in welchem Duprat beträchtliche Summen, welche der König zu Staatszwecken anwendete, aufgehäuft hatte.

Nachstehend geben wir eine kleine Skizze vom Leben und den Handlungen dieses habgierigen Cardinals.

Anton Duprat war der Sprößling einer edlen, wenn nicht berühmten, doch sehr bekannten, Familie der Auvergne, und wurde am 17. Januar 1463 zu Issoire geboren. Er widmete sich von Jugend auf dem Studium der Jurisprudenz, und, nachdem er alle Grade der Bureaucratie durchgemacht hatte, wurde er im Jahre 1507 erster Präsident des Parlaments von Paris. Eine Creatur des Herzogs von Angouleme, empfing er von diesem Fürsten, als derselbe nach dem Tode Ludwigs XII. den französischen Thron bestieg, für seine politische Gewandtheit und gänzliche Ergebenheit eine glänzende Belohnung. Er wurde kurze Zeit darauf an Stephan Poncher's Stelle zum Kanzler von Frankreich ernannt. Diese ungerechte Absetzung eines unbestechlichen und fähigen Oberbeamten war die erste Veranlassung des öffentlichen Grolles, welcher, immer mehr zunehmend, den Kanzler Duprat wäh-

rend seiner ganzen Administration ohne Unterlaß verfolgte; aber er machte sich wenig daraus, denn in der ersten Zeit seiner Erhebung fürchtete er nicht ganz Frankreich gegen sich in Harnisch zu sehen, durch die Art und Weise, wie er die Streitigkeiten schlichtete, welche zwischen Rom und dem französischen Hof so lange Zeit bestanden hatten.

Die durch Karl VII. im Jahre 1438 eingeführte, und von der römischen Curie der Ketzerei gleich geachtete, pragmatische Sanction war trotz aller von den Päpsten gegen sie gerichteten Angriffe bis jetzt unverletzt aufrecht erhalten worden. Als Franz I. im Jahre 1515 nach Italien ging, erneuerte Papst Leo X. bei einer Zusammenkunft, die er in Bologna mit dem König hatte, die beharrlichen Angriffe gegen diesen Tractat. Religiöse Materien waren dem jungen und glanzvollen Sieger von Marignani zu trocken und langweilig, deshalb überließ er die Sorge dieser Verhandlung seinem Kanzler, der ihm gefolgt war, ganz allein. Duprat, welcher bereits alterte, war schon seit langer Zeit in geistliche Orden eingetreten. Priester, und Günstling eines Königs, wurde er ehrgeizig; er mußte suchen die Neigung des Papstes, des Oberhauptes aller geistlichen Würden, zu gewinnen. Deshalb wurde die pragmatische Sanction aufgehoben und an deren Stelle das Concordat gesetzt, welches durch seine neuen Verfügungen das Interesse der französischen Kirche verletzte, aber die Einkünfte der römischen Curie und die Prärogative des Königs vermehrte. Der Kanzler diente demnach dem Papste und dem Könige, die er benutzen wollte, opferte aber Frankreich auf, das ihm nichts galt.

Allgemeines Mißvergnügen entstand. Der Klerus, das Parlament, die Universität, auf die Nation sich stützend, widersetzten sich mit aller Macht der Vollziehung dieses Vertrages, ja sie gingen so weit dem König das Recht abzusprechen, jenes Gesetz, welches einst durch die Ersten im Staate gegeben worden war, durch seinen Willen allein abzuschaffen. Duprat, sich in's Fäustchen lachend, jeden Widerstand mit Gewalt beseitigend und die gesetzlichen Formen übergehend, antwortete auf alle Reclamationen, daß es der Wille des Königs sei. Nach einjährigem Widerstande wurde endlich das Concordat vom 22. März 1517 von dem Parlament einregistrirt. Hiermit schien der Kanzler Duprat kundzugeben, daß, so lange er die Zügel der Regierung führe, die königliche Macht unabhängig von der Gerechtigkeit ausgeübt werde.

Karl V. und Franz I. bereiteten sich lange vorher zum Kriege vor, ehe sie ihn erklärten, und jeder suchte mit Eifer die Allianz Heinrichs VIII. von England zu gewinnen. Bei der bekannten Zusammenkunft von Drap-d'Or erschöpfte Duprat seine diplomatische Gewandtheit, um den Cardinal Wolsey, den mächtigen Minister Heinrichs, zu verführen; aber er hatte mit einem noch Feineren, als er war, zu thun und erlangte nichts vom englischen Minister. Die Intriguen waren zu Ende und der Krieg, mit großen Kosten geführt, hatte begonnen. Durch Käuflichkeit der Aemter, durch die Rentenanstalt (auf das Vermögen der Stadt Paris eingeführt), durch Contributionen der Geistlichkeit und andere ungesetzlich auferlegte Steuern, — nährte Duprat den Krieg und den verschwenderischen Aufwand des Hofes. Wenn nur

sein Herr Geld hatte und ihm selbst ein Erkleckliches übrig blieb, dann kümmerte es den unerschrockenen Kanzler wenig, ob das Volk hungerte und sich beklagte.

Während der Gefangenschaft des Königs (in Folge der unglücklichen Schlacht von Pavia) stand Duprat auf dem Höhepunkte seiner Macht. Die Regentin, Luise von Savoien, war so zu sagen nur dazu da, die herrischen Eigenmächtigkeiten des Ministers gesetzlich zu bestätigen. Ein solches Uebermaß von Macht, in den Händen eines Mannes wie Duprat, leistete seinen Handlungen der Gewalt und Ungerechtigkeit nur noch mehr Vorschub. Die Königin-Wittwe (Luise von Savoien) und ihr Günstling, der Kanzler Duprat, wurden laut als die Urheber des Unglücks, welches Frankreich heimsuchte, angeklagt, und zwar mit Recht, denn sie hatten es vorbereitet, indem sie den Abfall des Connetable von Bourbon, durch den ungerechten Proceß, den sie gegen ihn anzettelten, verursachten, die Königin-Wittwe wegen verschmähter Liebe, und Duprat, um sich dessen Besitzungen anzueignen. Den Klagen des Volkes Gehör gebend, leitete das Parlament einen Proceß gegen Duprat ein; allein das hieß die Zeit schlecht wählen, denn damals führten Luise von Savoien und Duprat wenigstens die auswärtigen Angelegenheiten mit Geschick und Erfolg, da es ihnen gelang die politischen Verhältnisse Europa's zu verändern und die Frankreichs günstiger zu gestalten. Franz I., wieder in Freiheit gesetzt, bestätigte alle Handlungen seines Kanzlers und schlug alle durch das Parlament gegen diesen eingeleiteten Proceduren unter dem Vorwand nieder, daß sie von Privatleuten ohne Gerichtsgewalt ausgegangen seien;

allein als es einige Jahre später galt, den Kanzler Poyet, ebenfalls wegen schlechter, ungetreuer Verwaltung angeklagt, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen, da war das Parlament competent!

Duprat, welcher sich schon zum Erzbischof von Sens hatte ernennen lassen, erhielt im Jahre 1527 den Cardinalshut und 1530 wählte ihn der Papst zum Legaten a latere. Der neue Legat, der bis dahin die religiösen Dissidenten geduldet oder vielmehr nicht beachtet hatte, glaubte es dem heiligen Vater und seinen heiligen Functionen schuldig zu sein, nun streng gegen die Calvinisten verfahren zu müssen. In einem Concil, in welchem er den Vorsitz führte, wurde die Todesstrafe, mit vorhergehender Tortur, gegen sie ausgesprochen. Er starb im zwei und siebenzigsten Jahre seines Lebens, in seinem Schlosse von Nantouillet, unter den entsetzlichen Qualen der Läusekrankheit.

Ein reiner Verstandesmensch, ohne Moral und Gewissen, nicht achtend Recht, Gesetz, Ehre und Rechtschaffenheit, bebte Duprat nie vor einem Mittel, so schändlich es auch sein mochte, zurück, wenn er nur sein Ziel damit erreichte. Verwegen und gewaltthätig, entriß er ohne Zaudern dem Volke und den privilegirten Classen ihre Rechte und ihr Geld, um den Schatz anzufüllen und die Vorrechte der Krone zu vermehren. Sein unausgesetztes Bemühen war es den König vom Volke zu trennen, und er diente so immer dem einen auf Kosten des andern, weil dies zu gleicher Zeit seinen eigenen Interessen förderlich war. Der ritterliche Franz konnte einen solchen Mann weder lieben noch achten, aber er betrach-

tete ihn als ein nützliches Werkzeug. Indem Duprat den Haß der Nation auf seine Schultern nahm, hinderte er es, daß der König davon getroffen wurde; die außerordentlichen Steuern, die gewaltthätigen, unlegalen Maßregeln rechnete man dem Kanzler an; der Fürst sammelte deren Früchte ein und blieb deshalb doch vom Volke geliebt. Duprat hat gewissermaßen eine Schule des Despotismus und der Willkühr gegründet; er hat sich eben so verhaßt gemacht durch die Uebel, welche er beging, als durch die, welche er zu begehen lehrte. Er zeigte der Zukunft Vorgänge, welche zu bequem waren, als daß sie seine Nachfolger unbenutzt gelassen hätten.

Das Schloß Nantouillet ist jetzt eine Meierei und in höchst zerrüttetem Zustande und Verfall. Doch sieht man noch eine schöne, zu Tag liegende, Treppe, ein großes Kamin, das mit Kleeblättern geziert ist und einen sehr hübschen Vorplatz. Unter den Sculpturen herrscht überall der Salamander Franz I. vor. Maler und Liebhaber des Renaissancestyles werden in verschiedenen Theilen dieses Schlosses Einzelnheiten von hohem Interesse finden.

Das Schloß von Loches.

Wenn man der Sage glauben darf, so befanden sich auf der Stelle, wo später, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, diese so berühmte und große Burg erbaut wurde, einige römische Fortificationen. Dann, in den ersten Jahren des fünften Jahrhunderts, wurde daselbst eine Kapelle gebaut. Was man aber als ganz gewiß annehmen kann, ist, daß unter Childebert I. im sechsten Jahrhundert auf demselben Grund und Boden eine kleine Veste und eine Kirche standen, die zweihundert Jahre später von Pipin zerstört wurden.

Ein Streit über die Zeit der Erbauung würde zu nichts führen; laßt uns den alten Mauern des Schlosses, von dem wir reden wollen, eine Dauer von wenigstens achthundert Jahren geben.

Drei Jahrhunderte waren verflossen, und seit langer Zeit hatten Dorngestrüpp und Ranken die Ruinen der Veste bedeckt, als es den Grafen von Anjou einfiel die alten Mauern wieder zu erneuern. Diese Seigneurs gaben der äußeren Umgürtung des Schlosses eine so beträchtliche Ausdehnung, daß sie in der Mitte derselben eine Kirche

aufführen lassen konnten, in welcher sie die Reliquien niederlegten, die sie, vom ersten Kreuzzug zurückkehrend, aus dem heiligen Lande mitgebracht hatten, und daß in späteren Zeiten inmitten dieser Ringmauer ganze Straßen und Plätze Raum finden konnten, welche dieser Burg das Ansehen einer befestigten Stadt gaben. Diese Vergrößerungen wurden namentlich unter Karl VII., Ludwig XI. und Ludwig XII., den Nachfolgern der Grafen von Anjou, beträchtlich, da sie den Glanz und die Pracht des Schlosses von Loches erhöheten und zu gleicher Zeit dessen Stärke durch neue Festungswerke, die der Artillerie zu widerstehen vermochten, noch vermehrten. Dies Schloß, welches von seinem Felsenplateau herab die freundlichen, vom Indre bewässerten, Gefilde beherrscht, wurde damals als schützender Engel betrachtet, dessen Flügel sich schirmend über die Schwesterstädte Loches und Beaulieu ausdehnten.

Dieses Denkmal des Feudalismus, das vom sechszehnten Jahrhundert an vernachlässigt wurde und seine militairische Bedeutung, gleich den andern im Mittelpunkt des Königreichs liegenden festen Plätzen, seitdem die Grenzen gegen Süden bis zu den Pyrenäen und gegen Westen bis zum Ocean hinausgerückt worden waren, verlor, wurde dem zerstörenden Zahn der Zeit und der Habgier von Speculanten überlassen.

Jetzt befindet es sich in vollkommener Auflösung; es hat das Schicksal der Monumente Roms und Athens, welche, unter ihren Trümmern kaum erkennbar, immer aber noch einige, der Zeit und der Zerstörung trotzende, Theile behalten, gleichsam als Zeichen gefallener Größe

und als stumme und doch so beredte Denkmäler des Unbestands irdischer Dinge.

Im Centrum der Ruinen des Schlosses von Loches und unter denjenigen Partien, welche noch am wenigsten der Zerstörung anheim gefallen sind, bemerkt man besonders den viereckigen Thurm. Von Thürmchen flankirt und von einem Graben umgeben, erhebt dieser, ungefähr hundert und zwanzig Fuß hohe, Thurm noch kühn seine altergrauen Mauern, deren Basisstärke von der Dicke seines oberen Theiles um mehrere Fuß differirt.

Die Burg von Loches, welche nach und nach den ersten Königen Frankreichs, den Herzögen von Aquitanien und den Grafen von Anjou gehörte, war unter jedem dieser Herren ein Schauplatz jener Kriegsbegebenheiten, welche das Feudalwesen so zahlreich in Frankreich hervorrief. Zu den von Philipp August im dreizehnten Jahrhundert dem Könige von England, Johann ohne Land, genommenen Ländereien gehörend, kam sie hierdurch wieder an die Krone Frankreich; man mußte sie aber durch Waffengewalt unterwerfen, ehe die weißen Lilien daselbst aufgepflanzt werden konnten. Der Sohn eines französischen Leibeigenen, Namens Girard, der durch seinen guten Degen Hauptmann geworden war und das Schloß im Namen der Wittwe von Richard Löwenherz, welcher es als Witthum gegeben worden war, befehligte, wollte von freiwilliger Uebergabe nichts hören, und vertheidigte es lange mit Hartnäckigkeit und Muth gegen die Truppen des Königs.

Karl VII. schenkte seiner Geliebten Agnes Sorel das Schloß Loches, die Grafschaft Penthièvre in der Bretagne,

die Herrschaften la Roche=Servière und Issoudun im Berry und das an den Ufern der Marne gelegene Schloß Beauté, von welchem sie den Namen Dame von Beauté annahm. Und in derselben Zeit erhielt die Familie der Jungfrau von Orleans, die Frankreich gerettet und dem König seine Krone wieder gegeben hatte, weiter keine Belohnung als die Freiheit von der Personalsteuer!

Der Dauphin (später Ludwig XI.), wahrscheinlich eifersüchtig auf den Einfluß, den Agnes Sorel auf den König hatte, trug den Haß, den er gegen seinen Vater empfand, auch auf dessen Maitresse über. Der Körper der Agnes Sorel wurde in dem Chor der Schloßkirche von Loches, die sie durch viele Geschenke bereichert hatte, beigesetzt. Die Domherren des Capitels, die Ludwig XI. den Hof machen wollten, baten diesen Fürsten, indem sie Undankbarkeit mit Heuchelei verbanden, dieses Grab, welches ihren Augen ein Aergerniß sei, aus ihrer Kirche zu entfernen. „Ich will einwilligen," antwortete der heimtückische Ludwig XI., „aber vorher müßt Ihr Alles das zurückgeben, was Ihr von Agnes erhalten habt."

Dieses schöne Denkmal befindet sich jetzt im Erdgeschoß, in der Kapelle eines kleinen Thurmes, welchen Agnes Sorel selbst hat bauen lassen.

Ganz anderer Art sind die Erinnerungen, welche der unheimliche Ludwig XI. in der Burg von Loches hinterlassen hat. Gefängnisse, eiserne Käfige, Ketten, womit die unglücklichen Opfer beladen wurden, das sind die Monumente dieses Monarchen, die man mit Entsetzen betrachtet. Die Umstände und Vorbereitung des Todes Jakob d'Armagnac's, Herzogs von Nemours, die

Theilung seines Nachlasses, die Gefängnisse, in denen seine Kinder bis zum Tode Ludwigs gefangen gehalten wurden, sind eben so traurige als merkwürdige Gegenstände der Neugier und Theilnahme.

Wechselsweise Festung, Lustschloß und Staatsgefängniß, ist die Burg von Loches bis auf unsere Tage theilweise zu letzterem Gebrauch bestimmt gewesen. Lange Zeit zeigten die Fremdenführer den Besuchern der Ruinen mehrere, außerordentlich große, menschliche Gebeine, von denen sie folgende Geschichte erzählten: „Als eines Tages ein Capitain, Namens Pont-Briant, in den unterirdischen Hallen der Burg umherirrte, sah er in einer derselben einen vollständig bekleideten und schwer bewaffneten Riesen, welcher auf einem Steine saß und den Kopf in seine beiden Hände stützte, wie wenn er schliefe. Aber, so wie man ihn aus dem unterirdischen Raume hervorziehen wollte, fiel Alles in Asche und Staub, bis auf einige riesenhafte Knochen. Neben dem Riesen stand ein kleiner Koffer mit sehr feiner Wäsche, die aber auch in Staub zerfiel, sobald man sie anrührte.“

Das Schloß von Gisors.

An dem Abhang eines Hügels, dessen Fuß die klaren, reinen Wellen der Epte umschlängeln, erhebt sich amphitheatralisch die kleine, hübsche Stadt Gisors, dessen mildes Klima, patriarchalische Sitten, unbefangene Jugend einem glauben machen könnte, man sei tausend Meilen von der Hauptstadt entfernt, obgleich sie von Paris aus bequem in achtzehn Stunden erreicht wird.

Um zur Sache zu kommen, so bemerken wir, daß Gisors hauptsächlich wegen der bewundernswerthen Ruinen seines unermeßlichen Schlosses merkwürdig ist, dessen prächtige Conturen die Stadt überragen und ihr einen wahren Glorienschein verleihen.

Es war unter der Regierung des Königs Robert, im Jahre Eintausend, daß der Grund des Schlosses von Gisors gelegt wurde, welches hundert Jahre später von Guillaume-le-Roux bedeutend vergrößert und befestigt wurde.

Unter die historischen Begebenheiten dieses Schlosses gehört der Empfang Papst Calisto's II. durch Heinrich I., König von England, im Jahre 1119. Dieser geistliche

Oberhirt kam hierher, um zwei christliche Könige zu versöhnen und von Heinrich zu erlangen, daß er seinem Bruder Robert das ihm unrechtmäßig entrissene Herzogthum Normandie, sowie seine Freiheit, zurückgebe.

Später unterlag das Schloß Gisors dem siegreichen Philipp August. Zwei Stunden von hier, in dem Dorfe Courcelles, hätte dieser König beinahe seine glorreiche Laufbahn beendigt. Von Feinden umgeben, gelang es ihm sich mit seinem Degen einen Weg zu bahnen, worauf er die Richtung, mit verhängtem Zügel davon jagend, nach der Stadt Gisors nahm. Seine Leibwache stürzte sich in solcher Unordnung ihm nach, daß die hölzerne Brücke, welche über die Epte geworfen war, unter der Last der schwerbepanzerten Ritter zusammenbrach. Als der König die Brücke fast schon hinter sich hatte, sank auch er hinab in die Fluthen, doch sein guter Normänner entriß ihn, schwimmend, dieser neuen Gefahr und trug ihn an's Ufer frisch und gesund, und wie immer, unbesiegt.

In dieser Bedrängniß rief er die Hilfe der heiligen Jungfrau an, deren Bild sich über dem Thore der Stadt befand, und zur Erinnerung an seine Befreiung ließ er das Thor in seiner ganzen Höhe und Breite vergolden, woher es den Namen „goldene Pforte" erhielt. Jetzt existirt dieses Thor nicht mehr, aber die Brücke, welche massiv von Steinen gebaut ist, trägt noch den Namen „Goldbrücke", und das Bild der Jungfrau, gewissenhaft und fromm aufbewahrt, ist noch immer ein Gegenstand der Verehrung.

Die Ruinen des Schlosses von Gisors dehnen sich auf einer Anhöhe, nach der Landstraße von Rouen zu,

aus. Ehemals hatte es zwei Ringmauern und in der Mitte der inneren stand ein Donjon *). Innerhalb der ersten Ringmauer befindet sich jetzt eine große Halle, an deren Stelle früher das Gebäude für die Besatzung stand. Viele kleine Thürmchen sieht man noch auf der Außenmauer. Den Eingang in die Veste bildeten zwei Thore mit starken Wartthürmen, Fallgittern und Zugbrücken. Die innere Mauer befand sich auf dem Gipfel des Hügels, hatte nur ein Eingangsthor und führte zu dem achteckigen Donjon, der sehr hoch war.

Ohne sie gesehen zu haben ist es schwer, sich einen richtigen Begriff von der Pracht und Größe dieser Ruinen zu machen, von den ungeheuren Gräben, in deren Böschung sich jetzt ein Gehölz befindet, welches von der Anhöhe sich bis an die Ufer der Epte ausdehnt. Die Mauern der alten Veste überragen die Stadt so sehr, daß, als sich im Jahre 1825 ein Stück dieses antiken Mauerwerkes losbrach, es in die Stadtgärten hinunterrollte und, durch die Macht des Falls an Gewicht verstärkt, mehrere kleine Häuser, die es auf seinem Wege antraf, zertrümmerte.

Noch müssen wir eines gut erhaltenen Thurmes Erwähnung thun, der, von mehr als hundert Fuß Höhe, die Ruinen hoch überragt. Er wird der Thurm des Gefangenen genannt und enthält ein hohes gewölbtes Gemach von neunzehn Fuß Durchmesser, die starken Mauern ungerechnet; in einem andern ähnlichen Saal stehen die Archive von Gisors. Unter demselben befindet

---

*) Siehe die Einleitung.

sich noch ein dritter, tiefliegender Raum mit schrägen Fensteröffnungen, die auf die Gräben zu hinausgehen. Unter den Regierungen Ludwigs XII. und Heinrichs III. war in diesem Gemach ein unbekannter Staatsgefangener eingeschlossen. Man sieht noch in dem Gemäuer befindliche Einschnitte, welche zu einem Fluchtversuch dienten; der Gefangene stürzte aber, als er bereits im Freien war, herunter und wurde sterbend in sein Cachot zurückgebracht. Von ihm rührt die Inschrift her:

O mater Dei, memento mei, Povlam.

Reizende Promenaden umgeben die Ruinen; hundertjährige Eichen und Buchen umrauschen mit ihrem dichten Laubdach den Wandelnden und erwecken in ihm süße, träumerische Gedanken.

Das Schloß Coucy in der Picardie.

Die altberühmte Burg wurde im Jahre 1052 gegründet. Der große, starke Thurm, der im Centrum liegt und eine Höhe von hundert und sechs und siebenzig Fuß hat, ist einer der schönsten Reste des Mittelalters.

Ueber dem Hauptthore sieht man noch einen vollständig gerüsteten Ritter, mit herabgelassenem Visir, der sich kühn auf einen wüthenden Löwen stürzt. Neben dem Eingang erblickt man einen Steinblock, der von drei Löwen getragen wird. „Dieses Denkmal", sagt ein alter Chronikenschreiber, „wurde entworfen und errichtet zur Erinnerung an den großen, unvergleichlichen Muth Enguerrand's des Dritten, welcher, von seinen Leuten benachrichtigt, daß ein wilder, unbändiger Löwe im Lande herumliefe und Korn, Waizen, Weiber und Kinder heißhungrig verschlänge, gerade auf ihn losging, und ihm mit einem einzigen Hieb seines guten langen Schwertes den Kopf vom Rumpfe hieb."

Auch sandten die benachbarten Ortschaften, Gott preisend für die Befreiung von diesem wilden, starken Thiere, alle Jahre einen, in sein Sonntagshabit gekleideten,

Landmann als Deputirten in das Schloß, welcher drei Mal an der Eingangspforte mit seiner Peitsche knallte, in den Hof trat und dem Sire von Coucy einen Korb voll Gebäck und anderer Eßwaaren anbot, zur Erinnerung an die durch Enguerrand vollbrachte kühne That; eine Geschichte, welche zu jener von dem Drachen von Rouen, dem wilden Thiere von Geraudan und ähnlichen, deren Spuren man nur noch in Legendenbüchern findet, zu gehören scheint.

Wenn man die benachbarten Dörfer besucht, so hört man noch viele solcher wunderbaren Geschichtchen. Der Nachkomme des armen Leibeigenen erzählt in seiner naiven und bilderreichen Sprache von den Heldenthaten ihrer Burgherren, von ihren Duellen, ihrer Tapferkeit, ihrem heiligen Krieg gegen die Ungläubigen. Sonderbares Ding! diese armen Leute sprechen respectvoll den Namen jener unbarmherzigen Barone aus, welche ohne Mitleid ihre Väter, die schwachen und vertheidigungslosen Insassen, preßten und drückten! Es scheint, daß der Ruf tapferer Thaten hinreicht, um eine tyrannische Gewaltherrschaft voller Schuld und Vergehen zu entschuldigen und zu vergessen. Denn so war die der Coucy's, dieser rohen, tapfern Paladins, welche über unermeßliche Ländereien herrschten und sich ihren Nachbaren, mochten es nun Feinde oder Freunde sein, furchtbar machten. Sogar ein König, Ludwig der Dicke, unterlag ihnen in seinem Kampfe gegen den Feudalismus. Sie waren wild und zügellos; alle haben sie eine glänzende, gute oder böse, That vollführt. Der berühmteste ist Raoul von Coucy, der Sohn Enguerrand's des Dritten, der im Jahre 1191 nach dem

heiligen Lande ging und bei der Belagerung von Acre das Leben verlor.

Ehe er den letzten Seufzer aushauchte, beauftragte er seinen Knappen, sein Herz, wenn er verschieden sei, der Dame von Fayel, die er liebte, zu überbringen. Als der Edelknappe Frankreich erreicht hatte, wollte er sogleich den letzten Willen seines Herrn ausführen, aber er wurde dabei durch den Herrn von Fayel überrascht. Dieser nahm das Herz und ließ es seiner Gemahlin als Speise vorbereiten, die, erst später von ihrem Eheherrn erfahrend, was sie gegessen habe, schwur, nie wieder Nahrung zu sich zu nehmen, und freiwillig den Hungertod starb.

Dieses Abentheuer hat dem Dichter Belloy den Stoff zu einer Tragödie geliefert, betitelt: Gabriele von Vergy, der Name, welchen der Historiker Froissart dieser Dame beilegt *).

Der letzte Coucy starb den Heldentod zu Nicopolis, an dem für die christliche Ritterschaft, welche durch die Türken unter Bajazet bereits sehr geschwächt war, so unheilvollen Tage. Wie alle große Lehen fiel die Burg Coucy an die Könige von Frankreich zurück, und wurde eine königliche Residenz. In Folge der Unruhen der Fronde ließ Mazarin die Festungswerke niederreißen. Seit dieser Zeit ist das Schloß immer mehr in Verfall gerathen; das Erdbeben, welches im Jahre 1692 einen Theil Frankreichs erschütterte, spaltete den großen Thurm, dessen

*) Auch Uhland hat diese Sage zum Gegenstand einer seiner schönsten Dichtungen gewählt. Anm. d. Uebers.

Mauern doch ein und zwanzig Fuß dick sind, von oben bis unten; die anderen, kleinen Thürme stehen noch in voller Kraft da, nur die Wölbungen im Innern, die drei Stockwerke bildeten, sind theilweise zusammengestürzt. So ist denn diese berühmte Burg, welche vor zwei Jahrhunderten noch zu den Wundern Frankreichs und zu einem der festesten Plätze des Königreichs gehörte, heutzutage nur noch ein trauriges Denkmal der Pracht und Herrlichkeit ehemaliger Größe.

Das Schloß von Brie-Comte-Robert.

Brie-Comte-Robert, sechs Stunden von Paris entfernt, ist eine kleine Stadt, die sich in nichts von einem Marktflecken unterscheiden würde, wenn sie in ihren Mauern nicht mittelalterliche Ruinen und in ihren Annalen große historische Erinnerungen bewahrte.

Die Familie der Robert, Grafen von Dreux, gab ihr den Namen, welchem man noch den des Landestheiles, in dem sie liegt, hinzugefügt hat. Der eine dieser Grafen, der Bruder Ludwigs VII., erhielt das Land von diesem als Eigenthum, und der Nachfolger desselben erbaute ein Schloß, welchem er seinen Familiennamen gab.

Das Schloß bildet ein, von einer starken Ringmauer umschlossenes, Quadrat, wird von vier, an den Ecken der Umgürtung befindlichen, runden Thürmen beschützt, und außerdem noch von einem, hundert Fuß hohen, Wartthurm über dem Hauptthore der Veste. Uebrigens stehen noch auf den Mauern mehrere kleinere Thürme, die jetzt zwar zum Theil verfallen sind, aber der Anblick dieser ungeheuern Steinmasse kann immer noch einen Begriff geben von der Stärke dieses Platzes zur Zeit, als die Feuerschlünde noch unbekannt waren.

Wenn im Mittelalter die Burgen den Landleuten und den unglücklichen Reisenden gegen die Bedrückungen und Plünderungen jener edlen Raubritter, die, das Schwert in der Hand, die Reisenden auszogen und die Bauern plünderten, zuweilen als Schutzstätte dienten, so geschah es anderntheils auch, daß diese Festungen dem Landstrich, in dem sie lagen, großes Ungemach zuzogen. Die ewigen Händel dieser streitsüchtigen Herren waren eine unversiegliche Quelle des Elends und der Zerstörung, denn wenn eine jener alten Burgen belagert wurde, so konnten die armen Landleute darauf rechnen, daß man vorher ihr kleines Eigenthum und die ersehnte Erndte zerstörte und verwüstete. Die Stadt Brie-Comte-Robert hatte namentlich durch die unaufhörlichen Händel der mächtigen Häuser von Dreux, Bretagne und Evreux, welche abwechselnd über diese Ländereien herrschten, zu leiden.

Im Jahre 1192 klagten die Juden, deren Anzahl in Brie-Comte-Robert sehr groß war, einen Christen des Diebstahls und des Mordes eines ihrer Religionsgenossen an und wollten sich seiner bemächtigen, um selbst Gerechtigkeit zu üben. Der Christ flüchtete sich in's Schloß; aber die Gräfin Agnes, welche damals allein im Schlosse herrschte, ließ ihn wieder hinausjagen und befahl, daß man ihn seinen Verfolgern überliefere. Die Juden erfaßten nun diesen Unglücklichen, und, abscheulichen, gotteschänderischen Hohn mit ihm treibend, ließen sie ihn dieselben Qualen ausstehen, welche der Heiland am Grabe erlitt.

Diese unmenschliche Handlung wurde dem König Philipp August angezeigt, der sich auf der Stelle nach

Brie = Comte = Robert begab und die Juden ergreifen ließ, von denen mehr als hundert den Flammentod zu erdulden hatten. Der König befahl auch der Gräfin, die dem Befehl desselben, die Thore des Schlosses zu öffnen, nicht zu widerstehen wagte, den Proceß zu machen, und sie büßte ihre grausame Handlung durch lebenslängliche Gefängnißstrafe.

Es scheint ziemlich gewiß, daß der Bischof von Paris das Souverainetätsrecht über diese Herrschaft besaß. Es erhellt dies aus einer Scene, welche sich bei Gelegenheit der Vermählung Karls des Schönen mit Johanna von Evreux, welche ihrem Gemahl das Gut Brie = Comte = Robert als Mitgift einbrachte, zutrug. Diese Besitzergreifung verpflichtete den Fürsten, dem Prälaten zu huldigen. Johanna, die sich dieser Demüthigung nicht unterwerfen wollte, schickte an ihrer Statt einen Edlen zum Bischof, der jedoch diesen Ersatzmann nicht aufnahm, sondern verlangte, daß die Königin in Person den Lehnseid vor ihm leiste. Die Königin weigerte sich noch immer, und der König wollte vermitteln; aber der Prälat war unbeugsam und drohte Karl und Johanna mit dem Kirchenbann. Sie mußte sich fügen.

Auch fand im Schloß von Brie = Comte = Robert des Königs Philipp von Valois Vermählung mit Bianca von Navarra statt. Der König war sechs und funfzig Jahre alt und Bianca zählte achtzehn. Sie war für den Sohn Philipps bestimmt, aber der Monarch, sterblich in sie verliebt, beging die Thorheit sie zu ehelichen. Ein Jahr darauf lebte er nicht mehr.

Stadt und Schloß Brie = Comte = Robert hatten in den Religionskriegen des funfzehnten Jahrhunderts viel zu leiden, und zur Zeit der Fronde war die Veste noch von solcher Wichtigkeit, daß sich die kriegführenden Parteien um ihren Besitz bekämpften. Nach Ausbruch der Revolution von 1789 diente sie dem Baron von Bezenval zum Gefängniß, und als der Fall der Bastille die Regeneration Frankreichs verkündigt hatte, da stellten die Bürger von Brie = Comte = Robert schwere Artillerie auf die alten Schloßwälle, um die feindlichen Horden entfernt zu halten, deren baldiges Erscheinen Mirabeau von der Tribune herab prophezeite, und man sah auf der höchsten Spitze dieser gothischen Ruinen die dreifarbige Fahne wehen, welche sich auf diesen Trümmern wie die Blume auf dem Grabe ausnahm.

Der Schloßthurm von Vincennes.

Da die alte Burg von Vincennes schon frühzeitig der Zerstörung anheimfiel, so ließ König Philipp, aus dem Hause Valois, die schadhaften Festungswerke schleifen und legte im Jahre 1357 den Grund zu dem neuen Schlosse, welches jetzt unter dem Namen: der Donjon von Vincennes bekannt ist. Der Tod überraschte den König, ehe noch der Bau weit vorgerückt war; sein Sohn Johann führte ihn bis zum dritten Stockwerk und der Regent Karl, Sohn Johanns (der damals in England gefangen war), vollendete den Bau.

Der Donjon von Vincennes war königliches Lustschloß bis zur Regierung Ludwigs XI.; unter diesem wurde es in ein Staatsgefängniß umgewandelt.

Zur Zeit Königs Karl V. war es von beträchtlichem Umfang; es wurde von Gräben und Mauern umgeben, welche neun feste Thürme schmückten. Sie wurden benannt: der Dorfthurm, der Pariser Thurm, der Wasserthurm, der Thurm Calvin's, der Thurm des Statthalters, der Inspectionsthurm, der Thurm der Königin-Wittwe, der Hofthurm und der Königsthurm. Diese

neun Thürme dienten zu Wohnungen für die Prinzen und das königliche Gefolge. Der Donjon selbst war nur für den König und die Königin bestimmt.

Der Schloßthurm, also das Hauptgebäude, steht im westlichen Theile des ein regelmäßiges Viereck bildenden Burgfriedens; er wird von einer Zugbrücke und noch einem besondern Graben gedeckt, welcher vierzig Fuß tief ist und dessen Wände mit Steinen bekleidet sind. Außerdem ist er noch durch ein Schießschartenbollwerk geschützt, auf dem vier, über die Wasserfläche des Grabens vorspringende, Thürme stehen.

Ehe man zur inneren Ringmauer des Donjons gelangt, kommt man an zwei Zugbrücken, wovon die eine für das Fußvolk, die andere für die Reiterei und die Wagen bestimmt ist, und nachdem man drei Thore von außerordentlicher Festigkeit hinter sich hat, erreicht man den großen Hofraum, in dessen Mitte der Donjon sich erhebt.

Dieses Gebäude ist von viereckiger Form; vier Thürmchen ruhen auf den Dachecken desselben, und eine fünffache Fensterreihe zeigt die Anzahl der Stockwerke an. Drei schwere, massive Pforten werden geräuschvoll geöffnet und die Stufen einer Wendeltreppe hinaufsteigend, kann man von dieser aus in das Innere einer jeden Etage eintreten. Alle Gemächer sind sich beinahe gleich: es ist immer ein großes, viereckiges und gewölbtes Zimmer mit einem enormen Pfeiler in der Mitte und einem großen Kamin im Hintergrunde. In den Winkeln eines jeden Gemachs befinden sich vier kleinere Räume, die später zu Gefängnissen benutzt wurden; sie sind dreizehn

Quadratfuß groß, haben doppelte, mit Eisen beschlagene, Thüren, zwei Schlösser und drei Riegel.

In einer Mauerecke der kleinen Cabinette befindet sich ein Kamin; die Zimmerhöhe beträgt dreißig Fuß und die Stärke der Mauern sechzehn. Die schmalen Fenster werden noch durch drei hinter einander folgende Gitter verdunkelt.

Der große Saal, der im Erdgeschoß des Donjons liegt, hieß die Folterkammer. Im Jahre 1790 konnte man darin noch die Steinbänke und die in die Mauer gekitteten eisernen Ringe sehen: an diese Ringe befestigte der Folterknecht den Hals und die Beine des Unglücklichen.

Der große Raum in der obern Etage heißt das Rathszimmer, denn hierin versammelten die Könige, wenn sie in Vincennes residirten, ihre Räthe.

Der oberste Theil des Schloßthurmes besteht aus einer Terrasse; ein steinerner Altan reckt kühn seine Seiten über den Rand derselben hinaus. Von hier hat man eine prachtvolle Aussicht, und die begünstigten Gefangenen wurden zuweilen auf diese Terrasse gelassen. —

Der Donjon von Vincennes war der Schauplatz vieler ernsten und schauerlichen Begebenheiten.

Im Jahre 1417, unter der Regierung Karls VI., hielt die Königin, Isabelle von Bayern, ihren Hof hier. Man hörte von nichts Anderem als von Festins, Bällen und Jagdpartien sprechen. Die jungen Edelleute jagten hier den Dammhirsch und den Rehbock, und des Abends, in den glänzend erleuchteten Sälen, verfolgten die edlen Damen mit herausforderndem Blicke die Männer. Man liebte ohne Zwang, ohne Zurückhaltung, ohne Heimlich-

keit und Scham... Jagd und Liebesglück waren im Jahre 1417 Mode. Die Königin hatte einen Geliebten, der König wußte es, aber er schlief wegen der Mode von 1417 eben so gut wie vorher.

Eines Tages jedoch jagte der Geliebte der Königin, ein frischer, junger Mann, in größtem Galopp auf der Straße von Paris nach Vincennes einher; der Ritter Louis Bourbon, denn so hieß er, ritt ganz nahe an dem königlichen Wagen, der in der Richtung nach Paris hinfuhr, vorbei, und seinen Gaul zu noch größerer Eile anspornend, wagte er ziemlich viel, den Wagen des Königs, dessen Antlitz unheilverkündenden Verdruß ausdrückte, zu passiren, ohne den Monarchen zu grüßen.

Um Mitternacht desselben Tages schleppte ein Mann, vermittelst eines langen Riemens, einen schwarzen ledernen Sack durch den Wald von Vincennes; bei dem hellen Scheine dreier Fackeln, welche drei Diener trugen, konnte man deutlich folgende, mit weißer Farbe auf den Sack geschriebene, Worte lesen: Laßt die Justiz des Königs passiren! Als die vier Männer an das Ufer der Seine gekommen waren, warfen sie den Sack in's Wasser: er enthielt den Leichnam des Galans der Königin.... König Karl wollte von der Mode von 1417 nichts mehr wissen.

Im Jahre 1472 war der Donjon von Vincennes kein Lustschloß des Königs mehr, sondern definitiv zum königlichen Staatsgefängniß umgewandelt.

Am 15. September 1617 wurde der Prinz von Condé unter Bewachung des Barons Persan aus der Bastille nach Vincennes geschafft.

Während der Unruhen zu den Zeiten der Fronde war der Herzog von Beaufort einer der populärsten Männer. Durch seine Partei deshalb bei allen Gelegenheiten in den Vordergrund gestellt, erregte schon sein Erscheinen Aufregung unter dem Volke, weshalb er den Beinamen „König der Hallen" erhielt. Allein am Hofe fürchtete man seinen Einfluß und ließ ihn daher in den Donjon von Vincennes bringen. Der König der Hallen schien sich aber in seinem Gefängniß sehr zu langweilen, denn schon in den ersten Tagen seiner Haft dachte er daran zu entwischen, auch bestand sehr bald, sei es durch Bestechung oder Sympathie, ein geheimes Einverständniß zwischen ihm und einem Schließer, Namens Vaugrimant. Dieser sprach mit den Freunden des Herzogs und bald war die Flucht vorbereitet.

Am 31. Mai 1650, am ersten Pfingstfeiertage, spazierte der Gouverneur von Vincennes, la Ramée, ruhig in seinem Saale des ersten Stockwerks herum, als Beaufort und sein Lakei ihn von hinten ergreifen und sich auf ihn stürzen; in wenigen Minuten ist der Gouverneur geknebelt und ihm der Mund verstopft, so daß er sich weder rühren, noch ein Wort sprechen kann.

Während dies vor sich ging, hatte Vaugrimant auf der äußeren Gallerie der Wallmauer ein Seil befestigt, das in den Graben hinunterhing; am jenseitigen Ufer erwarteten den Herzog drei Männer, welche ihn vermittelst eines zweiten Seiles hinaufhissen sollten. Funfzig zu Pferde, etwas weiter hin aufgestellt, warteten auf den passenden Augenblick seine Entweichung zu unterstützen.

Beaufort und sein Lakei lassen den Gouverneur liegen und laufen schnell nach der Wallmauer; der Lakei begiebt sich zuerst in den Graben und wird glücklich an's jenseitige Ufer hinaufgezogen.

Nun erfaßt der Herzog auch seinerseits das Seil, aber, sei es aus Angst, oder war das Seil nicht lang genug für ihn, kurz, er fällt, und bleibt ohnmächtig in dem wasserleeren Graben liegen. Die drüben auf ihn Harrenden wurden von Entsetzen ergriffen; sie riefen den Herzog, sie neigten sich, um ihn besser sehen zu können, über die Mauer, und ihre Bestürzung nahm zu, als sie ihn unbeweglich liegen sahen. Jedoch nach Verfluß von zwei, drei Minuten öffnet Beaufort die Augen, die Besinnung kehrt ihm zurück, er sieht ein, wie nöthig es sei die Zeit nicht unbenutzt entfliehen zu lassen. Er ermannt sich also, ergreift das Seil, welches ihm seine Vertrauten zuwerfen, schlingt es um seinen Leib und wird endlich, matt, erschöpft und zerschlagen, in die Höhe buchsirt. Schnell führt man ihn zu seinen Freunden und setzt ihn auf ein Pferd, und als der Gouverneur la Ramée Bewegung und Sprache wieder erlangt hatte, sprengte der befreite Beaufort, schon ein gut Stück von Vincennes entfernt, auf der Heerstraße nach Paris dahin.

Einst wurden drei Personen von hohem Rang, die in des Cardinals Mazarin Ungnade gefallen waren, in den Donjon von Vincennes gebracht, es waren: der Prinz Condé, der Prinz Conti und der Herzog von Longueville. In ihrer traurigen Einsamkeit und aller Unterhaltung beraubt, fielen sie auf ein sinnreiches Mittel mit einander zu correspondiren. Montreuil, der Secretair

des Prinzen Conti, ließ einen hohlen Thaler machen, dessen beide Flächen man, mittelst einer Schraube, unten und oben öffnen konnte. Zwei, drei Mal wöchentlich sorgte Montreuil dafür, daß dieser Thaler unter das für die hohen Gefangenen bestimmte Geld gemischt wurde, und jedes Mal enthielt dieses mysteriöse Geldstück ein Billet.

Die Fürsten wurden nach Havre gebracht, aber nach kurzem Aufenthalte daselbst kamen sie wieder nach Vincennes zurück. Ihr Kerkermeister, Namens Bar, war ein roher, wilder und so mißtrauischer Mann, daß er ihren Beichtvater zwingen wollte ihnen die Messe in französischer Sprache zu lesen, weil er fürchtete, es könnte ihnen vermittelst der lateinischen Sprache, die er nicht verstand, irgend eine Mittheilung gemacht werden. Um die Langeweile seiner Haft zu mildern, beschäftigte sich Condé mit der Cultur von Blumen; er wurde nebst seinen zwei Gefährten am 13. Januar 1651 in Freiheit gesetzt.

Auch Cardinal Retz war in Vincennes detinirt, ebenso Fouquet, bevor er in die Bastille abgeführt wurde. Die halbverrückte Frömmlerin, Madame Guyon, wurde im Jahre 1695 nach Vincennes gebracht. Dort angekommen, brachte sie ihre rein unverständlichen, mystischen Ideen in Verse. Einst heirathete sie, in einem Anfall von religiöser Verzückung, Jesum Christum, und seit dieser Zeit mischte sie nie wieder die Namen der Heiligen in ihre Gebete. Und als man sie fragte, warum sie nicht mehr die Heiligen anrief, antwortete sie mit feierlicher Stimme: „Ich bin die Gattin Jesu Christi, und die Herrin des Hauses darf sich nicht an die Diener wenden.“

Später wurde Madame Guyon in die Bastille gebracht.

Eines Tages des Jahres 1749 war großer Lärm im Schloßthurm von Vincennes. In einem der Gefängnisse des zweiten Stockwerks hielten drei starke Wächter einen Mann, dessen wirre, verstörte Gesichtszüge die größte Verzweiflung ausdrückten. Man setzte ihn auf einen Stuhl und zwang ihn ruhig zu bleiben; seine Halsbinde reichte ihm bis über den Mund herauf, das zerrissene Hemd entblößte seine Brust und seine beiden Füße zertrampelten in convulsivischen Bewegungen einen Hut. Dieser Gefangene war Diderot, den der Mangel an Bewegung und die Einsamkeit, zu der er seit einem Monat verurtheilt war, den Verstand zu verwirren drohten. Auf das Gutachten des Arztes wurde ihm erlaubt im Schloßgarten freie Luft zu schöpfen und seine Freunde zu sprechen.

Diderot stand schon schlecht angeschrieben bei dem Policeiminister wegen der Herausgabe seiner „philosophischen Gedanken," eines Werkes, welches durch das Erkenntniß des Parlaments von Paris, vom 7. Juli 1746, öffentlich verbrannt wurde. Im Jahre 1749 veröffentlichte er seinen „Brief über Blinde, für die, welche sehen können," und dieses neue Werk, welches materialistische Doctrinen enthält, war die Ursache seiner Detention in Vincennes.

Den Tag darauf, als Diderot vom Arzte besucht worden war, wurde einer seiner Freunde in das Schloß eingeführt; es war Jean Jacques Rousseau — die beiden Freunde stürzten sich einander in die Arme.

Der Besuch Rousseau's erzeugte die, von dem Arzte erwartete, Wirkung: Diderot's Geist beruhigte sich, sein Verstand kehrte wieder; man gab ihm alle zum Schreiben nöthige Materialien und er fing an zu arbeiten.

Während Diderot in Haft war, besuchte ihn Rousseau häufig; aber ihre Freundschaft, die seit 1742 intim und herzlich war, bekam im Jahre 1758 einen gewaltigen Riß, und sie wurden unversöhnliche Feinde.

Der Graf von Mirabeau, der, bevor er großer Redner wurde, ein junger Wüstling war, hatte nach und nach in den Gefängnissen auf der Insel Rhé, dem Schlosse von If und der Veste Joux zugebracht und kam durch nachstehende Veranlassung im Jahre 1777 in den Donjon von Vincennes. Während seiner Haft auf dem Fort von Joux hatte Mirabeau die Freundschaft des Gouverneurs sich erworben und erlangte von diesem die Erlaubniß die nahe Stadt Pontarlier zu seinem Aufenthaltsort zu wählen. Der junge Graf, fortwährend mit Liebesabentheuern beschäftigt, verführte hier ein junges, schönes Weib, Sophie von Ruffey, welche von ihrer Familie unklugerweise an den sechzigjährigen Expräsidenten, Marquis von Monnier, verheirathet worden war. Nun wurde Mirabeau der Gegenstand heftiger Verfolgungen von Seiten der Familien seiner Geliebten und des Marquis Monnier, sowie des väterlichen Zornes, von dem er schon so manche Probe empfunden hatte.

In Folge eines Briefes des Herrn von Malesherbes verließ Mirabeau Frankreich und flüchtete sich mit seiner Sophie nach Holland. Das Parlament von Be-

sançon erklärte ihn des Menschenraubes schuldig, und ließ ihn in effigie enthaupten.

Mirabeau wollte sich eben nach Amerika einschiffen, als er, da man seine Auslieferung erlangt hatte, mit Sophie von Ruffey von einem, deshalb nach Amsterdam gesendeten, französischen Policeiagenten verhaftet wurde.

Die Haft Mirabeau's in Vincennes währte von 1777 bis 1780; er übersetzte hier den Tibull, schrieb sein Werk über die lettres de cachet (geheime Verhaftsbefehle) und seine Briefe an Sophie.

Unter dem Ministerium Breteuil, im Jahre 1784, wurden alle Gefangenen von Vincennes in die Bastille geschafft, und der Donjon hörte auf Staatsgefängniß zu sein.

1791 waren die Pariser Gefängnisse so angefüllt, daß man daran dachte, den Schloßthurm von Vincennes wieder als Detentionshaus einzurichten. Dieser Entschluß der Municipalität verursachte große Aufregung in Paris und Volkshaufen, die sich am 28. Februar nach Vincennes begeben hatten, begannen schon die Plateform und die Brustwehren des Donjons zu demoliren, als mehrere Abtheilungen Nationalgarde unter dem Befehl des Generals Lafayette anlangten und das Volk zerstreuten.

Am nächstfolgenden 8. März befahl die Nationalversammlung, um den Vorwand zu Aufruhr und Tumult zu beseitigen, das Einstellen der bereits in Vincennes wieder begonnenen Arbeiten.

Von diesem Tage an wurde der Donjon das Gefängniß der Pariser Lustdirnen, bis im Jahre 1794 das

Hospital Saint-Lazare im Faubourg Saint-Denis zu diesem Behuf für sie eingerichtet wurde.

In der Nacht vom 20. zum 21. März 1804 nach Vincennes geführt, wurde der junge Herzog von Enghien, der Verschwörung gegen Frankreich für überwiesen erachtet, in dem Wallgraben des Schlosses, welches noch nicht wieder Staatsgefängniß geworden war, erschossen.

Der Herzog von Enghien schließt noch nicht die Liste berühmter Gefangenen, welche Vincennes in seinen Mauern sah, denn im Jahre 1830 nahm der Donjon wieder vier Minister zugleich auf, nämlich die Herren von Polignac, Peyronnet, Guernon und Chantelauze, die Unterzeichner der Ordonnanzen, welche die letzte Revolution hervorriefen.

Obgleich die Geschichte des Schlosses von Vincennes, als Waffenplatz betrachtet, nur einen Zeitraum von ungefähr zwanzig Jahren einnimmt, so steht es deshalb nicht weniger ehrenvoll in den militairischen Annalen Frankreichs verzeichnet.

Es war schon lange zu einem tüchtigen Waffenplatz hergestellt worden, als Napoleon, der die feindliche Invasion vom Jahre 1813 voraussah, es befestigen ließ und dem General Daumenil das Commando der Festung anvertraute. Dieser Officier, der unter dem Namen „Holzbein" (er hatte in der Schlacht bei Wagram ein Bein verloren) rühmlich bekannt ist, zeigte sich des Vertrauens des Kaisers würdig. Ungeachtet der Versprechungen und Drohungen behauptete er in den Jahren 1814 und 1815 seine Festung, und die Feinde konnten nicht hineindringen. „Ich will ihnen das Schloß geben,"

sagte er fröhlich, „wenn sie mir mein Bein wiedergeben.“ Blücher schrieb an ihn und bot ihm eine Million an*). Er schlug sie aus und antwortete, daß er den Brief seinen Kindern als Vermächtniß hinterlassen würde.

Im Mittelalter galt das Schloß von Vincennes als eine der größten und festesten Burgen, und auch die neue Zeit wird es, in Folge der außerordentlichen Fortificationen, die jetzt daselbst im Aufbau sind, als einen Waffenplatz ersten Ranges sehen.

---

*) Wofür denn?! Des Schlosses von Vincennes wegen machten die Alliirten vor Paris nicht Rechtsumkehrt.
Anmerk. d. Uebers.

Das Schloß von Pornic.

Eilf Stunden von Nantes liegt die kleine Seestadt Pornic, die sich amphitheatralisch auf einem Hügel, der sich achtzig Fuß über die Meeresfläche erhebt, hinstreckt. Sie wird in die obere und niedere Stadt getheilt; einige ihrer Straßen sind, im eigentlichen Sinne des Wortes, Treppen. Mehrere Häuser haben das Ansehen jener Höhlen, welche die ungestümen Wellen der Loire in der Gegend von Tours in die Felsen gewühlt haben. Die Gärten dieser Häuser befinden sich über deren Dächern. Die Luft, die man hier athmet, ist frisch und gesund; die Einwohner scheinen sich eines gesegneten Wohlstandes und aller Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens zu erfreuen. Zur Revolutionszeit wurde es durch die Armee der Vendée in Asche gelegt, dann aber wieder schöner aufgebaut.

Auf einem der Hügel, welche den Hafen von Pornic umschließen, erblickt man die restaurirten Ruinen einer alten Burg, welche einst den Herzögen der Bretagne gehörte und seit den Zeiten Peter Meauclerc's Besatzung hatte. Dieser Peter Meauclerc, der Stammvater

der letzten Herzöge von Bretagne, wird als der klügste und geschickteste Fürst seiner Zeit, der aber mehr Neigung zum Bösen als zum Guten hatte, betrachtet, und that er etwas Gutes, so war es immer mit so viel Lasterhaftem vermischt, daß das Verdienst von jenem verdunkelt wurde. Ein wilder, ungestümer Mann, hatte er beinahe immer die Waffen in der Hand und wendete sie abwechselnd gegen die Feinde des Reichs, gegen seine Unterthanen, gegen den König und gegen die Ungläubigen an.

Das Schloß von Pornic, seit 1792 von allen menschlichen Wesen verlassen, war in dem Zustande gänzlichen Verfalls, denn der Bürgerkrieg hatte vollends zerstört, was von der Zeit verschont worden war. Es blieb nur noch einiges altes Gemäuer, das sich Gewürm und Raubvögel zum Aufenthaltsort gewählt hatten, übrig, als im Jahre 1824 ein Bewohner von Nantes den Entschluß faßte die Reste dieses altberühmten Monuments, welches sowohl durch seine günstige Lage berühmt war, wie auch durch die Ruinen eines Thurmes, den man auf neueren Karten als einen wichtigen Punkt für Küstenfahrer bezeichnete, — dem gänzlichen Untergange zu entreißen. Seit dieser Zeit sind nun daselbst einige Häuser in italienischem Geschmack aufgeführt worden, wobei man suchte den modernen Styl mit den Trümmern dieses alten Baues zu verbinden, der aus dem zwölften Jahrhundert stammen soll und eine der zahlreichen Besitzungen von Gilles von Laval, Herrn von Retz war, welcher sich unter dem Namen des Marschalls von Retz nur zu bekannt gemacht hat.

Wollen wir versuchen einen kurzen Lebensabriß dieses Marschalls zu geben. Im Jahre 1396 geboren, verlor er im zwanzigsten Lebensjahre seinen Vater, und diente anfangs dem Herzog von Bretagne, seinem Lehnsherrn. Dann unter das Lilienbanner des Königs von Frankreich, Karls VII., tretend, nahm er mit Sturm das Schloß Lude und tödtete dessen Commandanten. Als im Jahre 1429 Jeanne d'Arc der Besatzung von Orleans Hilfe brachte, war er einer der Hauptführer, welche sie unterstützten, und als der König zur Krönung nach Rheims ging, begleitete er ihn dahin, so wie auch sein Bruder René, Sire von Laval, und bei dieser Gelegenheit erhob ihn Karl zum Marschall von Frankreich. Bei Verleihung dieser hohen militairischen Würde an einen noch so jungen Mann berücksichtigte man weniger seine glänzenden Dienste, als seine hohe Geburt; gewiß ist es, daß er diese Würde bei Karls Krönung empfing, und daß er die heilige Oelflasche aus der Abtei von Saint-Remy in die Metropolitankirche von Rheims brachte. Hiermit scheint die ehrenvolle Laufbahn des Marschalls von Retz ihre Endschaft erreicht zu haben, und es bleibt uns nun noch die peinliche Aufgabe übrig, eine Darstellung seiner Thorheiten, Laster und schändlichen Handlungen zu geben, die mehr als seine Heldenthaten beigetragen haben, seinen traurigen Ruhm zu begründen.

Durch das Erbtheil seines Vaters, welches er mit dem zwanzigsten Lebensjahre antrat, schon zu bedeutendem Vermögen gelangt, wurde er durch den Nachlaß seines Großvaters, Johann's von Craon, der im Jahre 1432 starb, einer der reichsten Seigneurs Frankreichs. Man

schätzte sein Vermögen auf dreimalhundertausend Livres jährlicher Rente, was damals mehr war, als heutzutage eine Million, ohne noch die Einkünfte für seine Lehnsrechte, die Emolumente, die seine Aemter einbrachten, und ein Mobiliar von hunderttausend Goldthalern zu rechnen; aber in kurzer Zeit hatte er den größten Theil durch Verschwendung, Prunkliebe und Liederlichkeiten aller Art vergeudet. An den Herzog von Bretagne, Karl V., verkaufte er mehrere Besitzungen, wozu auch das Schloß Pornic gehörte. Als sein Vermögen gänzlich zerrüttet war, widmete er sich der Magie und versprach seinen Leib und seine Seele dem Teufel. Um diese Zeit fing er an Kinder zu opfern, um ihr Herz und Blut zu seinen diabolischen Künsten zu benutzen; seine Leute mußten durch allerhand Leckereien Knaben aus der Nachbarschaft auf seine Schlösser locken, von denen Niemand mehr die Rückkehr sah. Das öffentliche Aergerniß wegen dieser Schändlichkeiten wurde so arg und die Reclamationen nahmen dergestalt zu, daß Gilles von Laval, Marschall von Retz, vor das peinliche Gericht von Nantes belangt wurde. Im September 1440 verhaftet, wurde er mit zwei seiner Mitschuldigen in's Schloß von Nantes gebracht. Man schaudert vor Entsetzen, wenn man die Erzählung der schamlosen und unmenschlichen Handlungen in den Akten dieses gräßlichen Processes liest, dessen Voruntersuchung einen Monat dauerte; die Menge der armen unschuldigen Schlachtopfer war nicht zu berechnen, denn seinen eigenen Aussagen zufolge wurden die Metzeleien acht Jahre lang, ohne Unterlaß, auf mehreren seiner Güter getrieben. Damit die Spuren dieser Schändlich-

keiten unentdeckt blieben, ließ er sie, auf den Reisen, die er machte, in die Gruben und Abtritte werfen; befand er sich aber auf einem seiner Schlösser, so ließ er sie verbrennen und die Asche in alle Winde streuen.

So vieler Missethaten überführt, wurde der Marschall von Retz nebst seinen beiden Genossen zum Galgen verurtheilt. Die Execution des Urtels fand am 25. October 1440 in Nantes, auf der Wiese Biesse statt, an deren Stelle sich jetzt eine Straße gleiches Namens, unfern der Magdalenenbrücke, befindet. —

Das Schloß von Pornic war damals im Besitze der Herzöge von Bretagne. Neben diesem alten Gebäude steht ein steinernes Kreuz von schräger Richtung, welches, man weiß nicht, aus welchem Grunde, das Hugenottenkreuz genannt wird. Der Eingang des kleinen Hafens von Pornic ist ungefähr zweihundert Toisen breit und zieht sich in einer Länge von sechshundert Toisen zwischen felsigen, steilen Küsten bis zur Stadt hin, welche den Hintergrund desselben bildet und deren amphitheatralische Lage einen höchst malerischen Anblick gewährt. Ein Kanal, der im Hafen mündet, wird von den Wässern der Haute-Perche und der umliegenden Sümpfe gespeist, und erstreckt sich ungefähr zwei Stunden weit in's Land hinein. Der Hafen wird von vierzig bis funfzig kleinen Fahrzeugen, welche achtzehn bis zwanzig Tonnen Gehalt haben, besucht; sie machen täglich die Fahrt von der kleinen Bai von Bourgneuf nach der Insel Noirmoutier und andern Küstenpunkten des Departements der Vendée, wo sie Dünger und grünes Viehfutter holen, und dagegen Holz aus den Waldungen des Innern hinbringen. Bei

hoher See ist der Anblick über die Bai hin großartig und gewaltig, und tritt die Ebbe ein, dann kann man den festen, sandigen Grund zu Fuße überschreiten.

Pornic wird wegen seiner Seebäder im Sommer sehr frequentirt; wenn Sturzsee oder hoher Wellenschlag ist, nimmt man sie auf dem ebenen Sandufer oder in den Höhlen, welche die Wogen im Lauf der Zeiten in die Felsen gewühlt haben. Diese Grotten, in denen sich das Wasser mit jeder Fluth erneuert, sind um so geeigneter zu Badeplätzen, als sie einen sichern Schutz gegen die Süd- und Westwinde gewähren, welche unaufhörlich die Meeresfluthen an die Felsenküste peitschen. Während der Badesaison trifft man in Paimboeuf, das von Pornic nur vier Stunden entfernt ist, stets öffentliche Wagen an, welche diese Fahrt in zwei Stunden machen, so daß man (mittelst der Dampfboote, welche die Strecke von Nantes bis Paimboeuf in derselben kurzen Zeit durcheilen) Pornic von der Hauptstadt des Departements aus ganz bequem in vier Stunden erreichen kann.

Von der Plateform des Schlosses von Pornic aus hat das Auge einen freien, ungehinderten Blick über die Bai von Bourgneuf und die Mündung der Loire; man erblickt Beauvoir, Noirmoutier, den Thurm von Batz, Escoublac mit seinen Dünen und endlich die Hochebene von Four, auf welcher sich majestätisch der Leuchtthurm von Croisic erhebt. Bekanntlich ist die Küste des Departements der unteren Loire theilweise mit Sandhügeln bedeckt, wovon die ausgedehntesten und höchsten die in der Nähe des Fleckens Escoublac sind.

Das Schloß Angouleme.

Die Stadt Angouleme, welche der Volkssage nach von den Römern gegründet wurde, kam, ehe sie unter die Herrschaft der fränkischen Könige gelangte, aus den Händen der Römer unter die Botmäßigkeit der Westgothen. Von der ehemaligen Burg, in malerischen Umgebungen gelegen, sind nur noch einige verfallene Thürme übrig. Sie lag hart an der Stadt und beherrschte sie durch ihre Lage auf einem Hügel. Ehemals wurde sie das Schloß der Königin genannt, weil es der Gräfin von Angouleme, Isabella Taillefer, gehörte, welche in erster Ehe mit Johann ohne Furcht, König von England, vermählt war, und in der Geschichte so berühmt unter dem Namen Comtesse-Reine ist.

Der Name Taillefer schreibt sich her von Wilhelm I., Grafen von Angouleme, welcher in einer Schlacht gegen die Normannen mit einem einzigen Schwerthieb ihren Anführer Storis, ungeachtet seiner Rüstung, von oben bis unten spaltete. Seine Nachkommenschaft legte sich daher den Namen Taillefer zu.

Der starke runde Thurm ist der älteste Theil des Schlosses; man kann annehmen, daß er, sowie einige

andere Gebäude von geringerer Wichtigkeit, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut worden ist. Im Erdgeschoß dieses Schlosses befindet sich der große Saal, welcher, einer Urkunde zufolge, von der Wittwe Hugos III., der im Jahre 1282 starb, angefangen wurde. Darin sieht man noch einige Rüstungen der Familie prangen. Im zweiten Stockwerk befindet sich ein großes Gemach, das vom Grafen Johann, Großvater Franz I., gebaut und mit dem Wappen des Hauses Orleans-Angouleme decorirt ist. Die Zinne dieses alten Thurmes scheint nach des Grafen Johann Zeit entstanden zu sein, obwohl sie schon halb in Trümmern zerfallen ist.

Der große, vieleckige (polygone) Thurm, auf dessen Spitze jetzt ein Telegraph arbeitet, wurde von Hugo IV., welcher 1303 starb, erbaut. Seine Schießscharten sind spitzbogig. Die Erbauung des übrigen Theiles des Schlosses kann man nicht weiter als bis in's funfzehnte Jahrhundert zurückdatiren, und die westliche Partie ist sogar von noch neuerer Bauart.

Die Geschichte dieses Schlosses ist eng verbunden mit der des Herzogthums und der Grafschaft Angouleme. Der erste Graf von Perigord und Angouleme ist Vulgrin I. (866). Der berühmteste ist Wilhelm Taillefer, unter dem die Grafschaft Afterlehn der Krone und Lehn des Herzogthums Aquitanien wurde. Der letzte Graf war Vulgrin III., der im Jahre 1181 starb. Seine Tochter Mathilde brachte die Grafschaft Hugo IX., Herrn von Lusignan und Grafen von der Marche, zu. Im Jahre 1308 kam die Grafschaft an die Krone, von welcher sie 1328 Philipp von Evreux erhielt; im Jahre

1351 dieser Familie wieder genommen, wurde sie dem Connetable Karl d'Espagne verliehen. 1360 fiel sie an die Engländer, wurde aber 1372 theilweise wieder erobert. Nun erhielt sie als Apanage Ludwig, Herzog von Orleans, der Sohn Karls V. von Frankreich, von dem sie an dessen jüngern Sohn überging, welcher der Stammvater der Valois, jüngerer Linie, wurde. Franz I., der ein Sprößling dieses Zweiges ist, trug anfangs den Namen Graf von Angouleme. Als er König geworden war, machte er ein Herzogthum aus der Grafschaft und schenkte es seiner Mutter. Nach deren Tode wurde es mit der Krone vereinigt und im siebenzehnten Jahrhundert zu Apanagen für unlegitime Prinzen benutzt. Seit dieser Zeit ist der Titel Herzog von Angouleme eben nichts als ein bloßer Titel. Die meisten hohen Personen, welche wir so eben citirten, haben das Schloß von Angouleme auch bewohnt.

Das Schloß Crequi.

Die Denkmäler der Vergangenheit stürzen zusammen, fallen in Ruinen; sie gleichen den Cadavern entseelter Menschen, die sich auflösen und zergliedern. Jedes Jahr bröckelt einen Stein von den alten Thürmen los, die dem Revolutionssturm entgangen sind. Im Mittelalter war ganz Frankreich mit diesen Ritterburgen bedeckt, welche mit ihrem festen Grunde, ihren starken Thürmen und breiten Mauern, dauerhaft zusammengekittet, und in jenen kräftigen Formen, welche die gothische Architectur charakterisirt, erbaut, — dem Zahne der Zeit Trotz zu bieten schienen. Doch die Zeit schont nichts, sie zerstört die ungeheuren Steinmassen, löscht jede Spur dieser derben Burgen von der Oberfläche der Erde weg und nimmt in ihren Verheerungen Das mit, was Ewigkeiten währen sollte. Dem Geschichtschreiber bleibt nun nichts mehr übrig, als eilig das Dasein dieser Fragmente zu bestätigen, die noch aufrecht, aber schon gebeugt, stehen, gleich dem vom Sturme entwurzelten Baume. Es ist eine Handlung der Pietät, die Trümmer vergangener Jahrhunderte zu sammeln.

Unfern von Montreuil im Artois erblickt man die Ruinen des Schlosses von Crequi, der alten Residenz der hohen Herren dieses Namens. Sie bestehen aus vier zerfallenen Thürmen und einigen Mauerenden, welche auch bald verschwinden und einen kahlen Schloßplatz zeigen werden, wie wenn hier niemals eine Wohnung gestanden hätte.

Die Existenz der altadeligen Familie der Crequi's kann bis in's neunte Jahrhundert zurückgeführt werden; sie theilte sich in viele Zweige, aus welchen eine Menge berühmter Personen, tapferer Krieger hervorgegangen sind.

Auf der hohen Thurmzinne der Burg Crequi flatterte der glorreiche Banner, vom zwölften Jahrhundert an hochberühmt, auf dem in großen Buchstaben das Feldgeschrei gestickt war: Mit Crequi, dem großen Baron, bindet Keiner an.

Und so war es auch; denn wer an diese tapfern Ritter sich wagte, konnte darauf rechnen nicht gut wegzukommen. Alle diese in Erz gepanzerten Crequi's gingen auf Stoß und Hieb los; jeder Feind kannte ihre Kampfgier und die Heldenthaten, welche in diesem alten, des Thrones würdigen, Geschlecht erblich waren. Auch wurde ihr Name bei allen ritterlichen Thaten genannt, und auf das Schlachtfeld rückten sie zuerst vor.

Die ältere Linie derer von Crequi entstand im Jahre 1343 durch die Verbindung mit dem Hause Blanchefort; aus ihr gingen die Herzoge von Crequi und Fürsten von Poix hervor. Als die berühmtesten Mitglieder dieser Familie nennen wir Jakob und Karl von Crequi.

Jakob von Crequi ist bekannt unter dem Namen des Marschalls von Guyenne. Er kommandirte die Armee Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, gegen die aufrührerischen Lütticher; fünf Jahre später, im Jahre 1413, wurde er Statthalter von Guyenne. Er widersetzte sich den Anstrengungen der Engländer im Lande festen Fuß zu fassen, wurde aber in Bordeaux gefangen genommen. Er entfloh, und war 1415 bei der Schlacht von Azincourt, wo er abermals gefangen und getödtet wurde.

Karl von Crequi, Fürst von Poix, Gouverneur des Dauphiné, Pair und Marschall von Frankreich, vernichtete im Jahre 1636 die spanischen Truppen in der Schlacht am Tessino, und wurde bei der Belagerung von Bremen 1638 getödtet.

Einer seiner Söhne, François de Bonne von Crequi, Herzog von Lesdiguières, wurde ebenfalls Marschall von Frankreich. Er diente in den Jahren 1676 bis 1678 während der Feldzüge in Flandern, dem Elsaß und Lothringen ruhmvoll und eroberte 1684 Luxemburg. Er starb, sagt Voltaire, mit dem Rufe eines Mannes, welcher Turenne ersetzen sollte. Der Herzog von Saint-Simon nennt ihn einen der Vertrauten Ludwigs XIV. und schildert ihn mit folgenden wenigen Worten: „Er war ein Mann, dessen Leben getheilt war zwischen gutem Essen und Trinken, Vergnügungen und hohem Spiel.“ Sein Sohn war der letzte Seigneur dieses Namens; er hinterließ keine Nachkommenschaft. Fast sein ganzes Leben brachte er auf dem Schloß von Crequi zu, unter einer

glänzenden Gesellschaft, die diese alte, jetzt so traurige und gänzlich verlassene, Burg belebte.

Frau von Sevigné war von diesem Herrn bezaubert; sie bewunderte seine Anmuth, seinen Geist und sein schönes Aeußere. Wenn er nach Versailles kam, rissen sich die Hofdamen wahrhaft um ihn, so liebenswürdige Manieren hatte der schöne Cavalier; er wurde dergestalt gepriesen, daß Herzoginnen und Gräfinnen den nachstehenden Vers, dessen Aufzeichnung wir der Frau von Sevigné verdanken, auswendig wußten:

Si j'avais la vivacité
Qui fait briller Coulanges,
Si j'avais aussi la beauté
Qui fait régner Fontanges,
Ou si j'etais comme Conti,
Des grâces le modèle,
Tout cela serait pour Créqui
Dut-il m'être infidèle *).

Die Geschichte erwähnt auch eines Marquis von Crequi, der Generallieutenant war. Er war der Gemahl der berühmten Marquise von Crequi, die beinahe

*) Hätte ich die Lebhaftigkeit, durch welche Coulanges glänzt und die Schönheit, durch welche Fontanges herrscht, oder wäre ich, wie Conti, der Anmuth Muster, Alles dies wollte ich Crequi weihen, dankte er es mir untreu zu sein. [Die letzte Zeile dieses Verses ist im Deutschen schwer wieder zu geben. Der Sinn der Worte ist: Wüßte er mir's (durch seine Liebe) Dank, wenn ich untreu würde. — Es ist hier nämlich von verheiratheten Damen die Rede.]
Anm. d. Uebers.

ein Jahrhundert lang lebte. Die Salons der edlen Dame waren lange Zeit das Rendezvous der guten Gesellschaft, was das Erscheinen der vor ungefähr zehn Jahren, unter dem Titel: Erinnerungen der Frau von Crequi, publicirten Memoiren, die zwar höchst interessant, aber unächt sind, veranlaßte.

Das Schloß von Ecouen.

Es war eine hohe, edle und großmüthige Idee auf Kosten des Vaterlandes die Töchter der Tapfern zu erziehen, welche ihr Blut für dasselbe vergossen hatten. Diesen Plan, den Napoleon schon lange mit sich herumtrug, verwirklichte er zu Ende des Jahres 1805, nach jener glorreichen Schlacht von Austerlitz, die ihn lebhafter denn je das Bedürfniß erkennen ließ, den Heldenmuth Derjenigen, welche für ihn und für Frankreich kämpften, zu belohnen. Die in jener Zeit geschaffenen Institute erhielten den Namen Maisons-imperiales-Napoleon, aber erst durch das Decret vom 29. März 1809 wurde deren Organisation definitiv geordnet.

Es wurden zwei Anstalten nach einander gegründet, die eine zu Saint-Denis, die andere zu Ecouen. Jedes dieser Häuser sollte dreihundert Zöglinge aufnehmen können. Von dieser Anzahl wurden hundert unentgeldlich aufgenommen und zweihundert zahlten eine Halbpension von fünfhundert Franken. Es mußten Töchter oder Schwestern von Mitgliedern der Ehrenlegion sein.

Das Reglement dieser Anstalten war größtentheils das Werk einer sehr talentvollen Frau, der Madame Campan.

Als die Stürme der Revolutionszeit vorbei waren, gründete Madame Campan, die ohne Vermögen war, ein Pensionat zu Saint-Germain; der Erfolg übertraf ihre Erwartung. Das Institut genoß eines mehr als europäischen Rufes, denn aus Amerika und Westindien befanden sich Zöglinge darin. Alle vornehmen Personen der damaligen Zeit nahmen es in ihren Schutz. Bonaparte besuchte die Anstalt und that seine Schwester Caroline, später Königin von Neapel, sowie auch Stephanie von Beauharnais, seine Adoptivtochter und später Großherzogin von Baden, hinein. Spott und Kritik verschonten auch dies berühmte Institut nicht, denn auf den Theatern wurde die, von Madame Campan ihren Zöglingen ertheilte, Erziehung auf satyrische Weise reproducirt. Als nun das Institut von Ecouen gegründet wurde, erhielt Madame Campan deren Leitung und Oberintendenz gemeinschaftlich mit dem Grafen Lacepede.

Anfangs war das Schloß Chambord in Vorschlag gekommen, aber die ungesunde Lage und Entfernung desselben, dagegen die reine Luft und Nähe des Schlosses von Ecouen, entschieden bald zu Gunsten des letzteren.

Dieses Schloß wurde im funfzehnten Jahrhundert an der Stelle einer sehr alten Burg erbaut, welche seit undenklichen Zeiten der Familie Montmorency gehörte. Im sechzehnten Jahrhundert ließ es Anna von Montmorency durch den besten Schüler des berühmten Peter Lescot, den Architecten Bulland, der es mit Sculpturen

und Ornamenten von viel Geschmack und Zartheit schmückte, bedeutend verschönern. Es bildet ein regelmäßiges Viereck, wovon jede Seite zwei und dreißig Toisen breit ist, und besteht aus vier Hauptgebäuden, welche einen geräumigen Hof umschließen, dessen in Fächer getheiltes Pflaster ehemals für ein Meisterstück galt. In den Ecken des Gebäudes stehen vier Thürmchen und ein wasserleerer Graben umgiebt das ganze Schloß. Die nach Paris zu gelegene Seite hat eine Façade mit einem Porticus von Säulen ionischer und dorischer Ordnung. In einem Gewölbbogen stand früher eine Reiterstatue des Connetable Anna von Montmorency, den Degen in der Hand. Im Innern des Schlosses sind zwei Säulengänge von großer architectonischer Schönheit. Der rechte ist in ionischer Ordnung, der linke, welcher einfacher, aber edler ist, wird aus vier großen corinthischen Säulen gebildet, welche cannelirt sind, auf einem Säulenstuhl stehen und ein Gesims tragen, dessen Fries Waffentrophäen von schönster Ausführung zieren. Das Schloß wurde von mehreren Königen bewohnt. Franz I. besuchte es sehr oft, und hier war es, wo das berüchtigte Edict vom Monat Juni 1559 gegeben wurde, durch welches Heinrich II. alle Lutheraner mit der Todesstrafe bedrohte. Unter Ludwig XIII. wurde das Schloß dem unglücklichen Herzog von Montmorency, der, ein Opfer des Hasses Richelieu's, am 30. October 1632 auf dem Schaffote starb, confiscirt. Das Jahr darauf erhielt es die Herzogin von Angouleme, alsdann fiel es an die Familie Condé, welche es bis zur Revolution besaß. Da der Prinz Condé emigrirt war, so wurde es Nationaleigenthum; die kost=

baren Schätze sowohl der Kunst als auch des Luxus, die sich im Schlosse befanden, kamen in verschiedene Museen.

Zur Zeit des ersten Krieges in der Vendée diente es als Depot für die, in den insurgirten Provinzen gemachten, Gefangenen.

Durch den Kaiser geschaffen, durch den Triumph seiner Waffen erhalten, theilte die Erziehungsanstalt von Ecouen auch alles Mißgeschick Napoleons; als er fiel, sank es mit ihm.

In Folge der Unfälle der französischen Armeen in den Feldzügen von 1813 und 1814 erschienen die Alliirten in der Ebene von Paris.

Zwischen Paris und der feindlichen Armee liegend, befand sich Ecouen mit seinen dreihundert Zöglingen unter dem Schutze der heranrückenden Preußen und Russen. Die Aufmerksamkeit durch seine hohe Lage an der Landstraße erregend und das ringsum liegende Land wie eine militairische Position beherrschend durften die Bewohner des Schlosses dessen unfehlbare Besetzung durch feindliche Truppen erwarten. Welch' prächtige Genugthuung konnte hier an den Töchtern jener Soldaten genommen werden, dieser schönen Officiere, deren Galanterien in Italien, Deutschland und Spanien eben so viel Verheerungen angerichtet hatten, als ihre Waffen!

Und nicht entfliehen zu können! Ecouen liegt in der Ebene, vier Stunden von Paris. Die Chaussee ist wüst und menschenleer, nur Kartätschen pfeifen darüber hin. Wie konnte Madame Campan wagen dreihundert junge Mädchen auf dieser Landstraße fortzuführen und

sie den Kugeln auszusetzen, und wohin sollte sie auch mit ihnen gehen? Paris war von einem Thore bis zum andern verbarricadirt; Niemand konnte hinein!

Es war für die arme, schwache Directrice der Anstalt eine schreckliche Situation, ein schmerzlicher Augenblick, den nur eine liebende Mutter begreifen kann, so viele liebliche Kinder sich um sie in Angst und Furcht drängen und mit rührenden Bitten bestürmen zu sehen, sie zu retten; Kinder, für welche sie der Nation, Gott und ihren Müttern verantwortlich war; Kinder, die sie ihren Angehörigen, rein wie der Schnee, tugendhaft, wie sie sie erhalten, zurückzugeben beschworen hatte; Kinder, die sie zärtlich liebte durch die sorgfältige Erziehung, die sie ihnen gegeben, durch den ruhmvollen Glanz, den alle ihre in's bürgerliche Leben getretenen Zöglinge auf ihre lange, ehrenvolle Laufbahn geworfen hatten, und durch die Liebkosungen, welche sie ihnen zu Theil werden ließ, wenn sie des Abends im großen Schlafsaale in ihren weißen Bettchen lagen, und des Morgens, wenn sie nach vollendetem Gebet mit frischem, munterem Antlitz vor ihr erschienen.

Alle weinten und sie weinte mit ihnen. Man ging in die Kapelle und betete; wenige kannten die Gefahr, die sie erwartete; sie warfen sich vor dem Altar nieder und hörten wie von dem fernen Kanonendonner die Fenster der Kapelle klirrten. Der Gesang der jungen Mädchen wurde von Zeit zu Zeit durch das immer näher rückende Krachen der schweren Artillerie unterbrochen. Die jungen Mädchen neigten ihre lieblichen Häupter, schlossen ihre Augen und falteten ihre Hände zum Gebet.

Alsdann, nachdem sie Gott um seinen Schutz gebeten hatten, sagte die würdige Directorin von Ecouen allen ihren Töchtern, deren Väter und Brüder vielleicht eben jetzt auf dem Schlachtfeld starben, Lebewohl und umarmte sie zum letzten Mal.

Und da man schon die eisernen Räder der Kanonen auf dem Pflaster der Landstraße daher rollen hörte, so begab sie sich mit ihren Zöglingen auf die Terrasse, welche durch ihre hohe Lage eine ausgedehnte Fernsicht erlaubt. So weit sie sehen konnten, war Alles mit feindlichen Truppen bedeckt!

Da ließ Madame Campan die vier Soldaten und den Corporal, welche ihr General Hullin zum Schutze gesandt hatte, ferner die zum Dienst des Hauses gehörigen drei Pompiers und zwei Forsthüter herbeirufen, und da sie so verständig war einzusehen, daß auch nur ein Anschein von Widerstand ihre Angelegenheiten dem Feinde gegenüber verschlimmern könnte, so verabschiedete sie diese Leute, indem sie deren Bereitwilligkeit, ihr in dieser schwierigen Lage getreulich zu dienen, dankend anerkannte. Trotz ihrer dringenden Bitten sie jetzt in ihrer Nähe zu behalten, mußten sie sich, da sie ihren festen Entschluß bemerkten, aus dem Schlosse entfernen. Nur durch einen derselben schickte sie einen Brief an den russischen General Sacken und bat ihn darin um seinen Schutz als Sieger, Edelmann und Christ, für die Erziehungsanstalt von Ecouen und die Ehre von fünf bis sechshundert Familien. Welchen Erfolg konnte dieser Brief haben?

Madame Campan hatte alle ihre Pflichten erfüllt.

Bis gegen Abend an dem Tage der großen Schlacht vor den Thoren von Paris wartete sie auf der Terrasse mit den jungen Mädchen, deren Väter und Brüder in den Gräben der Landstraße verbluteten.

Bei Anbruch der Nacht ließen vier russische Soldaten ihre schweren Schritte auf dem Perron des Schlosses hören. Schaudern und Entsetzen ergriff Alle.

Sie stellten sich der Madame Campan vor.

Sacken hatte den Brief empfangen.

Der eine der russischen Krieger war mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt.

Das Schloß von Pau.

Das Schloß der Edlen von Albret, deren Ursprung aus den schwankenden Berichten der Chroniken nicht zu bestimmen ist, ist jetzt der Stolz und die Zierde der Stadt Pau. Von den Zerstörungen der Zeit und der Kriege beinahe gar nicht betroffen, zeigt es sich in seiner bemoosten, schönen Alterthümlichkeit und Stärke. Der viereckige, geräumige Schloßthurm erhebt sein Haupt kühn neben den Ruinen der alten Ehrenpforte in dem Theile des Gebäudes, welches durch seine Böschungen, Schießscharten, Zinnen und festen Wallthore noch ganz den ursprünglichen Charakter der Burg trägt; ein zweiter Thurm ohne Zinnen und ohne irgend eine bemerkbare Oeffnung gewährt einen düsteren Anblick in dem entgegengesetzten Theile des Burgraumes; in seinen schauerlichen Gewölben wurden einst die heimlichen Strafen, welche das Vehmgericht erkannte, in Ausführung gebracht. Heinrich d'Albret und Anton von Bourbon, welche die anderen Flügel des Gebäudes neu aufführen ließen, haben den Charakter des Baustyls verdorben, denn in dem neuen Theile der Burg sieht man nichts als die Wohnung eines Herzogs oder Marquis des sechzehnten Jahrhunderts.

Aber die dem künstlerischen Geiste Margarethe's von Navarra entsprungenen Ornamente voller Frische, die eleganten und reich ciselirten Kreuzfenster und zahlreichen Medaillons geben eben sowohl Zeugniß von ihrem guten Geschmacke, als die sonderbaren Figuren und tausend andere, dem gothischen Genre eigenthümliche, bizarre Verzierungen den Beschauer an die glänzendste Epoche dieser poesiereichen Architectur erinnern. Den künstlerischen Geist der Königin von Navarra bemerkt man auch an den Verschönerungen der großen Treppe, welche durch den Waffensaal in das Zimmer führt, in welchem der gute Heinrich geboren wurde.

Der alte, naive bearnesische Historiker, Hardouin von Perefixe, drückt sein Bedauern aus nicht genau sagen zu können, an welchem Orte der Sohn Anton's von Bourbon und der Johanna d'Albret empfangen wurde; aber dagegen versichert er, daß die Mutter das erste Zeichen ihrer Schwangerschaft und die Bewegung des Kindes in dem Feldlager der Picardie, deren Statthalter ihr Gemahl war, bemerkte. „Gewiß," setzt er hinzu, „war das sehr wichtig, daß Derjenige, welchen die Vorsehung bestimmt hatte ein außerordentlicher Fürst zu werden und für Frankreichs Muth und Gottes Größe zu zeugen, die ersten Zeichen seines Daseins in einem Lager beim Lärm der Trompeten und Kanonen, wie ein ächter Sohn des Mars, zu erkennen gab."

Heinrich von Albret, der Vater Johanna's, lebte noch, und als er den Zustand seiner Tochter erfuhr, ließ er sie zu sich kommen. Perefixe sagt: „der König Heinrich d'Albret hatte sein Testament gemacht, welches die

Prinzessin, seine Tochter, gar zu gern sehen wollte, da man ihr hinterbracht hatte, daß es zu ihrem Nachtheil und zu Gunsten einer Dame, welche der gute alte Mann liebte, abgefaßt sei. Sie wagte jedoch nicht gegen ihn davon zu sprechen; aber, da er von ihrem Wunsche unterrichtet war, so versprach er ihr, es in ihre Hände zu legen, sobald sie ihm gezeigt haben würde, was sie unter ihrem Herzen trüge, und mit der Bedingung, daß sie ihm während des Gebärens ein Lied singe, „„damit Du mir,““ sagte er, „„nicht ein sauerköpfisches und verdrießliches Kind bringst.““ Die Prinzessin versprach es und hatte, ungeachtet der großen Schmerzen, die sie litt, den Muth, sogleich, als sie ihn hereintreten sah, ein bearnesisches Volkslied anzustimmen. Man bemerkte, daß das Kind, gegen den gewöhnlichen Gang der Natur, weder weinte noch schrie; auch sollte es sicherlich nicht sein, daß ein Prinz, der die Freude von ganz Frankreich werden sollte, unter Geschrei und Aechzen geboren werde. Sobald er zur Welt gekommen war, nahm ihn der Großvater in seinen Rockzipfel und gab seiner Tochter das Testament, welches in einer goldnen Büchse stak, indem er zu ihr sagte: „„meine Tochter, das ist dein, und dieser hier ist mein.““ Als er dann das Kind in seine Arme nahm, rieb er die kleinen Lippen desselben mit einem Knoblauchsblatte und flößte ihm aus seinem goldenen Pokale einen Tropfen Wein ein, damit er männlich und stark werde.“

Das Schloß von Anet.

Nahe dem Marktflecken Anet an dem Ostende des Waldes von Dreux und in einem lieblichen Thale, das von den vereinigten Wässern der Eure und Vesgne befruchtet wird, liegen die Ruinen eines großen Schlosses. Das Land Anet hatte früher zu den Domainen gehört, welches die Prinzen von Navarra in Frankreich besaßen; das hier gelegene Schloß wurde sogar Palast der Könige von Navarra genannt. Nachdem die Staaten und Ländereien dieser Fürsten an die Krone Frankreich gefallen waren, gab König Karl VII. die Herrschaft Anet dem Sire Peter von Brezé, Seneschall der Normandie, zur Belohnung für geleistete Dienste. Der Sohn dieses Seigneurs heirathete Diana von Poitiers und vermachte ihr in seinem Testamente diese Domaine, welche sie zu ihrem Wohnsitz erkor.

Um diese Zeit entbrannte der Herzog von Orleans, später Heinrich II., in Liebe zu dieser Wittwe, welche damals zwei Mal so alt war, wie er. Als er zum Thronfolger designirt war, hatte sie in der Herzogin von Etampes eine Rivalin bekommen. Diese, welche zehn Jahre

war, behauptete an dem Hochzeitstage Dianen's geboren zu sein; sie und ihre Anhänger nannten sie nur die alte Schrunzel. Aber die Leidenschaft des Dauphins nahm nur noch mehr zu, und selbst die Schönheit der Catharine von Medicis, welcher er sich vermählte, konnte seine Liebe zu Dianen nicht schwächen.

Heinrich II. gelangte im Jahre 1547 auf den Thron, und von nun an fehlte Dianen von Poitiers nichts mehr als der Titel Königin. Das Erste, was sie nun durchsetzte, war die Verbannung der Herzogin von Etampes; bald nahm sie auch Aenderungen im Geheimrath des Königs, im Ministerium und im Parlamente vor. Im Jahre 1548 zur Herzogin von Valentinois erhoben, erlangte sie die Abtretung einer Steuer (wie sie Franz I. nur seiner Mutter bewilligt hatte), deren Einkünfte sie zu den Verschönerungen des Schlosses von Anet benutzte, welches von den Dichtern jener Zeit unter dem Namen Dianet gefeiert wurde.

Das alte Kastell der Könige von Navarra war nicht mehr im passenden Verhältnisse zu dem großen Reichthum der allmächtigen Favoritin des Königs von Frankreich; es wurde daher abgetragen und auf dessen Trümmern das Schloß Anet erbaut, welches lange Zeit zu den prächtigsten Palästen Frankreichs gehörte. Heinrich II. ließ den Entwurf zu diesem Schlosse dem damals berühmtesten Architecten, Philibert Delorme, machen, dessen Name durch die Erbauung der Tuilerien unvergänglich in den Annalen der Kunst verzeichnet steht. Philibert Delorme täuschte die großartigen Erwartungen des Königs nicht, denn sein Bauwerk nahm einen Platz unter den prächtig-

sten Denkmälern des Renaissancestyles ein. Heinrich, welcher seine zärtlichen Empfindungen für die Favoritin absichtlich zur Schau trug, wollte, daß sein königlicher Namenszug den Ursprung des neuen Schlosses außer Zweifel setze; die in einander verschlungenen Buchstaben H. und D., von Kronen überragt, sah man überall, an Kaminen, auf Fensterbrüstungen und an den Wänden der Mauern. Der gesuchte, auf Effect berechnete Geschmack jener Zeit begünstigte und vermehrte in den architectonischen Verzierungen das allegorische Symbol der Herzogin. Die Sucht nach sinnbildlichen Anspielungen ging noch weiter; man wollte, daß Jeder bei dem ersten Blick erkenne, daß er in das Gebiet der göttlichen Jägerin der Mythe eingedrungen sei. Ueber einem eleganten Porticus, der den Haupteingang zum Schlosse bildete, wurde eine große bronzene Statue der Diana aufgestellt. Um sie herum lagen, als charakteristische Kennzeichen, Hunde, Eber xc., ebenfalls von Bronze. Außer diesen etwas pedantischen Erfindungen hatte sich die fruchtbare Phantasie des Künstlers noch in einer höchst merkwürdigen Arbeit gezeigt. Auf einem zierlichen Säulenaufsatz war eine große Uhr angebracht worden: ein bronzener Hirsch und eine Meute Hunde von gleichem Metall, die jenen verfolgten, zierten das Zifferblatt; Hirsch und Hunde blieben während des Ablaufs der Stunden in Ruhe, wenn aber die Zeiger andeuteten, daß eine Stunde abgelaufen sei, dann setzte sich der Hirsch in Bewegung, die Meute stürzte sich ihm nach und die Jagd dauerte so lange, bis der Hirsch mit seinen Vorderfüßen die Stunde auf der Glocke der Uhr angegeben hatte.

Diana von Poitiers war sehr gern auf Schloß Anet; sie hatte beträchtliche Summen daran gewendet, um es zu schmücken und zu verschönern; es war eine wahrhaft königliche Wohnung geworden.

Durch den Speer Montgommery's schwer verwundet, sah Heinrich II. seine letzte Stunde nahen. Catharina von Medicis ließ der Herzogin von Valentinois den Befehl zukommen, sich zurückzuziehen und die Krondiamanten zurückzugeben. „Ist der König todt?" fragte Diana, und als man ihr antwortete, daß er zwar noch lebe, aber das Ende dieses Tages nicht mehr sehen würde, erwiederte sie: „Ich habe also keinen Herrn mehr; daß es aber meine Feinde wissen, ich fürchte sie nicht; denn wenn dieser Fürst verschieden ist, werde ich zu sehr mit dem Schmerz über seinen Verlust beschäftigt sein, als daß mir der Verdruß, den man mir erregen möchte, kränkend sein könnte."

Sie brachte ihr ganzes folgendes Leben auf dem Schloß von Anet zu, wo sie in einem Alter von siebenzig Jahren starb. Einer Volksmeinung zufolge wäre Magie die Ursache ihrer vieljährigen Macht über das Herz des Königs gewesen. Die ganze Zauberei Dianen's bestand in den Reizen, welche Geist, Talente und Anmuth verleihen. Brantome zufolge hatte ihr die Natur einen seltenen Vorzug gewährt: sie war niemals krank gewesen. In den kältesten Wintertagen wusch sie ihr Gesicht mit kaltem Wasser und brauchte nie ein Schönheitsmittel. Täglich ließ sie sich um sechs Uhr früh wecken, bestieg ein Pferd, ritt zwei bis drei Stunden spazieren und legte sich bei der Rückkehr wieder in's Bett,

in dem sie bis gegen Mittag las; eine eigenthümliche Verbindung der Thätigkeit mit der Bequemlichkeit! Brantome, der Dianen kurze Zeit vor ihrem Tode sah, versichert, daß sie immer noch schön gewesen sei.

Der Glanz des Schlosses von Anet wurde durch den Tod der Herzogin von Valentinois nicht verdunkelt; seine Berühmtheit nahm nur noch zu. Durch eine der Töchter der Favoritin dem Hause Mercoeur-Lorraine zugebracht, wurde diese Herrschaft gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu einem Fürstenthum erhöht und alsdann Besitzthum der hohen Familie Vendome, die dem königlichen Blut Heinrichs IV. entsprossen war. Zu dieser Zeit suchte der Hof die eine Zeit lang vergessene Straße nach Schloß Anet wieder auf und Menschentritte wiederhallten von Neuem in dem Palaste Dianens von Poitiers. Die Fürsten von Vendome ließen neue Verschönerungen darin vornehmen. Eigenthum und Aufenthaltsort der unruhigen Herzogin von Maine geworden, erlangte es eine neue Wichtigkeit durch eine Reihenfolge glänzender Feste und Vergnügungen, wie durch das Spiel politischer Intriguen. Eine ganz andere Art von Berühmtheit war diesem Schlosse noch vorbehalten; es kam in den Besitz des menschenfreundlichen Herzogs von Penthièvre und wurde eine Stätte der Wohlthätigkeit, und wenn die großen Herren sich des Schlosses von Anet nicht mehr erinnerten, so sollten es nun die Armen kennen lernen.

Solches waren die Anrechte, welche das Schloß von Anet (ein so schönes Denkmal einer durch die Kunst verherrlichten Epoche) an die Geschichte machte; da brach die Revolution aus, von der die alten Schlösser so viel

zu leiden hatten. Jetzt ist der Palast Dianen's von Poitiers in Ruinen zerfallen; das einzige Fragment, welches glücklich der Zerstörung entging, ist der große Porticus. Obgleich seiner Bronze- und Marmorzierden beraubt, reicht dieses Ueberbleibsel dennoch hin einen Begriff von der ehemaligen Pracht und Herrlichkeit des Schlosses von Anet zu geben.

Das Schloß Bayard.

Am linken Ufer der Isère, zehn Stunden von Grenoble, erhebt sich auf einem isolirt stehenden Hügel die alte Burg des Ritters ohne Furcht und Tadel. Die Ueberbleibsel dieser großen Steinmasse sind ein Zeugniß seiner ehemaligen Wichtigkeit. In seiner festen Lage wurde das mittlere Hauptgebäude, der Donjon, wie alle alten Burgen, von starken Mauern mit Zinnen vertheidigt; das spitzbogenförmige Hauptthor schützten zwei feste, runde Thürme; in dem einen befand sich die Kapelle und der andere wurde als Waffenhalle benutzt. Die Geschichte des Schlosses Bayard läßt sich kurz auf seinen Namen zurückführen, und dieser Name ist der des Ritters ohne Furcht und Tadel.

Ein vollkommenes Urbild des Muthes, der Selbstverläugnung, der Biederkeit und ein classisches Muster aller ritterlichen Tugenden, deren Vereinigung ohne jede unlautere Beimischung sich nur allein bei ihm findet, ist Ritter Bayard der volksthümlichste Held der französischen Geschichte. Jede Handlung seines edlen Lebens ist eben so bekannt als sein Beiname: Ritter ohne Furcht und Tadel.

Im Schlosse Bayard 1476 geboren widmete sich der junge Sprößling der alten Familie Terrail vom dreizehnten Jahre an dem Kriegsdienste. Auf Turnieren und bei Waffenspielen bereitete er sich frühzeitig zu ernsteren Thaten vor. Er folgt Karl VIII. nach Italien; zu Fornou werden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und er nimmt eine feindliche Fahne, die er dem König überreicht. Unter der Regierung Ludwigs XII. nimmt sein Kriegsruhm den glänzendsten Aufschwung. In einem sonderbaren Zweikampf besiegt er den Spanier Soto-Mayor, und, ein zweiter Horatius Cocles, vertheidigt er die Brücke von Garigliano allein gegen eine ganze Armee. Er entscheidet den Sieg in der Schlacht von Agnadel. Bei der Bestürmung von Brescia schwer verwundet, rettet er durch seine Geistesgegenwart allein das Leben und die Ehre seiner Wirthe, verweigert die Annahme des Goldes, welches ihm diese dankbare Familie anbietet, und vertheilt es unter zwei junge, schöne Mädchen, deren Tugend er beschützt hat. Er kämpft dann bei Ravenna, wo Gaston von Foix nicht umgekommen wäre, wenn er die Rathschläge Bayard's befolgt hätte. Bei dem Rückzug nach der Schlacht von Pavia von Neuem verwundet, ist er dem Tode nahe. „Ich bedaure nicht," sagte er „zu sterben, sondern nur, daß ich, wie ein Weib, im Bette sterben soll." Dem Leben wiedergegeben, ehrt er sich, wie Scipio, durch die größte Enthaltsamkeit und die Bezähmung sinnlicher Triebe.

Als Franz I. den Thron bestiegen hatte, trug Bayard hauptsächlich zum Sieg bei Marignano bei und wird vom König dadurch belohnt, daß er sich durch seine

glorreiche Hand zum Ritter schlagen läßt. Zu Mezières rettet Bayard Frankreich. Nach der Schlacht bei Rebec, wo er in Folge der Fehler Bonnivet's geschlagen wird, übergiebt ihm dieser das Commando. „Es ist zwar spät," sagt Bayard, „aber was liegt daran, meine Seele gehört Gott und mein Leben Frankreich; ich verspreche Euch, die Armee auf Kosten meiner Tage zu retten." Am 30. April trifft ihn der Stein einer Hakenbüchse in die rechte Seite und bricht ihm das Rückgrath entzwei. „Jesus, mein Gott, ich sterbe!" ruft Bayard aus. Man beeilt sich ihn aus dem Kampfgewühl zu tragen. „Nein," sagt er, „dem Tode nahe, werde ich mich wohl hüten dem Feinde zum ersten Mal den Rücken zu zeigen." Mit ersterbender Stimme befiehlt er zu feuern und läßt sich an einen Baumstamm lehnen: „setzt mich so, daß mein Gesicht dem Feinde zugekehrt ist." Da er kein Crucifix hat, küßt er das Kreuz seines Schwertes; er beichtet seinem Stallmeister und sagt dann zum Connetable von Bourbon, der bei seinem Anblick gerührt ist: „Nicht mich müßt Ihr beklagen, sondern Euch, der Ihr gegen Euren König und Euer Vaterland kämpft."

So starb Bayard in dem Alter von acht und vierzig Jahren. Franz I. hielt seine Leichenrede zu Pavia, als er, wie er sich in der Gewalt der Kaiserlichen sah, ausrief: „Ach, Ritter Bayard, Ihr habt mir sehr gefehlt! Ich wäre jetzt nicht hier!"

Seine sterblichen Reste wurden von seinem Heimathslande zurückgefordert und in der Kirche von Minimes, eine Viertelstunde von Grenoble, beigesetzt, nachdem ihnen zuvor die Ehren eines wahrhaft königlichen Leichengeprän-

ges zu Theil geworden waren; aber im Laufe der Zeit verfiel diese Kirche und sein Grabmal wurde lange als zerstört betrachtet. In den ersten Tagen des Jahres 1815 entdeckte ein Landmann, der in der Umgebung der Ruinen sein Feld bebaute, das kostbare Denkmal. Der Sarg wurde mit Gepränge in einer Gruft der Kirche St. André in Grenoble beigesetzt, wo er noch heute, seiner Statue gegenüber, zu sehen ist.

Das Schloß Bayard, frei auf einer Anhöhe stehend, trotzt der Heftigkeit und Macht der Südwinde, aber ein Stein nach dem andern bröckelt sich von seinen mürben Mauern herunter; seine mit Schießscharten durchbrochenen Thürme, seine Wendeltreppen, — Alles bricht und zerfällt vor Alter. Indessen gewährt das Ganze noch einen imposanten Anblick; die Mauern sind über achtzehn Fuß stark; die Pferdestallungen, deren Wölbungen durch granitne Pfeiler unterstützt werden, existiren noch im Erdgeschosse; der Hauptfaçade gegenüber erheben sich drei übereinander befindliche Terrassen, deren frische Rasendecke dem Auge wohlthut. Von den Stockwerken des Hauptgebäudes ist nur noch das erste in gutem Zustande; in demselben wird das Cabinet Bayards und das Zimmer gezeigt, in welchem er geboren wurde.

Der Thurm von Nesle.

Die Zeit seiner Erbauung ist nicht genau bekannt; doch hat man Gründe dafür, daß dies im dreizehnten Jahrhundert geschehen ist, denn Philipp August beabsichtigte, ehe er nach Palästina ging, der Vorsicht halber Paris mit Wällen zu umgeben. Im Jahre 1190 begonnen, wurden sie erst nach zwanzig Jahren vollendet.

Außer der großen Menge von Thürmen, welche dieser Umgürtung Stärke verliehen, befand sich auf jeder Uferseite der Seine, sowohl bei ihrem Eintritt in Paris, als auch bei ihrem Austritt, ein fester Thurm. Beim Eintritt stand der Thurm von Billy auf der rechten, und das Thürmchen auf der linken; bei ihrem Austritt stand rechts der Thurm von Bois und links der Thurm von Nesle, wo die Wallmauer begann.

Außerhalb der Stadtmauer, welche sich an den Palast von Nesle lehnte, war der große und der kleine Pré-aux-Clers. Dies waren große Wiesen, auf welchen die Studenten ihre Kampfübungen hatten; sie lagen zwischen der Esplanade der Invaliden und dem Flecken Saint-Germain und umfaßten den Raum, welchen heut-

zutage die Straßen der Universität, von Verneuil, Jacob, Colombier, des Petits-Augustins etc. einnehmen.

Der Palast von Nesle, der unmittelbar innerhalb der Ringmauer lag, nahm ungefähr den Platz ein, welchen jetzt die Straßen Nevers, Anjou, Guenegaud und das Palais des Instituts ꝛc. bedecken.

Dieses ausgedehnte Gebäude hatte eine Façade mit eilf großen Arkaden und einen mit Bäumen bepflanzten Hofraum, dessen Ende nach der Wasserseite zu neben der Augustinerkirche, die im Jahre 1368 erbaut wurde, lag, wo sich jetzt der Wild- und Geflügelmarkt befindet.

Der geräumige Hof und die Gärten streckten sich über die ganze Fläche hin, wo jetzt die Straße Mazarin, der Quai Conti oder der Münzquai liegt.

Das Thor und der Thurm von Nesle waren kein Theil dieses Palastes, von dem sie nur, wegen seiner nahen Lage, den Namen hatten; sie standen vor dem großen Gebäude und gehörten zur Ringmauer Philipp August's. Der starke, runde und hundert und zwanzig Fuß hohe Thurm stand auf einer kleinen Erdzunge, die sich in die Seine hinein erstreckte; er war verbunden mit einem weniger starken, aber noch höheren Thurme, in welchem sich eine Wendeltreppe befand; die Pfähle, auf welchen er basirt war, waren unter dem Wasserspiegel der Seine. Durch die Ringmauer hing er mit dem Thor zusammen, welches, eine Art kleiner Festung, von zwei runden Thürmen und einer Zugbrücke gedeckt wurde. Von diesem Thurm und Thor waren die Gebäude des Palastes nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt.

Amauri von Nesle, der Besitzer des Palastes, verkaufte es im Jahre 1308 an Philipp den Schönen für fünftausend Livres, eine für die damalige Zeit höchst beträchtliche Summe.

Im Jahre 1319 gab Philipp der Lange den Palast seiner Gemahlin Johanna von Burgund, welche darin wohnte, deren Testament zufolge es 1325 verkauft und nun das Gymnasium von Burgund darin gestiftet wurde.

Dieser Verkauf fand im Jahre 1330 zu Gunsten Philipps von Valois statt, welcher dafür zehntausend Livres erhielt, ein Beweis, daß der Werth des Gebäudes bereits gestiegen war.

Dieser König bewohnte es mehrere Jahre, aber als er bei der Schlacht von Poitiers von den Engländern gefangen genommen worden war, so wählte es, während dessen Gefangenschaft, Karl, König von Navarra, der es seinen ehrgeizigen Plänen günstig fand, zur Residenz. Da es dem Dauphin wichtig schien dessen Freundschaft zu gewinnen, so gab er ihm den Palast als Eigenthum, unter der Bedingung der Vereinigung seines Landes mit Frankreich, wenn er ohne männliche Erben sterben sollte. Als der Dauphin aber kurze Zeit darauf hinter die von Karl gegen ihn angezettelten Kabalen kam, nahm er ihm den Palast von Nesle, dessen Verleihung nur eine Folge berechnender Politik gewesen war, wieder und schenkte ihn im Jahre 1380 seinem Bruder, dem Herzog von Berri.

Johann, Herzog von Berri, verschönerte und vergrößerte sein neues Besitzthum dergestalt, daß wir dieser Periode, welche die seines Glanzes war, einige Speciali-

täten widmen müssen. — Bis zu dieser Zeit hatte das Gebäude die Form eines ungeheuren Dreiecks, dessen Spitze nach Süden zu ging, dessen hintere Fläche sich an die Ringmauer lehnte und dessen zwei andere Seiten sich einestheils an das Kloster der Augustiner, anderntheils an den Thurm von Nesle, mit nur geringen Zwischenräumen, anschlossen.

Die unregelmäßig gebauten und isolirt längs dem Ufer der Seine hin stehenden Hauptgebäude wurden durch den Herzog von Berri nach einem Bauplane vereinigt und in Kapellen umgewandelt, in denen sich Säle nebst einer Bibliothek befanden.

Außer diesen bedeutenden Verbesserungen vergrößerte es der Herzog auch durch den Ankauf eines naheliegenden Hauses und Gartens, deren Grund und Boden zu freundlichen Anlagen benutzt wurden.

Die alten Gebäude des Palastes wurden mit den neuen durch eine Menge kleiner Thürme mit spitzen Dächern verbunden und in den inneren Hofräumen Gärten und Baumgänge, wie sie sich in Klöstern finden, angelegt. Neben dem Thurm wurde ein besonderes Gebäude aufgeführt, welches zum Ballspiel und anderen ritterlichen Uebungen bestimmt war; zu diesem gelangte man aus dem Palast durch eine Gallerie.

Die Verschönerungen, die im Innern vorgenommen wurden, entsprachen der Pracht des Aeußern. Die Kapellen wurden mit herrlichen Glasmalereien der Fenster, mit Holzsculpturen der Wände, mit reichvergoldeten und verzierten Altären und prachtvollen Reliquienkästchen, die eben so merkwürdig durch ihre Arbeit als ihren Inhalt

waren, geschmückt; denn der Herzog war ein Liebhaber und Kenner von edlen Steinen, Bijouterien und namentlich von Reliquien. Die Wohngemächer zierten Tapeten von den kostbarsten Stoffen und herrlich gemalte Glasfenster, durch welche das Licht der Sonne in mildem Glanze hereinfiel. Betten, die so groß waren, daß sie zwölf Personen aufnehmen konnten, waren dermaßen mit vergoldeten und mit Edelsteinen durchwebten Draperien behangen und bedeckt, daß sie Thronhimmeln glichen; ungeheure Schenktische, in vier Abschnitte getheilt und mit vergoldetem und mit edlen Steinen besetztem Silberzeug beschwert; Lehnsessel mit mehr oder weniger hohen Tritten, je nach dem Stand und Rang der Personen, für die sie bestimmt waren; Zimmer und Säle zu verschiedenen Zwecken, unter denen namentlich der Waffensaal merkwürdig, dessen Wände mit langen zweischneidigen Schwertern, kurzen Dolchen mit gewundenen Klingen, mit einer Menge von Schlachtbeilen, Lanzen, Speeren, Pfeilen, Armbrüsten, Helmen, Cuirassen, Rüstungen ꝛc., wovon den meisten die reiche Vergoldung und der Juwelenglanz großen Werth verlieh, behängt waren, — Alles dies schmückte und zierte das Innere dieses Palastes.

Der prachtliebende Eigenthümer desselben, der nicht weniger reich als sein Bruder, der König, war, verschwendete große Summen, um seine zahlreichen Gäste mit Pomp zu unterhalten, und ununterbrochen folgten sich Feste, Turniere und Jagdpartien. Eine zahllose Dienerschaft vermehrte noch durch die Pracht ihrer Livreen den Glanz des Hauses. Die Armen wurden in diesem

Hause des Reichthums und der Pracht auch nicht vergessen, und der Gottesdienst von einer Menge Kaplans, Beichtväter und Almoseniers versehen. Das Kassenwesen befand sich in den Händen von Schatzmeistern, Controleurs und anderen Beamten. Für alle möglichen Bedürfnisse des Lebens, des Wohlseins und der Lust sorgten Aerzte, Chirurgen, Stallmeister, Herolde, Amtswärtel, Sänger, Musiker, Hausmeister, Kellermeister, Pagen, Lakeien und eine Menge anderer Diener. Wenn man nun noch die Bogenschützen, Waffenträger und Ritter, welche die Hauswache bildeten, hinzufügt, so wird man die ungeheure Menschenmasse, die sich namentlich bei festlichen Gelegenheiten in diesem Palaste bewegte, sowie die außerordentlichen Ausgaben, die Alles dies verursachte, ermessen können.

Der plötzliche Tod des Grafen von Evreux während eines Mahles hatte die täglichen Vergnügungen des Herzogs von Berri nicht unterbrechen können; diese konnte nur das vorrückende Alter und die Störungen des Bürgerkrieges einschränken. Die Adeligen, die Bürger und Bauern bekämpften sich unter einander, und der alte Herzog fühlte die Rückwirkung dieser Zwietracht, obgleich er sich bemühte sie von seiner prunkenden Residenz entfernt zu halten. Er konnte seine kostbare Wohnung kaum gegen Volkstumulte schützen und nur mit großen Anstrengungen gelang es seiner Umgebung ihm bis zu seinem Tode, der am 15. Juni 1416 erfolgte, den Besitz des Palastes zu erhalten. Dessenungeachtet war sein Leichenbegängniß prachtvoll, wie es sein Leben gewesen war. Der Adel, die Bürgerschaft und das Volk drängten sich

dazu und mischten sich unter seine zahlreiche Dienerschaft, die in großen Trauerstaat gekleidet waren, und unter eine Masse von Armen, denen der Verstorbene eine Summe von zwölftausend Goldthalern in seinem Testamente ausgesetzt hatte. Eine andere Anordnung seines Testamentes, das er acht Tage vor seinem Tode aufsetzte, spricht nicht weniger ehrenvoll für seinen Charakter; durch dieselbe befiehlt er, daß den Kindern Johann's von Montagu die, bei dessen Hinrichtung, zu Gunsten des Herzogs von Berri confiscirten Juwelen und Kleinodien zurückgegeben werden, denn die Großen und Mächtigen damaliger Zeit errötheten nicht sich durch den Nachlaß Verurtheilter und auf Kosten von deren rechtmäßigen Erben zu bereichern.

Mit dem Tode des Herzogs von Berri endigte die Glanzperiode des Palastes Nesle.

Am 24. Mai 1446 schenkte Karl VII. diese Besitzung Franz I., Herzog der Bretagne; da aber dieser Herzog keine männliche Nachkommenschaft hinterließ, so fiel es wieder an die Krone zurück. Hundert Jahre später verkaufte es Heinrich II. an verschiedene Privatleute, welche auf dem Terrain mehrere Gebäude aufführten.

Was den Thurm und das Thor von Nesle anbelangt, so bestanden sie viel länger, allein sie waren nicht der Schauplatz irgend einer, der Aufzeichnung werthen, historischen Begebenheit. Einzig erwähnenswerth ist, daß, als Heinrich IV. im Jahre 1589 Paris belagerte, Sully, der Herzog von Aumont und einige Edelleute der Armee, die den Auftrag hatte die Stadt von der Seite des Faubourg St. Germain anzugreifen, durch das Thor von

Nesle, ihrer funfzehn bis zwanzig, bis zum Pont=neuf vordrangen; hier aber scheiterte ihr Muth und ihre Tapferkeit an dem lebhaftesten Widerstand, und, von der Uebermacht fast erdrückt, mußten sie sich zurückziehen und jeden Fuß breit des Terrains vertheidigen, welches sie erst erobert hatten.

Endlich verkaufte Ludwig XIV. im Jahre 1659 den alten Wallgraben des Thurmes von Nesle, und auf diesem Grunde war es, wo 1661 das Collegium Mazarin erbaut wurde und sich jetzt der Palast des französischen Instituts befindet.

Wir beschließen die Geschichte dieses Gebäudes, Palastes oder dieser Veste, wie man es nennen will, durch die traurige und sonderbare Historie, deren Schauplatz es der Volkssage nach gewesen ist. Die Tradition klagt in Uebereinstimmung mit der Geschichte mehrere Königinnen von Frankreich an, sich im Thurm von Nesle den abscheulichsten Verbrechen hingegeben zu haben. Die öffentlichen Gerüchte bezeichneten als die dieser Schandthaten Schuldigen: Johanna von Navarra, Gemahlin Philipps des Schönen, Bianca, Johanna und Margarethe von Burgund und Isabelle von Bayern. Drei Söhne Philipps des Schönen waren verheirathet: Ludwig, der Aeltere, an Margarethe, Philipp, der Zweite, an Bianca und Karl, der Jüngste, an Johanna, welche sämmtlich Prinzessinnen verschiedener Linien des Hauses Burgund waren. Diese drei Fürstentöchter waren schön, geistreich, aber auch galant bis zur Ausschweifung. Die Kleiderformen, die sie damals eingeführt hatten, waren solche, die alle ihre Reize verriethen, indem dadurch Busen,

Beine, ja selbst die Hüften entblößt waren. Als diese unanständige Mode von einem Dichter, Namens Johann von Meung, mit dem Beinamen Clopinel (weil er ein wenig hinkte), getadelt wurde, indem er wagte über die Gewohnheiten und Sitten der Hofdamen Notizen zu geben, welche wenig geeignet waren, vorauszusetzen, daß dies keusche und anständige seien: da ließen ihn die drei Schwägerinnen holen, versahen sich mit Ruthen und schlossen sich mit ihm in ein Zimmer ein, wo sie ihn zwangen sich vor ihnen auszuziehen. Als er nun in dem Zustande völliger Nacktheit war, gab Margarethe den spröden Schönen ihres Hofes den Befehl ihn zu geißeln. Clopinel zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er Geist hatte; er fiel nämlich vor ihnen auf die Knie und bat Diejenige von den Damen, welche sich durch seine Schriften am meisten getroffen fühle, ihn zuerst zu schlagen. Aber keine der beleidigten Schönen wollte den Anfang machen, und der Dichter kam mit dem Schreck davon.

Die drei burgundischen Prinzessinnen entgingen übrigens nicht der Anklage des Ehebruchs, und zwei von ihnen wurden der Begehung dieses Verbrechens überführt.

Dem Historiker Brantome zufolge machte Johanna von Burgund, Gemahlin Philipps des Langen, sowohl ihrer Würde als Königin, wie auch ihrer Pflicht als Ehefrau die größte Schande. „Sie bewohnte den Theil des Palastes von Nesle, von welchem sie am besten die Vorbeigehenden sehen konnte, und diejenigen, welche ihr am meisten gefielen, von welcher Menschenclasse sie auch sein mochten, ließ sie rufen und in ihr Zimmer kommen,

und wenn sie dann von ihnen erlangt hatte, was sie wollte, ließ sie sie von der Höhe des Thurms hinunter in das Wasser werfen und ertränken. Ich will nicht behaupten, ob dies wahr sei," fügt er hinzu, „aber wenigstens wird es von den meisten Bewohnern von Paris bestätigt und erzählt."

Man sieht, daß Brantome die Wahrheit der Erzählung nicht zu vertreten wagt, und zur Ehre der Menschheit möchte man dies schandvolle Blatt aus der Geschichte Frankreichs reißen. Nichtsdestoweniger stimmen alle Autoren über diese entsetzliche Thatsache überein; sie sind nur in Ungewißheit über den Namen der Königin, welche sich dieser großen Verbrechen schuldig gemacht hat. Wir haben Johanna von Burgund genannt, weil sie es ist, welche von den in der Geschichte jener Zeit am meisten bewanderten Schriftstellern als die Schuldige bezeichnet wird. Ein Dichter, Namens Villon, welcher vor Brantome's Zeit lebte, bestätigt diese, den meisten Glauben verdienende, Ansicht, wenn er sagt: daß eine Königin befahl den bekannten Studenten Buridan in Paris vermittelst eines Sackes in die Seine zu werfen *).

Nun, Johanna von Burgund, Gemahlin Philipps des Langen, lebte zur Zeit Buridans, und während ihres achtjährigen Witthums bewohnte sie fast unausgesetzt den Palast von Nesle.

---

*) Semblablement où est la royne,
Qui commanda que Buridan
Fust jeté dans un sac en Seine.

Die Bastille.

Zu Anfang der Regierung Karls V. überzogen und verheerten die Engländer Frankreich. Ihre Gegenwart auf französischem Grund und Boden flößte Angst und Entsetzen ein; man beschloß daher die Ringmauer von Paris auszudehnen und die Vorstädte durch eine Reihenfolge von Fortificationen mit einzuschließen.

Der erste Grund hierzu wurde von Karl V. gelegt, aber man dachte damals nicht daran eine Hauptfeste aufzuführen. Jetzt handelte es sich nur um zwei starke Thürme, welche zur Vertheidigung des Thores Saint-Antoine dienen sollten. Einige Jahre später wurden zwei neue Thürme erbaut und die anderen unter Karl VI. aufgeführt. Dieses Bauwerk bestand also aus einer Reihe von Thürmen, die durch hohe, mit Zinnen versehene, Mauern verbunden waren, welche im Innern zwei große Höfe bildeten. In den Thürmen befanden sich die Gefängnisse. Die Stärke der Mauern betrug in dem unteren Stockwerke zwölf Fuß und in dem obersten sechs Fuß. Doppelthüren von drei Zoll starken eichenen Pfosten versperrten den Eingang. Eine Wendeltreppe führte in

alle Gemächer der Thürme und ging herab bis zu den feuchten unterirdischen Löchern, in deren Mauern die Unglücklichen gewöhnlich ihr Grab fanden.

Es gab mehrere Grade von Gefängnissen in der Bastille; die schrecklichsten waren die Cachots im untersten Theil der Thürme und diejenigen, welche man eiserne Käfige nannte; dann kamen die sogenannten Calotten, welches kleine, dunkle, im Sommer brennend heiße und im Winter eiskalte, Löcher waren. Die oberen Gefängnisse, die zwischen den Calotten und den unterirdischen Räumen lagen, waren achteckig; das Tageslicht konnte nur kümmerlich durch ein schmales Fensterchen, das mit einem dreifachen Gitter versehen war, hineindringen. Beinahe alle Gemächer, nur die obersten und untersten nicht, hatten Oefen oder Kamine, welche mit Eisenstangen geschlossen waren; auch hatten sie sämmtlich Nummern.

Lange Zeit nach seiner Gründung erst wurde dieses feste Schloß, die Bastille, mit einem zwanzig Fuß tiefen Graben umgeben, der jedoch nur bei reichlichen Regengüssen oder bei dem Anschwellen der Seine mit Wasser angefüllt war.

Das Schloß wurde mit außerordentlicher Strenge bewacht. Des Nachts machten die Sergeanten alle Viertelstunden die Runde. Bei Ablauf einer jeden Stunde gab die im Innern stehende Schildwache den Officieren durch einen Glockenschlag das Signal, daß er munter sei. Die Zugbrücken wurden nur auf Befehl des Königs heruntergelassen. Der Policeipräfect und die Minister erhielten die militairischen Ehrenbezeugungen. Wenn sie

erschienen, präsentirte die Wache das Gewehr und das große Thor öffnete sich für sie.

Jeder Gefangene, nachdem er in die Bastille gebracht war, wurde auf's peinlichste durchsucht, nur vornehme Leute sahen sich bisweilen von dieser strengen Maßregel verschont. Wenn der Gefangene entkleidet war, wurde er in ein Gemach geführt, drei schwere Thüren schlossen sich hinter ihm, sechs Riegel wurden vorgezogen, drei Schlüssel drehten sich in den Schlössern, und kein Geräusch der Welt traf von nun an sein Ohr; er wußte nicht, ob er bis an sein Lebensende in dieser schreckenvollen Haft bleiben werde.

Selbst der Tod dieser Gefangenen war oft geheimnißvoll; man ließ sie auf dem Kirchhof von Saint-Paul unter einem angenommenen Namen begraben.

Durfte ein Gefangener die Bastille wieder verlassen, so mußte er das unverbrüchlichste Stillschweigen über Alles, was er im Innern gesehen hatte, feierlich angeloben.

Der Schwur wurde stets gehalten, denn der Unglückliche, den die Erinnerungen an jene traurige Lage mit Entsetzen erfüllten, fürchtete bei der geringsten Indiscretion das plötzliche Erscheinen eines mit einem geheimen Verhaftsbefehl versehenen Häschers, und er hätte ein unbedeutendes Wort mit neuen Qualen bezahlen müssen. —

Täglich ein Mal konnte der Gefangene in dem Schloßhof, einem ziemlich engen Raum, der von vier Mauern von mehr als hundert Fuß Höhe eingeschlossen war, frische Luft schöpfen. An einer der Mauerwände befand sich die große Uhr, deren Zifferblatt von zwei in

Ketten liegenden hölzernen Figuren gehalten wurde; am Fuße derselben las man auf schwarzer Marmortafel eine Inschrift mit goldenen Lettern, woraus man ersah, daß diese Uhr auf Befehl des Herrn Raymund Gualbert von Sartines hierher gekommen sei.

So war das Leben in der Bastille. Der Mensch, seiner Familie entrissen, mußte in Geduld und voller Seelenleiden seine geheimnißvolle Strafe bestehen, oft wußte er die Ursache seiner Haft gar nicht, nie aber, wenn das Ende derselben sein würde.

Zwei mächtige Herren wurden in die Bastille gebracht und verließen sie nur um das Schaffot zu besteigen; dies waren Ludwig von Luxemburg, Graf von Saint-Paul und Jakob von Armagnac, Herzog von Nemours. Ersterer wurde am 19. December 1475 auf dem Greveplatze und letzterer im Monat August 1477 auf dem Platze der Hallen enthauptet; beide waren der Verschwörung gegen Ludwig XI. angeklagt. Der König hatte befohlen, daß die Hinrichtung Jakobs von Armagnac nicht auf dem steinernen Schaffot, das fortwährend auf dem Hallenplatze aufgerichtet war, sondern auf einem hölzernen stattfinden solle. Die Kinder des Unglücklichen wurden unter das Gerüst gestellt, damit ihnen das Blut ihres Vaters durch die Spalten der Bretter das Gesicht bespritzte; mit solchen despotischen Handlungen begann Ludwig XI. den Ruin des Feudalismus.

Am 15. Juni 1602 kam rasch die Seine herunter von Fontainebleau ein Boot gefahren und landete an dem Arsenal in Paris. Mehrere Schergen traten heraus und führten eine Person, die, nach der Kostbarkeit ihrer

Kleidung und dem stolzen Ausdruck seines Gesichts zu schließen, dem hohen Adel angehören mußte. Der Gefangene, von seinen Wächtern umgeben, durchschritt die Gärten des Zeughauses, wurde in die Bastille geführt und in den Kerker, den ehemals der Graf von Saint-Paul bewohnte, gebracht. Auf besonderen Befehl des Königs wurde sein Proceß dem Parlament zuertheilt; die Voruntersuchung leitete der erste Präsident desselben, Achilles von Harlay, welcher hierin von dem zweiten Präsidenten Nikolaus Pothier und den Räthen Stephan Fleury und Philibert Thurm, als Berichterstattern, assistirt wurde.

Der Name des Gefangenen war: Karl von Gontaut, Herzog von Biron, Pair, Admiral und Marschall von Frankreich. Man klagte ihn an mit dem Ausland intriguirt und unterhandelt zu haben; der Marschall war Statthalter von Burgund; er wollte, in Folge eines Geheimvertrages, die dritte Tochter des Herzogs von Burgund heirathen, unter der Bedingung, daß der König von Spanien alle seine Rechte auf das Herzogthum Burgund auf ihn übertrage.

Die Procedur nahm sogleich ihren Anfang und wurde mit Eifer fortgeführt. Der Herzog hatte in allen seinen Verhören eine außerordentliche Heftigkeit kundgegeben und gegen die Person des Königs, so wie gegen die Zeugen und die Richter beleidigende Worte gesprochen. Er erwartete das Ende der gegen ihn verhängten Untersuchung, als am 15. Juli 1602, gegen zehn Uhr Morgens, Herr von Bellièvre, Kanzler von Frankreich, von

einem Gerichtsschreiber des Parlaments begleitet, zu ihm in's Gefängniß trat. Biron war des Hochverraths für schuldig und überführt erachtet und demzufolge verurtheilt worden auf dem Greveplatze enthauptet zu werden; aber in Anbetracht seiner Familie hatte ihm der König die Oeffentlichkeit seiner Hinrichtung erlassen und befohlen, daß in dem Hofe der Bastille ein Schaffot errichtet werde. Und in Folge dieses Befehls war auch ein solches pünktlich am Morgen desselben Tages im Schloßhofe gezimmert worden.

Biron unterbrach das Vorlesen des Erkenntnisses mehrmals, und wenig fehlte, daß er dem Gerichtsschreiber in's Gesicht geschlagen hätte, dessen Furcht nur durch die Gegenwart einer zahlreichen Wache beschwichtigt werden konnte. Der Marschall wurde roth vor Wuth, kurze, abgebrochene Worte entflohen seinen Lippen; er verfolgte den Kanzler und den Gerichtsschreiber, als sie das Gefängniß verließen, mit Schimpfworten, alsdann ging er mit großen Schritten in seinem Gemach hin und her, indem er unaufhörlich der Wuth, die sein Inneres verzehrte, durch Worte Luft zu machen suchte.

Kaum war eine Stunde seit dem Weggang der Justizbeamten verflossen, als ein Mann hereintrat: es war der Henker.

„Gnädiger Herr, die Stunde ist da."

„Schon!" rief der Marschall aus. „O, der König ist undankbar, und wenn ich jetzt die Mitglieder seines verfluchten Parlaments in meinen Händen hätte, ich würde sie Alle ohne Mitleid erwürgen."

Dann schrie er ohne Aufhören: „Das ist der Lohn für meine Dienste! Das Parlament ist vom König erkauft, der König schachert mit seinem Gewissen.“

Indessen, er mußte dem Scharfrichter und seinen Gehilfen folgen, und als er sieben oder acht Schritte gethan hatte, befand er sich auf dem Schaffot, welches man in gleicher Fläche mit seinem Kerkerfenster, dessen Eisengitter entfernt worden war, errichtet hatte. Achtzig bis hundert Mann zu Fuß umgaben es; als der Marschall erschien, ergriff die Menge unwillkührliches Schaudern.

„Was machen diese Schurken, diese Hallunken da?“ schrie er mit fürchterlicher Stimme.

Der Henker reichte ihm ein rothes Tuch; er nahm es, verband sich die Augen und kniete nieder; der Henker that einen Schritt rückwärts. . . Plötzlich stand der Marschall wieder auf, riß das Tuch von den Augen, ergriff des Henkers Hand, welche das verhängnißvolle Beil hielt und fing nochmals an zu schreien: „Also keine Gnade für mich?“ Das Beil bewegte sich zuckend in der rechten Hand des Scharfrichters, denn der Marschall knipp und drückte convulsivisch dessen Arm; dann schien ihn seine Energie zu verlassen, sein Gesicht bedeckte sich mit Todesblässe, er verband sich wieder die Augen, kniete nieder und legte sein Haupt auf den Block. Der Henker hob das Beil. „Nein, nein,“ schrie Biron mit durchdringender Stimme, „ich will noch einmal den Himmel sehen!“ Er betrachtete mit wirren Blicken den Himmel, alsdann richtete er seine Augen mit wildem Ausdruck auf den Scharfrichter. Dieser hatte Furcht, die Soldaten

zitterten; denn der Marschall war nicht gebunden, seine Hände waren frei, und er litt den Fieberwahnsinn der Raserei. Es entstand eine Pause der Ungewißheit und der tödtlichen Stille, ein Moment, der die letzten gewaltsamen Lebensäußerungen eines Verurtheilten, der sich an diese Erde klammert, zur Anschauung bringt. Endlich sinkt der Marschall, erschöpft, bleich und das Gesicht in kaltem Schweiß gebadet, auf beide Kniee nieder und seine Stirn berührt den Block. Der Henker machte eine schnelle Bewegung mit beiden Armen; der Marschall zuckte nochmals empor, als bereits sein Kopf und drei seiner Finger zugleich vom Schaffot herabrollten.

Um neun Uhr des Abends wurde sein Körper in der Kirche von Saint=Paul beigesetzt. —

Während der Regierung Ludwigs XIV. wurden mehrere berühmte Namen in die Gefängnißregister der Bastille verzeichnet. Am 7. September 1661 wurde der Ober=Intendant Fouquet darin in Haft gebracht.

Gegen Ende des Jahres 1671 gingen in Paris unheimliche Gerüchte von Mund zu Mund; überall sprach man von im Finstern schleichenden Personen, erfahren in der Zauberei und in der traurigen Kunst Gifte zu bereiten.

Margarethe d'Aubray, Gemahlin des Herrn von Gobelin, Marquis von Brinvilliers, wurde dieser Verbrechen angeklagt und den 27. Januar 1672 in die Bastille gebracht.

Den Gerüchten, die damals in Umlauf waren, zufolge, hatte die Marquise Brinvilliers ein Liebesverhältniß mit einem Rittmeister, Namens Godin von Saint=Croix, der ebenfalls Giftmischer war. Oft hatte sie ver=

sucht ihren Gatten zu vergiften, um ihren Geliebten heirathen zu können, aber Saint-Croix, dem an einem fortwährenden Besitz seiner Geliebten wenig lag, hatte dem Marquis jedes Mal, wenn er Gift bekommen hatte, Gegengifte eingegeben; aber endlich unterlag er doch. Der Vergiftung ihres Vaters und ihres Gemahls angeklagt und überführt, wurde die Marquise von Brinvilliers verurtheilt, enthauptet und dann deren Körper zu Asche verbrannt zu werden. Dieses Erkenntniß wurde am 17. Juli 1676 auf dem Greveplatz ausgeführt.

Diesem Processe folgten mehrere andere ähnliche, unter denen namentlich zu bemerken sind, die gegen die Frau Deshaies (bekannter unter dem Namen Voisin), Filastre Vigoureux, und gegen drei Priester, welche alle auf dem Greveplatze lebendig verbrannt wurden. Diese Processe wurden von einem, der vielen Vergiftungen wegen, besonders eingesetzten Gerichte geführt, welches die „heiße Kammer" genannt wurde.

Die Verhältnisse des Jansenismus, kurz nachdem Ludwig XIV. majorenn geworden war, und der Widerruf des Edicts von Nantes im October 1665, hatten die Bastille mit einer großen Anzahl beklagenswerther Opfer bevölkert; viele von ihnen starben in Folge der langen Haft in ihrem Kerker. Man schaudert vor Entsetzen, wenn man an alle die Schändlichkeiten und Quälereien denkt, die der Despotismus und die religiöse Unduldsamkeit in diesem Staatsgefängniß verübt hat; schon die bloße Anführung der Namen entsetzt und ihre Reihenfolge ist so groß, daß man allen Muth verliert sie zu nennen.

Am 18. September 1698 brachte Saint-Mars von den Margaretheninseln in die Bastille einen Gefangenen, der unter dem Namen des Mannes mit der eisernen Maske bekannt ist. Dieser Held politischer Mysterien, über den seit Voltaire alle Welt geschrieben hat, starb plötzlich am 19. November 1703 und wurde Tags darauf in der Kirche von Saint-Paul beerdigt. Die Gerüchte lauteten, daß es eine vornehme Person sei; aber in jener Zeit wurde kein nur einigermaßen bedeutender Mann in Europa vermißt. Die Einen sagten, es wäre der Herzog von Monmouth, aber der starb bekanntlich auf dem Schaffot; Andere meinten, es wäre der Herzog von Beaufort, der aber bei der Belagerung von Candia umkam. Voltaire wagte zu behaupten, daß der geheimnißvolle Gefangene Niemand anders als ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV. gewesen wäre, dessen Geburt auf den Rath des Cardinals Richelieu geheim gehalten worden sei. Alle diese unvergleichlichen Muthmaßungen fallen in ihr Nichts zusammen, denn es scheint jetzt außer allem Zweifel zu sein, daß der Mann mit der eisernen Maske der Graf Methioli, Staatssecretair Karls III., Herzogs von Mantua, war. Dieser Diplomat hatte die Interessen Frankreichs in Bezug auf die Festung Cassal mittelst geheimer Verhandlungen, gegen eine Summe Geldes, verrathen. Ludwig XIV., der sich getäuscht sah, wollte sich rächen; er ließ daher den Italiener auf französisches Gebiet locken und ihn für seine ganze Lebenszeit in's Gefängniß werfen. Diese Uebertretung des Völkerrechts in der Person des Bevollmächtigten eines Staates hätte einen Krieg entzünden können; daher der

Entschluß der Geheimhaltung dieser Gewaltmaßregel und die große Vorsicht, welche man anwandte, den Gefangenen mit Niemandem, wer es auch sein mochte, communiciren zu lassen. Diese Entdeckung, die kürzlich in den geheimen Archiven des auswärtigen Amtes gemacht wurde, wirft alle jene sinnreichen Fabeln über den Haufen, und all' diese großen Segelschiffe, die man mit so viel Freude am fernen Horizont zu erblicken glaubte, waren nichts als optische Täuschungen.

Während der Regentschaft änderte die Bastille ihre Bestimmung beinahe gänzlich. Ausschweifung und Liederlichkeit hatten Politik und Religion entthront, und man sperrte nun ohne Erbarmen einen Jeden ein, der es gewagt hatte auch nur einen leisen Tadel gegen die lockern Sitten des Hofes zu stammeln. Voltaire kam deshalb zwei Mal in Haft.

Oft auch war wohl in dieser Zeit die Gefangenschaft nur die unfreiwillige Lösung eines Liebesabentheuers, und mancher Edelmann büßte hier sein Glück bei den Schönen, oder seine Treulosigkeit. Es war schwer sich auf das glatte Parket der feinen Liste und Intriguen des Hofes zu wagen, ohne zuweilen den Rest der ehelichen Gewissenszweifel irgend einer hohen Person, oder auch die zur Schau getragene Eifersucht irgend einer edlen Dame, welche die süße Gewohnheit des Liebhaberwechsels abzulegen suchte, unangenehm zu berühren; und alsdann wurden Eheleute wie Maitressen gewaltig zornig, die Policeiagenten wurden in Trab gesetzt, die Rache ging ihren Gang, und das Ende vom Liede war, daß

irgend ein zufällig überraschter „rother Absatz" *) in die Bastille marschirte, um daselbst sechs Monate lang fern von Madrid über das Vergängliche alles Schönen nachzudenken!

Auch Eifersüchteleien und Duelle wurden schnell durch einen geheimen Verhaftsbefehl beseitigt.

Bekannt ist die Geschichte der Herren von Alligre und Latude, welche in der Nacht vom 25—26. Februar 1756 auf wunderbare Weise aus der Bastille entwischten.

Am 6. Mai 1766 fuhr ein verschlossener und mit zahlreicher Escorte umgebener Wagen aus der Bastille und hielt am Quai der Erfrorenen bei den Thürmen der Conciergerie an.

Ein Greis stieg aus der Kutsche; es war Thomas Arthur von Lally, Generallieutenant des Königs. Ungeachtet mehrerer Siege über die Engländer wurde Herr von Lally angeklagt fast allen französischen Colonien in Westindien durch schlechte Verwaltung geschadet und sie ruinirt zu haben. Ueber eine solche Anklage entrüstet und seinem guten Recht vertrauend, stellte sich der unglückliche Greis freiwillig und wurde am 1. November 1762 in die Bastille abgeführt.

Nachdem Lally ausgestiegen war, ging er, von Garden umgeben, durch den schmalen Hof, welcher nach dem Quai zu hinausgeht; er stieg die sechs Stufen hinab, welche in die düstere Vorhalle der Conciergerie führen; da angekommen, winkten ihm zwei Schließer mit der

*) Ehemals Abzeichen des Adels in Frankreich.
Anm. d. Uebers.

Hand, er folgte ihnen in den gewölbten Corridor, welcher links vom Eingange war und wurde in einen Kerker gebracht, der auf einen kleinen Hof hinausging und dessen hohe Mauern ihm nur einen schmalen Streifen Himmelsbläue sehen ließen. Die Thüre war offen gelassen worden; einige Minuten darauf kam der Gerichtsschreiber und las ihm das Erkenntniß des Parlaments vor, durch welches er zum Tode verurtheilt wurde.

„Aber was habe ich denn gethan?“ fragte Herr von Lally mit einer Stimme, in der schon mehr Resignation als Verzweiflung lag und richtete seine Blicke auf die Thür, auf dessen Schwelle der Geistliche des Gefängnisses unbeweglich stand. Der Priester führte den Verurtheilten in die Kapelle und ersuchte ihn die letzten Tröstungen der Religion bußfertig entgegenzunehmen.

„Ich bitte, mein Herr, lassen Sie mich einen Augenblick allein,“ und Herr von Lally setzte sich in einen Winkel der Kapelle, stützte den Ellbogen auf seine Knie und den Kopf in seine Hand, wie ein Mann, der über etwas nachdenkt.

Einige Minuten darauf stürzten sich zwei verborgen gewesene Männer auf ihn und ergriffen seine rechte Hand die sie emporhielten; in dieser Hand hatte er einen spitzen Zirkel; ein Streifen Blut netzte seine linke Brust: schon hatte sich Lally getroffen.

Der Befehl kam die Hinrichtung zu beschleunigen. Man ergriff den Verurtheilten, band ihm die Hände mit Stricken zusammen, steckte ihm einen Knebel in den Mund und legte ihn auf einen Karren. Alles dies geschah schnell und hastig, denn das Blut floß fortwährend aus seiner

Brust, und man wußte wohl, daß das Volk sein Schauspiel, die Gerechtigkeit ihren Lauf und der Henker seinen Lohn haben wollte.

Auf dem Grèveplatz angekommen, stieg der Greis auf das Blutgerüst und ließ seine traurigen Blicke über die Menge hin, welche unter ihm summte, schweifen. Der Mundknebel, der ihn fast erstickte, verhinderte ihn auch nur ein Wort hervorzubringen. Er fiel auf die Knie nieder, streckte den Hals hin, der erste Schlag des Beiles schlug ihm ein Stück vom Kopf weg. . . Das war eine Ungeschicklichkeit des Sohnes vom Henker, eines jungen Mannes ohne Erfahrung in seiner Kunst; sein Vater stieß ihn weg, ergriff das Beil mit beiden Händen und der Rest des geknebelten Kopfes rollte auf die Dielen des Schaffots herunter.

Man beerdigte den Bestraften, dessen vorderes Kopfstück noch den Knebel im Munde trug, und am Abend wurde der Sohn des Henkers von seinem Vater hart getadelt. —

Herr von Lachalotais, Generalprocurator im Parlament von Bretagne, wurde bei Gelegenheit der Unruhen in dieser Provinz im Jahre 1766 in die Bastille gebracht. Voltaire erzählt in seiner Correspondenz, daß dieser Gefangene seine Memoiren mit einem Zahnstocher und ein wenig in Wasser aufgelöstem Ruß geschrieben habe.

Weltbekannt ist die Eroberung und Zerstörung der Bastille durch das Volk im Jahre 89. Der damalige Gouverneur, von Launay, wurde ergriffen, in Paris herumgeführt, ermordet und dann noch zum Ueberfluß enthauptet. Die Gefängnißthüren wurden erbrochen, aber

man fand nur noch sieben Gefangene, die im Triumph durch die Stadt getragen wurden. Kurz darauf wurde die Demolirung der Zwingburg beschlossen; die Steine derselben verwendete man später zur Erbauung der Eintrachtsbrücke.

Bei der Zerstörung des Grundes der Bastille fand man in den unterirdischen Kerkern mehrere mit Ketten beladene Skelette, welche frommgläubig auf dem Friedhof von Saint-Paul begraben wurden.

Das Schloß von Saint-Germain.

Die Erbauung des alten Schlosses von Saint-Germain kann nicht weiter als bis in's Jahr 1525 zurückverlegt werden. Um diese Zeit ungefähr unternahm es Franz I., dem man bereits die Gründung der königlichen Schlösser Fontainebleau und Chambord verdankte, dies Schloß von Saint-Germain, welches seit jener Zeit so wie wir es noch jetzt sehen geblieben ist, wieder aufzubauen. Wir werden daher hier nicht die alte Burg beschreiben, welche an der Stelle des jetzigen Schlosses unter den Königen vor Franz I. schon bestanden hatte, und erwähnen blos, daß die vortheilhafte Lage zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Herren des Landes darauf hinlenkte, weshalb sich denn auch, wie alte Chronikenschreiber anführen, bereits im zweiten Jahrhundert eine königliche Wohnung in Saint-Germain befinden mochte.

Mehrere Schriftsteller haben sowohl die Vermählung Franz I. mit Claudia, als auch die entschiedene Vorliebe dieses Fürsten für dieses Schloß, in hochtönenden Phrasen zum Besten gegeben.

Aus Liebe zu Diana von Poitiers, welche die Schönheit der Landschaft und die Reinheit der Luft da-

hin gelockt hatte, geschah es, daß Franz I. das Schloß Saint-Germain aus seinen Ruinen neu erstehen ließ. In Folge einer eigenthümlichen Laune, welche die Galanterie jener Zeit allein begreiflich macht, ließ er dem Gebäude die Form eines gothischen D geben. Damit es dieser Residenz an keiner Annehmlichkeit fehle, verband er damit einen Park von vierhundert und sechzehn Morgen Flächenraum, der von einer Mauer eingeschlossen war und durch eine große Menge von Hirschen, Rehen und Ebern, die man aus dem Walde von Fontainebleau herbeischaffte, bevölkert wurde.

Mehrere Könige hatten eine besondere Vorliebe für Saint-Germain; unter Heinrich IV. wurde neben dem älteren Schloß eine neue königliche Wohnung aufgeführt, welche den Namen Neuschloß erhielt. Jakob II. ist der letzte König, der dieses Schloß zu seiner Residenz erkor, und mit den gekrönten Wirthen hat auch die Bedeutsamkeit desselben aufgehört. Die beiden Hauptgebäude haben durch diese Verlassenheit sehr gelitten. Das neuere Schloß existirte schon vor 1793 nicht mehr, und wenn das alte den Verheerungen der Zeit in der Revolution widerstanden hat, so hat man das der erstaunlichen Festigkeit seiner Bauart, welche die Hand der Verwüster fern davon hielt, zu verdanken. Es hat die Form eines unregelmäßigen Fünfecks und ist mit tiefen Gräben umgeben, die man mittelst zweier Zugbrücken überschreitet. Die mittlere Höhe desselben beträgt neunzig Fuß, von dem im Graben ruhenden Grunde an gerechnet.

Aus diesem ehemaligen Königspalast ist nun ein Correctionshaus für die Soldaten geworden. Laßt uns

in dieses Haus treten; man sieht nur junge, kräftige Leute, welche von ihren Kräften eine passende Anwendung zu machen lernen; Herzen, die für alle edeln Empfindungen schlagen, und sich bemühen würdig befunden zu werden, um wieder die Uniform tragen zu können.

Dieses Institut ist am 3. December 1832 durch königliche Ordonnanz gegründet worden. Die ersten Versuche dieser Art machte man in den Gebäuden des ehemaligen Collegiums Montaigu, welches zwischen dem Collegium Saint-Barbe und dem Pantheonplatz liegt, aber diese Localität wurde bald für die Menge der Detenirten unzureichend, und deshalb wählte man Saint-Germain. Die geräumigen Gemächer und Gallerien wurden in gewöhnliche Zellen umgewandelt, in die sich die Gefangenen des Abends zurückziehen. Aus den Kellerräumen sind dunkle Zellen entstanden, welche Diejenigen zu bewohnen haben, die sich der eingeführten Hausordnung nicht fügen. Die ungeheure Höhe der Waffen- und Gallasäle ist in zwei Stockwerke, welche Werkstätten enthalten, getheilt worden, und das königliche Schloß kann jetzt fünfhundert Detenirte aufnehmen.

Diese Schöpfung ist namentlich dadurch merkwürdig, daß die verurtheilte Militairperson in ihrem Dienstverhältniß nur suspendirt ist und nicht aufgehört hat ein Theil der Armee zu sein, deren besonderen Gesetzen sie noch immer unterworfen bleibt. Wir führen nachstehend einen Fall der guten Resultate dieses Institutes an. Vor einiger Zeit hatten sechzehn Detenirte ihre Strafzeit abgebüßt, oder es war ihnen theilweise der Rest derselben erlassen worden. Anstatt nun das Schloß schnell zu ver-

lassen, um ekelhaften Verlockungen, die sie erwarteten, entgegen zu eilen, sah man sie in der Uniform der verschiedenen Corps, zu denen sie gehörten, und unter dem Befehl eines Unterofficiers, in Reihe und Glied aus dem Schlosse marschiren und in bester Ordnung Paris, dessen tausendfache Versuchungen sie früher so oft zu Zügellosigkeiten veranlaßt hatte, durchschreiten und sich geraden Wegs nach Versailles begeben, wo sie in der militairischen Disciplin die Stütze fanden, die ihnen zur Aufrechterhaltung der gefaßten guten Grundsätze Bedürfniß war. Weit entfernt, daß ihnen die ergriffene Vorsichtsmaßregel lästig gefallen wäre, sagten sie dem Unterofficier, der sie befehligt hatte, für seine bereitwillige Begleitung tausend Dank.

Das Schloß von Amboise.

„Ostwärts von Tours," sagt ein alter Chronikenschreiber, „liegt Stadt und Schloß Amboise, ein Ort, der sich ebenso durch seine liebliche Lage an den Ufern der Loire, wie durch alle Arten von Annehmlichkeiten des Lebens vor vielen andern bemerklich macht."

Von Julius Cäsar gegründet, von den Normannen zwei Mal zerstört, wurde das Schloß Amboise von den ersten Grafen von Anjou, Sulpitius, Hugo und Ingelgar, wieder aufgebaut. Die Nachkommen des letzteren verschönerten und vermehrten nach und nach die väterliche Burg, welche im Jahre 1341 an Philipp von Valois überging und nun eine königliche Residenz wurde. Ludwig XI. und Karl VIII. bewohnten das Schloß Amboise sehr oft, aber namentlich unter dem letztgenannten Fürsten erreichte es eine hohe Stufe von Glanz und Bedeutsamkeit.

Auf einer soliden Masse ziemlich hoher Felsen, am Einfluß der Amasse in die Loire, gebaut, sieht man die Umrisse dieses Schlosses von der Brücke aus (deren hohes Alter der Chronikist Gregorius von Tours durch

seine Erwähnung bezeugt), und wird von der einen Seite durch den Fluß und von der Landseite durch einen breiten und tiefen, in den Felsen gehauenen Graben beschützt. Seine mit Zinnen versehenen und durch Strebepfeiler gestützten Mauern, seine runden Thürme und hohen spitzen Dächer und Giebel geben dem Ganzen das unverkennbare Gepräge gothischer Bauart. Mehrere Theile des Gebäudes verdienen ganz besondere Aufmerksamkeit. Die Kapelle, die sich durch großen Reichthum an architectonischen Verzierungen und sorgfältige Ausführung derselben auszeichnet, erinnert durch ihren etwas italienischen Baustyl den Beschauer daran, daß der junge König, welcher sie gründete, von Italien, welches er so schnell im Triumphe durchzogen hatte, sehr eingenommen gewesen sein mochte. Der Hauptbau der alten Veste ist ein starker, runder Thurm von vier und achtzig Fuß Höhe. Im Innern desselben befindet sich eine Steige ohne Stufen, oder vielmehr eine Auffahrt, deren Abschüssigkeit so wenig merklich und so eben ist, daß ein Wagen bis hinauf zur Dachplatte kommen kann, von welcher man eine überraschende Aussicht auf die so gerühmten Ufergelände der Loire hat.

Abgesehen von Thurm und Kapelle, besaß das Schloß bis auf die neuere Zeit noch ein anderes Wunderding, auf welches der Fremdenführer vorzüglich die Aufmerksamkeit der Besucher hinzulenken suchte. Dies war nämlich ein ungeheures Hirschgeweih mit Kopf, Hals und Brust von eben so riesenhaften Formen. Jeder war bei dem Anblick dieses gigantesken Hirschkopfes höchlich erstaunt, bis im Jahre 1700 Philipp V.,

König von Spanien, auf den Einfall kam, es genau zu untersuchen, und siehe da, er fand, daß es das Produkt eines, zwar sehr geschickten, Künstlers, aber doch nicht das Werk der Natur war.

Wichtige Begebenheiten, deren Schauplatz das Schloß Amboise war, verleihen ihm ein großes historisches Interesse. Am 1. August 1469 stiftete Ludwig XI. hier einen Ritterorden, den er unter den Schutz des Erzengels Michael, welchen er mit ganz besonderer Andacht verehrte, stellte, „weil er," wie es in der Einsetzungsurkunde heißt, „der erste Ritter war, welcher zum Preise Gottes siegreich gegen den Teufel, den ewigen Feind des Menschengeschlechtes, kämpfte, ihn aus den Himmeln stürzte, und der den ihm geweihten Ort, genannt Mont Saint-Michel, immer tapfer gegen die Feinde unsers Königreichs bewahrt, geschützt und vertheidigt hat." Diese Worte und die Devise des Ordens: Immensi tremor Oceani (der Schrecken des unermeßlichen Oceans) gaben einer alten Volkssage Bedeutung, nach welcher der Erzengel jedes Mal, wenn sich die Engländer dem Mont Saint-Michel zu nähern suchten, Stürme in den Lüften erregte und das Meer von Alles zertrümmernden Orkanen zu hohem Wogenschlag aufwühlen ließ.

Der Michaelsorden, der anfangs in so hoher Achtung stand, wurde später so ohne alles Maß zuertheilt, namentlich unter Catharine von Medicis, daß er all' sein Renommee verlor, und nach Heinrichs II. Tode nur noch das „Halsband für allerlei Vieh" genannt wurde.

Die Erinnerungen, die an Karl VIII. auf Schloß Amboise erweckt werden, beziehen sich nicht allein auf

die in so ausgedehntem Maße hier geschaffenen Bauwerke dieses Königs; er brachte einen Theil seines Lebens hier zu und sollte auch in den Mauern seines Lieblingssitzes sterben. Als er einst von einem Fenster herab dem Ballspiel mehrerer Ritter zuschaute, ging er, um es mehr in der Nähe zu sehen, in den Schloßgraben hinunter und stieß dabei so heftig mit dem Kopfe an eine niedere Thür, daß er einige Stunden darauf starb (1497). Diese unheilbringende Pforte wird noch gezeigt.

Im Jahre 1560, unter der so kurzen Regierung Franz II., erhöhte eine politische Begebenheit, die in der Geschichte unter dem Namen „die Verschwörung von Amboise“ bekannt ist, noch die Berühmtheit dieser königlichen Residenz. Das scheinbare Haupt dieser Verschwörung, dessen eigentlicher Chef trotz seines beständigen Abläugnens der Prinz Conti war, hieß la Renaudie, der den Ruf eines tapfern Kriegshauptmanns genoß. Belleforest rühmt ihn zugleich als einen der beredtesten Menschen der damaligen Zeit. Bei einem Proceß, in welchen er in Betreff der Nutznießung eines Gutes verwickelt war, beging er eine Fälschung, die seiner Ehre schadete und sein Leben auf's Spiel setzte. Da der Herzog von Guise Renaudie's Flucht begünstigte, so ging er nach Genf und wurde Calvinist. Dann durchreiste er Deutschland und die Niederlande, um Verbindungen mit den Notabilitäten des Protestantismus anzuknüpfen. Da er aber einsah, daß es mit dem religiösen Eifer nicht allein gethan sei, und daß er, wollte er zu einem Ziele kommen, Ehrgeiz und Interesse anregen müsse, so ging er wieder nach Frankreich zurück, indem ihm der Herzog von Guise die

Erlaubniß hierzu, sowie auch die nochmalige Revision seines Processes verschaffte.

Anstatt an seinen Proceß zu denken, beschäftigte sich la Renaudie nur damit die Macht der Herzöge von Guise, der Widersacher und Verfolger der Calvinisten, zu bekämpfen. Als er auf die Ergebenheit und Discretion einer Anzahl einflußreicher Männer rechnen zu können glaubte, entwickelte er ihnen seinen Verschwörungsplan, den sie für gut befanden. Eine in Genf stattgefundene Berathung entschied, daß er, ohne seinem Gewissen zu nahe zu treten, noch die königliche Macht zu verletzen, Zuflucht zur Gewalt nehmen dürfe, um den König dem Einfluß der Guisen zu entziehen. Die Verschworenen vereinigten sich am 1. Februar 1560 zu Nantes; la Renaudie hielt eine Rede an sie, welche uns durch de Thou erhalten worden ist. Dann ging er nach Paris und war ermächtigt daselbst funfhundert Mann Cavallerie und funfzehnhundert Mann Infanterie auszuheben. In Paris wohnte er bei einem Advokaten, Namens Avenelles, dem er das Unternehmen vertraute, der ihn aber aus Furcht und Zaghaftigkeit verrieth.

Der Hof, von dem Complott benachrichtigt, verläßt das unvertheidigte Blois, wo er sich damals befand und begiebt sich nach Amboise. Die Verschworenen brechen in kleinen Abtheilungen, um keinen Argwohn zu erregen, ebenfalls dahin auf; aber in der Maße, wie sie dort ankommen, bemächtigt man sich ihrer; der Herzog von Nemours läßt sie in die Gefängnisse der Stadt werfen oder an die Mauerzinnen aufhängen, je nachdem er von ihnen neue Aufschlüsse erwartet, oder nicht. Von diesem

Mißgeschick in Kenntniß gesetzt, entschließt sich la Renaudie das Schloß Amboise anzugreifen und mit bewaffneter Hand zu nehmen. Er marschirt durch den Wald von Chateau-Renaud, als ihm der junge Pardaillan, sein Vetter, entgegentritt und mit der Pistole in der Hand auf ihn losstürzt; la Renaudie springt vom Pferde und schlägt den jungen Mann mit zwei Schwerthieben zu Boden, aber ein Page Pardaillan's trifft ihn mit seiner Büchse und streckt ihn todt neben seinen Herrn nieder. Der Leichnam la Renaudie's wurde nach Amboise gebracht und mit folgender Inschrift an den Galgen gehängt: La Renaudie, genannt Laforet, Haupt der Rebellen.

Das Schloß von Clisson.

Die Kriege in der Vendée, für die Bretonen so unheilbringend, waren namentlich für die Stadt Clisson äußerst nachtheilig. Die Einwohnerzahl dieser Stadt, die sich auf dreitausend erhoben hatte, ist auf zwölfhundert herabgesunken, seine Klöster, Kirchen sind verschwunden und das einst so furchtbare Schloß ist jetzt ein Trümmerhaufen. Wenn man aus der Stadt tritt, kommt man an eine halbzerstörte Pforte, die mit altem Gemäuer zusammenhängt und noch einen ziemlich imposanten Anblick gewährt. Unfern dieser Pforte erblickt man noch eine kleinere. Je weiter man vordringt, desto mehr sieht man die Spuren schrecklicher Verwüstung verbunden mit noch stehenden, altergrauen Mauerwänden. Im ersten Hofe links sind feuchte Keller, in die man hinuntersteigen kann; diese unterirdischen Räume, in welche das Tageslicht nur durch dichte Gitter eindringen konnte, waren die Gefängnisse des Schlosses.

Von dem ersten Hofe gelangt man in eine Bastion, in welcher zwei Ulmen stehen, deren starke, graue, bemooste Stämme deutlich genug das hohe Alter dieser Ruinen verkündigen. Nachdem man nun noch zehn Thore

und Pforten, die zum Theil durch Zugbrücken und durch, in die zehn Fuß dicken Wallmauern angebrachten, Fallgitter geschützt sind, hinter sich gelassen hat, kommt man in den zweiten Hof. Hier befanden sich die Wohnungen jener Kriegsmänner, welche aus ihrer Burg ein Gefängniß machten und die sich nur hinter unzugänglichen Wällen und Mauern in Sicherheit glaubten.

In der Mitte des Hofes befand sich ein Ziehbrunnen, der Zeuge der wildesten Grausamkeiten, die in den letzten Bürgerkriegen begangen wurden. Dieser Brunnen ist jetzt verschüttet... Eine Trauerweide, die seinen Rand beschattet, verkündet Vergessenheit dem Mörder und Theilnahme für das Opfer.

Tausend unbestimmte Gefühle bestürmen hier den Beschauer. Man sieht mit Staunen diese Befestigungswerke an, die mit dem Granit, auf dem sie ruhen, in Festigkeit und Dauer wetteifern zu wollen schienen. Gemächer befinden sich in dem Innern dieser alten Veste, so groß und mächtig, als wenn sie für Riesen bestimmt gewesen wären. Wenn irgend etwas einen richtigen Begriff von diesen colossalen Bauten geben kann, so ist es der Küchenheerd, der in zwei Kamine, jedes achtzehn Fuß lang und neun Fuß tief, getheilt ist.

Jetzt dringt die Sonne in diese Mauern, die ihr Licht einst nur durch schmale, vergitterte Oeffnungen empfingen; der Sturmwind pfeift in diesen verlassenen Sälen, die sonst von Waffengetöse wiederhallten; der Epheu rankt sich an den morschen Zinnen hinan, auf denen hochadelige Banner wehten; diese Thürme, die so oft den Angriffen der Menschen widerstanden, konnten den Stür-

men der Zeit nicht widerstehen. Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts war der Donjon schon halb zerfallen.

Die durch, in Stein gearbeitete, Kreuzbogen getheilten Fenster, die Form der Zinnen und Mauerkränze, der ganze Plan der Gebäude, Alles deutet auf die maurische Architectur, die Tochter milderer Himmelsstriche, hin, die unter unserm trüben Himmel so eigenthümlich erscheint.

Diese Veste wurde von Olivier I. von Clisson, bei seiner Rückkehr aus dem ersten Kreuzzug, gegründet, und ihre vortheilhafte Lage auf einem Felsen und am Zusammenfluß zweier Ströme ließ mit Sicherheit vermuthen, daß sich schon früher ein fester Bau auf diesem Terrain befunden haben mochte. Der Sage nach wurde diese Burg an der Stelle eines alten Kastells erbaut, welchem römische, durch die Normannen zerstörte, Fortificationen Platz gemacht hatten.

An diese altergrauen Ruinen knüpfen sich die glänzendsten Erinnerungen der bretonischen Geschichte. Hier wurde Olivier von Clisson, dieser unversöhnliche Feind der Engländer, dieser Rival Montfort's, dieser Waffenbruder Duguesclin's, den, als Connetable von Frankreich, zu ersetzen er würdig befunden wurde, geboren.

Olivier von Clisson war erst zwölf Jahre alt, als sein Vater in Paris auf Befehl Philipps von Valois enthauptet wurde. In England erzogen, kam er in sein Vaterland zurück, sobald er die Waffen tragen konnte und nahm an den Streitigkeiten zwischen den Grafen von Montfort und von Blois thätigen Antheil. Die Schlacht bei Aurai endigte den Kampf zum Vortheil der letztern

(1364). Clisson, der zum Siege kräftig mitgewirkt hatte, war mit der Art und Weise, wie man seine Dienste bezahlte, nicht zufrieden. Karl V. berief ihn an seinen Hof und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Der Waffenbruder Duguesclin's geworden, unterstützte er ihn mit Kraft, um das Königreich von der Plage der großen Freicorps, die damals in Frankreich ihr Wesen trieben, zu befreien (1370). Auf seinem Sterbebette bezeichnete Karl V. Olivier Clisson als den einzig Fähigen während der Minderjährigkeit Karls VI. die Würde eines Connetable von Frankreich zu üben. Er war es, der im Jahre 1382 die französische Armee bei der Schlacht von Rosbeck befehligte, die für die Flamänder so unheilvoll war. In der Nacht vom 13. zum 14. Juni 1393 wurde er in der Straße Culture-Saint-Catherine in Paris von einer Rotte von zwanzig Meuchelmördern, an deren Spitze sich Peter von Craon, der Rache gegen ihn hegte, angegriffen und für todt liegen gelassen.

Der unbeugsame Charakter Clisson's wurde zur Zeit, als Karl VI. wegen Geisteszerrüttung unter die Vormundschaft seiner Onkel gekommen war, die Ursache seines Untergangs. Der Zauberei angeklagt und zu einer Geldbuße von hunderttausend Mark Silbers verurtheilt, zog er sich ergrimmt auf sein Schloß Josselin in der Bretagne zurück, wo er bald nachher starb. Habgier und Geiz verdunkeln leider die großen Eigenschaften Clisson's; sein Nachlaß belief sich auf eine Million und siebenmalhunderttausend Livres, eine ganz ungeheure Summe, wenn man den hohen Werth des Silbers im vierzehnten Jahrhundert bedenkt. Vergeblich hat Saint-Foix sich

bemüht sein Andenken wieder in ein gutes Licht zu bringen: die Stimme seiner Zeitgenossen klagt ihn mit zu viel Ueberzeugungskraft an, als daß es möglich wäre der Ansicht Glauben zu verschaffen, daß die Quelle seines enormen Vermögens eine ganz reine gewesen sei.

Als die Kriege der Ligue begonnen hatten Frankreich zu verwüsten, belagerte im Jahre 1588 Heinrich von Bourbon, König von Navarra, das Schloß Clisson. Da er es nicht nehmen konnte, so warf er sich auf Beauvais, dessen er sich bemächtigte. Nach dem Tode Heinrichs III. wollte der Herzog von Mercoeur, welcher das Haupt der Ligue in der Bretagne war und die Absicht hatte sich dieses Herzogthum anzueignen (auf welches er die Rechte des Hauses Blois, deren letzte Erbin seine Gemahlin war, geltend machte), — den Nachfolger dieses Fürsten nicht anerkennen. Die bretonischen Generalstaaten erklärten sich gegen ihn und die meisten festen Plätze blieben dem rebellischen Herzog verschlossen. Er belagerte das Schloß Clisson vergeblich.

Seit jenem Kampfe war dies Schloß vollständig verlassen worden. Schon fingen seine alten Mauern, seit zwei Jahrhunderten von keines Menschen Fuß mehr betreten, an in Ruinen zu zerfallen, als es der Krieg in der Vendée vollends unbewohnbar machte.

Die Ruinen des Schlosses von Clisson gehören jetzt einem Liebhaber von Antiquitäten, der sie aus Liebe zur Kunst schützt. Unglücklicherweise ist das Leben des Menschen kurz; der erbarmungslosen Speculanten aber giebt es viele. —

Das Schloß von Luynes.

Das Schloß von Luynes, das auf einem Felsen, nahe der kleinen Stadt gleiches Namens, liegt, wurde dem Anschein nach zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaut. Die Thürmchen mit ihren von Schießscharten gebildeten Fenstern und die Wendeltreppen gehören ebensowohl, wie die in Ruinen zerfallenen Wälle und der große fast ganz zusammengestürzte Thurm, jener Epoche an.

Dies Schloß gehörte zu dem Landgute Maillé, welches im August 1619 von Ludwig XIII. zu Gunsten seines Günstlings, Karls d'Albret, Connetable von Luynes, zu einem erblichen Herzogthum erhöht und vergrößert wurde.

Karl d'Albret, der nichts als einen schönen Körper und den Willen besaß vorwärts zu kommen, war Leibpage Heinrichs IV., seines Pathen, und später Spaßmacher, Unterhalter des Dauphins (Ludwig XIII.) geworden. Er hatte sich dem jungen Prinzen durch sein Talent, Würger (eine Art Elstern) auf Sperlinge zu dressiren, angenehm gemacht, und dann hatte er sein Ansehn erhöht und befestigt, indem er in die religiösen Ideen des

jungen Königs einging und alle seine frommen Uebungen mitmachte. Ludwig XIII., welchem es Bedürfniß war zu spielen, zu beten, zu lieben und beherrscht zu sein, ließ seinem Spiel= und Betegefährten bald eine solche Macht über sich gewinnen, daß der Marschall d'Ancre und die Königin=Mutter darüber in Besorgniß geriethen.

Um dem Ehrgeiz Karls von Luynes, der ihn unter diesen Umständen nach Gefallen befriedigen konnte, Grenzen zu setzen und ihn zu gleicher Zeit zu sättigen, vertraute ihm Concini die Statthalterschaft von Amboise an. Allein diese Gunst stachelte nur die Ehrsucht des Günstlings noch mehr an; die argwöhnischen Vorsichtsmaßregeln und Vorschriften Concini's flößten ihm den Wunsch und die Kühnheit ein sich ihrer zu überheben, und sein ganzes Streben ging von nun an dahin die Würde eines Marschalls von Frankreich zu erlangen. Er machte den König zu seinem Vertrauten, indem er ihm die Lust einflößte selbst zu herrschen und die Schranken der Vormundschaft zu durchbrechen; denn zur Erreichung seiner Pläne war es durchaus nöthig mit einem Schlag den Minister und die Regentin zu treffen. Der Minister wurde ermordet und die Regentin nach Blois verbannt, und Ludwig XIII., der auf diese Weise seine Regierung begann, rief aus: „Jetzt bin ich König!" Aber er hatte blos die Vormundschaft gewechselt, denn von nun an regierte sein Günstling an der Stelle seiner Mutter.

Grenzenlose Habgier und Ehrsucht sind die Hauptcharakterzüge von Karl d'Albret; Stellen, Würden, Aemter, Ehrenbezeugungen, der Degen eines Connetable, die

Staatssiegel, Landbesitz, Geld, — nach Allem strebte seine gierige Hand, Alles wollte und nahm er für sich und die Seinigen, die, wie Ludwig sagte, in ganzen Schiffsladungen von Avignon an den Hof kamen, ohne daß ein einziger einen ganzen Rock auf dem Leibe gehabt hätte! Ueberdies war er ein höchst mittelmäßiger Kopf ohne Gedankenfülle und ohne administrative oder militairische Befähigung, der nur in der Vertheidigung seiner Macht, die so viele eifersüchtige und mächtige Mitbewerber angriffen, Talent zeigte. Allerdings mußte er um so mehr Gewandtheit und Anstrengung, um sich in der Gewalt zu behaupten, anwenden, als ihn der König endlich noch weniger liebte wie den späteren Richelieu, und er auch die Erhaltung seiner Verwaltung für das Wohl des Landes nicht für nützlich hielt.

Die Unordnung und Anarchie, welche nach Concini's Tode Drangsale aller Art über Frankreich verbreitet hatten, nahmen unter der Verwaltung des Herzogs von Luynes immer mehr zu. Der Bürgerkrieg organisirte sich förmlich, weil die Mißvergnügten die Königin-Mutter, welche der Herzog von Epernon aus Blois entführt hatte, an ihre Spitze stellen konnten. „Seit der berühmten Ligue," sagt ein Geschichtschreiber, „hatte man keine so furchtbare Partei in Frankreich gesehen." Ludwig XIII. und Maria von Medicis bekämpften sich und unterhandelten mit einander wie zwei gleichstehende Mächte. Der letzte, von Richelieu abgefaßte und am 16. August 1620 zu Brissac geschlossene Vertrag sollte wahrscheinlich eben so wenig wie die vorhergehenden gehalten werden,

als der Tod des Herzogs von Luynes den König von seinem Vormund befreite und ihn veranlaßte seiner Mutter die Autorität zurückzugeben, für welche sie drei Jahre lang gekriegt hatte.

Noch war dieser Bürgerkrieg nicht beendigt, als Luynes einen andern, gefährlicheren entzündet hatte, um seinen Connetabledegen einzuweihen und Ludwig XIII. immer in Athem zu halten. Von diesen Motiven angestachelt, wie auch durch die Unduldsamkeit seiner Meinungen (denn der Minister des Sohnes Heinrichs IV. hatte den Jesuiten erlaubt in Paris ihre Collegien wieder zu eröffnen) wollte er die den Protestanten unter der vorhergehenden Regierung gemachten Concessionen wieder nehmen. Ein Geist der Aufregung gährte damals in ganz Frankreich, denn wenn unbedeutende Gründe hinreichten Provinzen in Aufstand zu versetzen, so konnten gewichtige Ursachen um so eher das Auflodern einer großen Revolution zu Wege bringen. Der ganze Süden Frankreichs ergriff die Waffen, und Ludwig XIII. zog in's Feld, ohne sich an die Ermahnungen des alten Duplessis-Mornay, welcher dem Herzog von Luynes folgende hübsche Lehre gab, zu kehren: „Seine Unterthanen mit den Waffen zu bekämpfen, ist ein Zeichen der Schwäche. Die Regierungsgewalt ist wesentlich in dem freien Gehorsam des Volkes begründet; sie befestigt sich durch die Gerechtigkeit und Umsicht dessen, der regiert. Waffengewalt soll nur gegen auswärtige Feinde angewandt werden. Der selige König würde gewiß solche Staatsminister, die, unwissenden Aerzten gleich, keine anderen Mittel als Feuer und Eisen vorzuschlagen gewußt und ihm

gerathen hätten den kranken Arm mit dem gesunden abzuschneiden, ersucht haben noch einmal die Anfangsgründe der Politik zu buchstabiren."

Luynes, welcher seine militairische Befähigung zeigen wollte, ließ den weisen Rath Heinrichs IV. reden und führte die königliche Armee gegen die Protestanten. Aber er entehrte sein Feldherrnschwert, indem er gegen die festen Plätze der Calvinisten nichts vermochte, es dagegen aber zog, um das platte Land und unbefestigte Städte zu verwüsten. Er hatte sich so verhaßt und verächtlich gemacht, der König war seiner so müde, daß er gerade zur rechten Zeit starb und auf diese Weise der Ungnade entging. Was am meisten die Rohheit und Barbarei jener Zeit beweist, ist die Thatsache, daß der Connetable, kaum einem Fieber, welches ihm der Verdruß über sein Kriegsunglück zugezogen hatte, erlegen, — von seinen Domestiken, nachdem man seine Equipage geplündert hatte, nackend liegen gelassen wurde, wie er zu der Zeit gewesen war, als er mit seinen beiden Brüdern einen Mantel besaß.

Das Schloß von Blois.

Dieses Monument vergangener Zeiten trägt nicht den Charakter eines besonderen Baustyles; alle architectonischen Systeme findet man hier vereinigt, ja gewissermaßen unter einander gemischt, und man bemerkt leicht, daß die verschiedenen Theile dieser Gebäudemasse in sehr großen Intervallen entstanden sind. Die erste Gründung dieses Schlosses ist jedoch sehr alt, aber von den ursprünglichen Bauten ist bereits seit mehr als zwei Jahrhunderten nichts mehr zu sehen. Schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, als die Fürsten von Champagne ein neues Schloß auf dem Grund des alten erbauen ließen, war nur noch ein einziger Thurm übrig. Als Ludwig XII. noch Herzog von Orleans war, bewohnte er dieses Schloß oft und vergrößerte es durch ausgedehnte Bauten.

Der nach Osten zu gelegene Flügel wurde zu zwei verschiedenen Zeitperioden aufgeführt. Der älteste Theil desselben enthält den Saal, in welchem in den Jahren 1576 und 1588 unter Heinrich III. die Generalstaaten ihre Sitzungen hielten. Der Rest dieses Flügels wurde

vollends unter der Regierung des eben genannten Fürsten erbaut. Die ganze nördliche Partie dieses Palastes ist aus der Zeit Franz I. Große historische Erinnerungen knüpfen sich an diesen Schloßtheil; Heinrich II., Karl IX., Heinrich III. residirten daselbst, und hier war es, wo der Herzog von Guise unter den Dolchstößen der vom König gedungenen Meuchelmörder fiel.

Heinrich III., über die Kühnheit der Ligue bestürzt, hatte dem Herzog von Guise untersagen lassen sich Paris zu nahen. Dieser verschmähte jedoch die Befehle des Souverains und hielt seinen Einzug in die Hauptstadt. Heinrich schickt die Schweizergarden gegen ihn, aber die Bürger von Paris ergriffen die Partei des Herzogs; sie errichteten Barricaden und belagerten den Louvre. Genöthigt zu entfliehen, begab sich der König nach Rouen und von da in's Schloß von Blois, wohin er die Generalstaaten und zu gleicher Zeit, indem er eine Wiederversöhnung vorgab, den Herzog von Guise berief.

Die Generalstaaten eröffneten ihre Sitzungen am 16. October 1588. Der Klerus hatte hundert und vier und dreißig Deputirte, der Adel hundert und achtzig und eben so viele der dritte Stand. In der Eigenschaft als Großmeister des königlichen Hauses machte der Herzog von Guise in der ersten Sitzung die Honneurs. Ein Schriftsteller jener Zeit sagt hierüber: „Die Deputirten waren in den Saal getreten und die Thüre war geschlossen, der Herzog saß auf seinem Sessel, er trug ein Kleid von weißseidenem Stoffe, den Hut à la Bigearre aufgeschlagen, und seine dunkeln Augen durchdrangen die dichten Reihen der Deputirten, wie wenn er seine Diener

suchen und unterscheiden und sie mit einem einzigen Blick seines Auges in der Hoffnung, das Ziel seiner Wünsche, seines Strebens und seiner Größe bald erreicht zu haben, stärken und ihnen, ohne ein Wort zu sprechen, sagen wollte: Ich sehe euch. Alsdann erhob er sich, verneigte sich vor der Gesellschaft und ging, von zweihundert Edelleuten und Hauptleuten der Garden begleitet, den König abzuholen, welcher bald darauf voll Majestät, sein großes Ordensband tragend, in den Saal trat."

Die Rede des Königs war voller Mäßigung; doch aber fühlten sich die Liguisten durch sie beleidigt und nöthigten ihn einige Ausdrücke zu widerrufen. Die Vollziehung des Einigungsvertrags und dessen gesetzliche Kraft durch die Einwilligung der Generalstaaaten war die wichtigste Handlung, welche diese Versammlung vornahm. Das große politische Interesse an den Zeitverhältnissen trat als herrschende Idee in allen Discussionen hervor und machte die Deputirten für jeden andern Gegenstand gleichgültig, während doch die Bedeutsamkeit der Hauptfrage selbst, die zu lösen war, Jeden, obgleich man es läugnete, unschlüssig machte, die Hand an's Werk zu legen. Zwei Monate waren in kleinen Feindseligkeiten vergangen, die allein schon, wenn das überhaupt noch nöthig gewesen wäre, den bösen Willen des Herzogs von Guise offenbaren mußten. So nöthigte er den König in derselben Zeit, als er ihn zwang den Krieg gegen die Hugenotten kräftig zu führen, zu einer bedeutenden Reduction der ohnehin unzureichenden Steuern seine Einwilligung zu geben, so daß es ihm unmöglich ward seine oben angeführte Verpflichtung zu halten. Der Hauptgedanke

des Herzogs, kurz vorher ehe er ermordet wurde, und der erste Punkt den er erobern wollte, war, sich von den Generalstaaten zum Connetable von Frankreich ernennen zu lassen.

Wenn auch die geheimen Umtriebe des Königs und der mannichfache Wechsel in der Dienerschaft des Hofes die Aufmerksamkeit des Herzogs nicht erweckt hätten, so würden ihm schon seine Freunde, argwöhnisch geworden, Klugheit und Vorsicht anempfohlen haben. Aber Guise, der nicht bedachte, daß Verzweiflung die Schwachen manchmal zu heftigen und extremen Entschlüssen treibt, beruhigte seine Anhänger und beruhigte sich selbst durch die Erinnerung aller der günstigen Gelegenheiten, die sein Feind, ohne sie zu benutzen, hatte vorbeigehen lassen. „Sie werden es nicht wagen!“ sagte er, weil sie es bisher nicht gewagt hatten, und er beharrte in seiner Meinung mit einer Blindheit, die Terrain für den Glauben der Fatalisten war, trotzdem daß ihm die zuverlässigsten Nachrichten über das Attentat, welches der König gegen ihn beschlossen hatte, zugekommen waren.

Die Ermordung des Herzogs von Guise ward im Geheimrath des Königs vorgeschlagen, es wurde darüber discutirt und abgestimmt; gleicherweise berathschlagte man über die Formen der Ausführung, über die Wahl und Stellung der Executoren, kurz, die Operation wurde lange hin und her bedacht, vorsichtig geprüft und vorbereitet mit wahrhaft merkwürdiger Kaltblütigkeit. Anquetil erzählt:

„Am 22. December 1588 ließ der König dem Herzog sagen, daß, da er den heutigen Tag unbehindert

haben wollte, er erst morgen früh Rathsversammlung halten werde; er (der Herzog) möchte sich aber in den Saal begeben, da einige Gegenstände verhandelt würden, die seine Freunde angingen. Als der Herzog daselbst ankam sah er sich von königlichen Garden, die absichtlich dort aufgestellt waren, umgeben und ihn bis zur Treppe hinauf begleiteten, indem sie ihn als den Großmeister des königlichen Hauses baten, ihnen den Gehalt auszahlen zu lassen. Als die Begleiter des Herzogs diese supplicirende Truppe sehen, entfernen sie sich und gehen in ihre Appartements zurück. Sobald der Herzog in dem Rathssaale ist, wird die Thür geschlossen, die Garden stellen sich auf ihre Posten und verhindern es, daß neue Nachrichten, die dem Herzog zugeschickt werden, bis zu ihm gelangen. Kaum ist er eingetreten, so wird er blaß, sei es nun wegen Unwohlseins oder in Folge innerer Bewegung und Befürchtung; er beklagt sich über Uebelkeit, doch ein herzstärkendes Mittel stellt ihn wieder her. In dem Augenblick, als er sich wieder besser befindet, bekommt er die Nachricht, daß ihn der König in seinem Cabinet zu sprechen wünsche. Er grüßt die Versammlung freundlich, verläßt den Saal, geht in das anstoßende Gemach des Königs und von da in dessen Cabinet. Wie er hier eben den Thürvorhang zurückziehen will, naht sich ihm einer der gedungenen Mörder, Namens Saint-Malines, faßt mit der einen Hand nach dem Griff seines Degens und stößt ihm mit der andern einen breitklingigen Dolch von oben nach unten in die Kehle, während mehrere andere Officiere (gascognische Edelleute, die ohne bestimmte Function im Dienst des Königs waren)

ihn in den Kopf und Leib stoßen, um zu prüfen, ob er gepanzert sei. Der Herzog stößt einen tiefen Seufzer aus und ruft laut: „Ich sterbe; mein Gott, habe Erbarmen mit mir!“

In demselben Theile des Schlosses sieht man noch den Thurm, in welchem der Cardinal von Lothringen, der Bruder des Herzogs von Guise, eingekerkert und einige Tage nach dem Tode des letztern ebenfalls ermordet wurde.

Nach Morgen zu befindet sich ein anderer Flügel, der in zwei verschiedenen Epochen gebaut wurde. In dem ältesten dieser beiden Hauptgebäude befindet sich der Saal, in welchem, mit zwölfjähriger Unterbrechung, die Generalstaaten sich zwei Mal versammelten. Der älteste wurde unter Heinrich III., der eine besondere Vorliebe für diesen Palast hatte, vollendet.

Als später Gaston von Frankreich, Herzog vor Orleans, Eigenthümer des Schlosses von Blois geworden war, ließ er durch den berühmten Mansard ein neues Gebäude, das durch seinen reichen architectonischen Schmuck merkwürdig ist, aber nicht vollendet wurde, zu den alten hinzufügen. Vor dem Schlosse dehnt sich ein außerordentlich großer Hof aus, in welchem zwei prächtige Turniere gegeben worden sind, das eine zu Ehren des Prinzen von Castilien, als er sich mit Claudia von Frankreich vermählte, und das andere bei Gelegenheit der ehelichen Verbindung des Marquis von Montferrat mit der Schwester des Herzogs von Alençon.

Das Schloß von Blois hat zwei Frauen von sehr unähnlichem Charakter zum Ruhesitz und Zufluchtsort

gedient, nämlich, der Isabelle von Bayern, Gemahlin Karls VI., dieser schamlosen Messaline, welche Frankreich dem Untergang nahe brachte, und Valentinen von Mailand, der Gemahlin Ludwigs, Herzogs von Orleans, welcher von den Anhängern des Herzogs von Burgund schändlich gemeuchelt wurde. Als sie, in Blois einsam lebend, ihr Ende nahen fühlte, ließ sie ihre Kinder an ihr Sterbebett kommen; unter ihnen befand sich auch Dunois, den man, der Sitte damaliger Zeit zufolge, den Bastard von Orleans nannte. Valentine ermahnte sie den Ruhm ihres Hauses zu behaupten und namentlich die schändliche Ermordung ihres Vaters zu rächen. Dunois antwortete besser als die anderen. „Man hat ihn mir geraubt," rief sie aus, „ich sollte seine Mutter sein."

Diese Fürstin starb 1408 im acht und dreißigsten Jahre eines Lebens voller Mäßigung, Keuschheit, edler Charakterzüge und reiner Sitten in einer Zeit, wo gänzliche Verderbtheit des Herzens und schlechte Leidenschaften herrschend waren.

Die letzten hohen Personen, welche ein Asyl im Schlosse von Blois suchten, waren die Kaiserin Maria Luise, zweite Gemahlin Napoleons, und ihr Sohn, der König von Rom, die sich am 30. März 1814, als die Kanonen der Alliirten vor den Thoren von Paris donnerten, hierher flüchteten.

Das Schloß von Tarascon.

Die Gründung der Stadt Tarascon wird von einigen Schriftstellern den Phöniciern zugeschrieben, doch kann diese Ansicht, da hierüber keine genauen Quellen vorhanden sind, bestritten werden. Mit Bestimmtheit kann man jedoch behaupten, daß diese Stadt unter der römischen Herrschaft schon eine gewisse Bedeutung hatte, denn sie stand unter der Obhut einer Citadelle, welche Arx Jovis hieß.

Die Stadt liegt am linken Ufer der Rhone, Beaucaire gegenüber. Eine prächtige Kettenbrücke, die sich auf eine, in der Mitte des Stromes befindliche, kleine Insel stützt, ist das durch Reisende und Waarenzüge belebte Verbindungsmittel zwischen der Provence und dem Languedoc.

Tarascon war ehemals mit ziemlich bedeutenden Fortificationen umgeben, jetzt aber sind seine Mauern und Zinnen größtentheils verfallen und es sind nur noch wenige der Bemerkung werthe Theile übrig geblieben; unter anderen eins der drei in die Wallmauer gebrochenen Thore, welches von edler und prachtvoller Archi=

tectur ist. Die Straßen der Stadt sind schön, mehrentheils gerade, regelmäßig und breit; die, welche nach dem Hauptplatz führt, ist mit Säulengängen geschmückt, die bei üblem Wetter Schutz gewähren. Es ist die einzige Stadt des Departements, wo solche in edlem Style aufgeführte, zugleich bequeme und elegante Hallen noch bestehen. Der Marktplatz ist zwar ein wenig klein, aber fast nur mit imposanten Häusern begrenzt. Unfern der Landstraße befindet sich der Corso, eine sehr hübsche und sorgfältig unterhaltene Promenade. Die Umgebungen der Stadt sind freundlich und angenehm, namentlich längs den Ufern der Rhone hin, deren schützende und mit Bäumen bepflanzte Dämme eine prachtvolle Aussicht gewähren.

Unter der Regierung Karls II., im Jahre 1256, ließen sich die Dominikaner in Tarascon nieder, wo sie, Dank der Freigebigkeit dieses Fürsten, mehrere ansehnliche Gebäude aufführen konnten, unter anderen die Kirche, welche noch heute den Namen ihres Ordens trägt und auf deren Frontispiz man ein allegorisches Basrelief einer wohlthätigen Handlung sieht. Diese Kirche erinnert an eine historische Begebenheit, welche wir nachstehend erzählen.

Ein Bürger von Tarascon, Namens Heinrich, ging eines Abends — es war zu den Zeiten der Ligue — in diese Kirche, um sein Gebet zu verrichten, und schlief darin ein. Als er erwacht, findet er die Thüren verschlossen und begiebt sich nun in einen Beichtstuhl. Es hatte gerade Mitternacht geschlagen, als Heinrich hört wie die Thüren geöffnet werden und beim Scheine der

Lampe, welche auf dem Chor brennt, sieht er mehrere Männer nach und nach hereintreten und heimlich mit einander sprechen. Heinrich horcht aufmerksam zu und vernimmt, daß die Geistlichkeit einem Theil der Liguisten unter dem Befehle Dampin's die Thore der Stadt öffnen will; er hört auch das Loosungswort der Verschworenen, welches hieß: la mort. Nun macht sich Heinrich schnell aus dem Staube, benachrichtigt die königlichen Behörden von diesem verrätherischen Beginnen und die Stadt wird gerettet. Dieser Mann, welcher vom König großmüthig belohnt wurde, erhielt bei dieser Gelegenheit von seinen Mitbürgern den Beinamen La Mort, welchen mehrere seiner Nachkommen noch heute führen.

Das Kloster der Kapuziner in Tarascon war ehemals sehr reich dotirt und hatte eine schön geschmückte Kirche; der letzte Prior desselben war der Pater Cherubin, General dieses geistlichen Ordens. Als dieser Mönch eine Mission nach Rom zu dem Papst Clemens XIV. erhielt, beauftragte er den berühmten Vien ihm sechs Gemälde in größtem Maßstabe, die Geschichte der heiligen Martha darstellend, für seine Klosterkirche zu liefern. Diese Gemälde sind glücklicherweise den zerstörenden Händen der Revolutionsmänner entgangen, und sind jetzt die Hauptzierden der St. Marthakirche in Tarascon, eben so zwei andere von Venloo, welche gleichfalls im Kapuzinerkloster sich befanden. Auch der große Saal des Rathhauses ist mit mehreren Gemälden geschmückt, welche einst die Wände jenes Klosters zierten.

Es ist eine allgemein in Tarascon verbreitete Sage, daß Martha, die Schwester der Maria Magdalena, mit

ihrer Dienerin in diese Stadt kam und den christlichen Glauben dahin brachte. Das Land wurde damals von einem ungeheuren Drachen, den man nach dem Namen der Stadt „Taraske" taufte, verheert; Martha erwürgte ihn mit ihrem Gürtel und befreite somit die Einwohner von diesem Schrecken.

Diese Legende, die mit denen der Gargouille von Rouen, des wilden Thieres von Gevaudan und mehreren andern ziemlich gleichlautend ist, gab in der Folge zu sonderbaren Festen Veranlassung, welche jährlich am ersten Pfingsttage gefeiert wurden. Gleichförmig gekleidete Lastträger holten nämlich gegen Mittag die Taraske und führten sie zum Thore Jarnègues hinaus. Die Darstellung der Taraske bestand in einem Drachenungeheuer, das durch eine große Menge Tonnenreifen, die mit bemalter Leinwand behängt wurden, einen furchtbaren Umfang erhielt; sein Kopf war ein Mitteldding zwischen Stier und Löwen, die Füße hatten gehörige Krallen und der Schwanz war schuppig und in Windungen geformt. Dieses schreckenerregende Bild wurde von einem Dutzend Männern getragen und einer kroch in das Innere der Taraske hinein, um dessen Bewegungen zu erleichtern. Pulverspeiende Raketen wurden in die Nasenlöcher des Thiers gesteckt und angezündet, sobald der Zug begann. Die Bewegungen des Monstrums waren entsetzlich anzusehen, es zappelte am ganzen Leibe, wie wenn es von Wuth und Tobsucht beseelt gewesen wäre. Mehr wie einmal war der Anblick dieser scheußlichen Figur den Einwohnern des Landes unheilvoll geworden.

Das Schloß Tarascon ist das größte und prächtigste Baudenkmal des funfzehnten Jahrhunderts im südlichen Frankreich. Im Jahre 1400 begonnen, wurde es von König René, der es zur Residenz erkor und im Schloßhofe prachtvolle Turniere gab, vollendet. Diese Königswohnung ist ein Gefängniß geworden; bei dieser trübseligen Umwandlung hat es nun zwar seinen innern Schmuck verloren, aber doch seine äußere Majestät behalten. Die Form desselben ist ein Viereck von bedeutender Höhe, hat nach der Stadt zu zwei schöne runde und nach der Rhone zu gelegen zwei mehreckige Thürme zum Schutz. Eine Ringmauer, die mit mehreren viereckigen Thürmen besetzt ist, erstreckt sich nach der Nordseite hin. Wenn man auf der Rhonebrücke steht, sieht man das ganze Schloß in seiner imposanten Masse auf dem östlichen Ufer vor sich liegen, während auf der entgegengesetzten Flußseite die fantastisch-geformten Thürme von Beaucaire sich erheben. Naht man sich von der Landseite Tarascon, so sieht man das Schloß schon von fern, das sich durch seine weiße Farbe und Höhe (es überragt die größten Gebäude der Stadt bedeutend) am Horizont in kräftigen Umrissen abzeichnet; es ist noch von so festem, frischem Aeußeren, daß man ihm ein Alter von vier Jahrhunderten nicht zutraut. Alle Grafen von Provence haben dieses Schloß, und zwar sehr oft, bewohnt; sie hielten hier Hof, gaben Caroussels; auch war es der Schauplatz des im Monat Juni 1449 von König René gegebenen berühmten Turniers, von welchem die alten Historiker der Provence mit so großer Begeisterung sprechen.

Das Spiel des Drachenzuges wurde in diesem Schloß in Gegenwart Königs René und seiner zweiten Gemahlin, Johanna von Laval, mehrmals gefeiert, und die Taraske wurde alle Jahre zum ersten Pfingsttage unter Lärm und Jubel dahin begleitet; aber seit 1789 wird dieses Spiel nur bei außerordentlichen Gelegenheiten aufgeführt und wahrscheinlich wird es bald ganz der Vergessenheit anheim gefallen sein.

Das Schloß von Plessis-les-Tours.

Dieses Schloß, welches ehemals Montils-les-Tours genannt wurde, gehörte dem Herrn Hardouin von Maillé, Kammerherrn Ludwigs XI., und wurde von diesem um die Summe von fünftausend und funfzig Goldthalern, (ungefähr funfzigtausend Francs), erworben. Der König ließ das alte Schloß niederreißen, und an dessen Stelle ein neues erbauen, welches er Plessis-les-Tours nannte.

Dieser Palast hatte in seinem Aeußeren nichts Bemerkenswerthes, weder hinsichtlich seiner Eintheilung noch seines Baustyles und hat seine Berühmtheit nur dem vieljährigen Aufenthalt Ludwigs XI. zu verdanken, mit dessen einfachem Geschmack und düsterm Charakter es übrigens sehr im äußern Ansehen harmonirt.

Zu Anfang seiner Regierung versammelte Ludwig XI. auf dem Schlosse Plessis eine Anzahl von Prälaten und vornehmen Herren unter dem Vorwand, ihre Meinung über die Maßregeln zu vernehmen, um die sich im ganzen Lande kundgebende Unzufriedenheit mit der Staatsverwaltung zu beschwichtigen; sein eigentlicher Zweck war aber ihre Gesinnungen zu ergründen und zu erfahren, wel-

che zu seinen Freunden und welche zu seinen Feinden er rechnen dürfe. Der Herzog Karl von Orleans, welcher in dieser Versammlung für die Fürsten das Wort führte, hielt es für seine Pflicht dem Könige Bemerkungen über die hohen dem Volke auferlegten Steuern, sowie über die despotische Richtung der Regierung zu machen. Der König war über diese Vorstellung und Ermahnung um so mehr aufgebracht, als er sich deren Richtigkeit nicht verbergen konnte. Er machte deshalb dem Herzog in Gegenwart der ganzen Versammlung Vorwürfe in so harten und beleidigenden Ausdrücken, daß Karl wenige Tage darauf an den Folgen eines durch Aerger und Ingrimm sich zugezogenen Fiebers auf seinem Schloß von Amboise starb.

Das Schloß Plessis war Zeuge einer der grausamsten Rachethaten, die Ludwig XI. verübt hat. Bekanntlich trieb Johann Balue, der aus einem gewöhnlichen Geistlichen nach und nach Bischof von Angers, von Evreux und von Arras, Cardinal von Sainte = Suzanne und als Staatsminister Mitwisser aller Geheimnisse des Königs wurde, das Vergessen seiner Pflichten so weit, daß er an seinem Herrn zum Verräther wurde, indem er Alles, was im Geheimrath beschlossen ward, dem Herzog von Burgund mittheilte. Nachdem seine Correspondenz mit dem Herzog aufgefangen worden war, ließ ihn der König in einem Kerker des Schlosses in einen sogenannten eisernen Käfig, in welchem er weder liegen noch stehen konnte, einsperren. Es wird versichert, daß Balue selbst diese schreckliche Erfindung gemacht habe und zugleich der erste war, welcher die entsetzliche Strafe darin erlitt.

In der letzten Zeit seines Lebens, wo er, von Furcht und Gewissensunruhe verzehrt, düster und mißtrauisch bis zum Uebermaß geworden war, schloß sich Ludwig XI. förmlich von aller Welt ab und lebte bis zu seinem letzten Athemzug, nur umgeben von Tristan l'Ermite, seinem Gevatter und Henker, und von Olivier-le-Daim, seinem Barbier, auf dem Schlosse Plessis-les-Tours. In solcher Gesellschaft schleppte er seine matten, schlaffen Gliedmaßen auf einer langen Gallerie hin und her, und das einzige Vergnügen, welches er, wenn er zum Fenster hinaussah, vor seinen Augen hatte, war der Anblick von eisernen Gittern, Ketten und ganzen Alleen von Galgen, die gleich Landstraßen zu seinem Schlosse, das mit tausenden von Fuchseisen umstellt war, führten. Tristan strich immer um diese Galgenstraße herum, und jeder Unbekannte, der sich da ertappen ließ, wurde ohne weitern Proceß gehängt und ertränkt. Kämpfe zwischen Katzen und Ratten, der Tanz junger Bauern und Bäuerinnen, welche deshalb in den Schloßhof geführt wurden und der Anblick ländlichen Glückes und unbefangenen Wesens, das war es, was dem Antlitz des Tyrannen einen etwas weniger grämlichen Ausdruck verlieh. Auch trank er das Blut kleiner Kinder, um sich zu verjüngen, ein Heilmittel, welches dem Temperament des Kranken sehr angemessen schien. Man machte für ihn, sagen die Chronikenschreiber, fürchterliche und wunderbare Arzneien. Angst und Gewissensbisse, die gerechte Strafe für alle diejenigen, welche Blut vergießen, machten seine letzten Lebenstage qualvoll; er verlangte unter bitteren Thränen von einem Eremiten, den er von Calabrien hatte

kommen lassen, daß er ihn dem Leben erhalte. Aber er mußte doch sterben. Ludwig XI. war der erste, welcher den Namen „allerchristlichster König“ trug, und die Protestanten zerstreuten seine Asche nach allen Winden hin: die Ueberschreitungen religiöser und politischer Freiheit entweihten das Grab desjenigen, welcher die Macht der Religion gemißbraucht und schlecht angewendet hatte.

Unter Ludwigs XI. Regierung gab es wenige große Männer; wie konnte es auch anders sein? Die eiserne Hand des Despotismus drückt den Geist darnieder und läßt keine bedeutenden Menschen entstehen. Die Geschichte hat indessen die schöne Antwort aufbewahrt, welche Johann von la Vacquerie, erster Präsident des Parlaments von Paris, dem König bei Gelegenheit eines Edictes gab, welches dieser wackere Beamte mit dem öffentlichen Wohl für unvereinbar hielt. „Was verlangt Ihr?“ sagte der König zu ihm. — „Den Verlust unserer Stellen,“ antwortete la Vacquerie, „ja selbst den Tod eher als Gewissensbisse.“

Als im Jahre 1440 Johannes Guttenberg die Buchdruckerkunst erfunden hatte, war Ludwig XI., und es gereicht zu seinem Ruhme, weise genug, die Verbreitung dieser edlen Kunst in Frankreich zu begünstigen. Philipp von Commines, der unter seiner Regierung lebte, ist einer der wenigen guten Schriftsteller jener Zeit. Seine Memoiren, die anspruchslos und doch so gründlich sind, zeigen auf bewundernswerthe Weise, welchen Einfluß die Politik Ludwigs XI. auf sein Land wie auf ganz Europa ausübte.

Unter der Regierung Ludwigs XVI., im Jahre 1778, wurde das Schloß Plessis-les-Tours, das sich zu einer königlichen Residenz wenig mehr eignete, in ein Armenhaus umgewandelt. Als es später (1794) Nationaleigenthum geworden war, kauften es Speculanten an, die es beinahe gänzlich zerstörten. Jetzt ist nur noch ein kleiner Theil davon übrig geblieben, der durchaus ungenügend ist einen richtigen Begriff von dem Zustande desselben im funfzehnten Jahrhundert zu geben.

Das Schloß von Azay=le=Rideau.

Beinahe alle Schlösser haben — wie es deren Anschauung beweist — eine anmuthige Lage. Das von Azay erhebt seine hohen Mauern auf einer, vom Indre gebildeten, Insel, und gewiß giebt es nichts Pittoreskeres, als ein großes und schönes Schloß, das von Wasser umgeben und von Bäumen umschattet ist. Azay verdient wegen der Mannigfaltigkeit und dem Reichthum seiner architectonischen Zierden unter die Zahl der schönsten Monumente des Renaissancestyles gereiht zu werden.

Die Gebäude, die jetzt noch vorhanden sind, gehören allerdings nicht ganz jener Kunstepoche an. Der große starke Thurm weist unbedingt auf das Dasein einer ehemaligen Ritterburg hin. Die übrigen vorhandenen Gebäude sollen aus dem sechzehnten Jahrhundert stammen. Der ganze Schloßraum, welcher jenen alten Thurm und die beiden Hauptgebäude, die mit vielen Thürmchen geschmückt sind, in seine Ringmauer einschließt, ist auf Pfählen gegründet und gewährt in seiner Ganzheit einen eben so freundlichen als imposanten Anblick. Die alten festen Mauern werden von den Wellen des Indre benetzt,

welcher sich, nachdem er das Schloß umrauscht und vereinigt hat, nochmals theilt und mehrere kleine, von Baumgruppen beschattete, Inseln bildet.

Wenn man die im Schloß Azay befindlichen Archive durchsieht, so findet man eine große Reihenfolge von Seigneurs darin verzeichnet, welche es seit dem dreizehnten Jahrhundert bewohnt haben. Hugo Ridelley, Sire von Azay, beginnt diese Liste.

Weshalb ist dem Schlosse der Beiname le Rideau (Vorhang) beigelegt worden? Man kennt die Ursache nicht, vermuthet aber, daß er von der Lage des Schlosses auf einer Insel und von dessen Einhüllung und Umschattung durch die großen auf ihr sich befindlichen Bäume herkommt.

Die alte Herrschaft Azay ist aus dem Besitz Franz I. nach und nach übergegangen auf die Dauphins von Auvergne, auf mehrere Herren der Familien der Montpensier, Sancerre, Cossé, Saint = Gelais, Lansac, Lusignan und Vassé.

Franz I. besuchte diese alte Burg sehr oft, die ihm gewissermaßen als Lustschloß diente. Was gab es auch Anmuthigeres, als den Hofhalt dieses Königs und die artige Sitte der Hofdamen der Königin, diese jungen adeligen Mädchen, welche zu intimen Verhältnissen im Palaste dienten. Wenn der König in Fortainebleau, Azay, Saint = Germain oder Chambord auf die Hirschjagd ging, so begleitete ihn diese anmuthige Schaar junger Mädchen und seine Majestät ergötzte sich mit ihnen, wenig sich darum kümmernd, daß man ihn einen sittenlosen Fürsten nannte. Der Hof Franz I. war, wie Brantome sagt, schon

recht hübsch verdorben: „Ein Hof ohne Frauen, äußerte einst dieser galante König, ist ein Jahr ohne Frühling, ein Frühling ohne Rosen, ein Garten ohne Blumen, und gleicht eher dem Hofe eines türkischen Satrapen, als dem eines allerchristlichsten Königs.“ Wenn der König sich einmal auf eins seiner Schlösser, ohne die Frauen mitzunehmen, begab, eine Sache, die übrigens sehr selten vorkam, „so waren wir, sagt Brantome, verwundert, zerstreut und verdrießlich, und die acht Tage, die wir von ihnen und ihren schönen Augen getrennt waren, kamen uns wie eine Ewigkeit vor, und immer fragten wir uns: wann werden wir wieder am Hofe sein, indem wir nicht den Ort als den Hof bezeichneten, wo sich der König befand, sondern den, wo die Königin mit ihren Damen war.“

Franz des Ersten Wunsch und Absicht war es, den chevaleresken Geist alter Zeiten wieder zu beleben, nicht daß er ein Institut, welches mit den Ideen und Sitten des Feudalismus langsam zu Grabe ging, wieder heraufbeschwören wollte; aber es gefielen dem ritterlichen Sinne des tapfern Monarchen diese stolzen Heldenthaten, guten Schwerthiebe, diese Zweikämpfe mit blankgeschliffenen Klingen, die so hübsch zu Frauenliebe und zur süßen Freiheit in Sitten und Reden paßten. Nie hatte man so viele Turniere gesehen, und niemals waren sie mit größerer Kühnheit bestanden worden; zur Ehre seiner Herzensgeliebten brach man eine Lanze, Könige, Prinzen von Geblüte, wie einfache Ritter. Wie schön waren die mit tausend Farben geschmückten Tribunen anzuschauen! welch' reicher Kranz edler Damen, die inmitten von Trophäen

und Wappenschilden sitzend, dem Tapfersten den Preis ertheilten! Daher sind auch alle in jener Epoche erbauten Schlösser überreich an galanten Devisen, an in einander verschlungenen Buchstaben, welche von Amoretten getragen werden, und das Schloß von Azay erinnert mehr, wie jedes andere, an diese Eigenthümlichkeiten einer längst vergangenen Zeit.

Das Schloß Braisne bei Soissons.

Soissons war schon lange vorher, ehe sich die römische Oberherrschaft über Gallien erstreckte, eine bedeutende Stadt, nur war sie nicht befestigt, und Cäsar war der erste, welcher sie mit Fortificationen umgeben und zwei feste Burgen nebst einigen anderen Bauwerken aufführen ließ, von denen noch einige Trümmer zu sehen sind. Diese Stadt gehörte damals zu den Niederlanden und war, wie wir schon bemerkten, von großer Bedeutung. Mehrere römische Kaiser, unter anderen Tiberius und Nero, hielten sich in Soissons auf und alle trugen sie zu deren Vergrößerung durch ansehnliche Bauwerke bei, bis endlich Klodwig, der erste christliche König, der einen Theil Galliens erobert hatte, seine Residenz in Soissons aufschlug, wodurch es gewissermaßen die Hauptstadt Frankreichs wurde. Hier war es, wo dieser König seine Vermählung mit Klotilde feierte, welche ihren Gemahl zum christlichen Glauben bekehrte und später unter die von der katholischen Kirche verehrten heiligen Frauen aufgenommen wurde.

Nachdem Klodwig, dem Tode nahe, sein Reich unter seine vier Söhne getheilt hatte, fiel der Theil von Soissons an den ältesten, an Klotar. Später, nachdem

er seinen Sohn, der sich gegen ihn empörte, besiegt und seine Vettern hatte ermorden lassen, wurde er alleiniger König der Franken. Darauf verließ er aber, von Gewissensbissen verzehrt, Soissons und begab sich nach Noyon zu dem später heilig gesprochenen Bischof Medardus, um von ihm Vergebung seiner Sünden zu erhalten; aber in dem Augenblick, als der König in Noyon ankam, gab der Heilige seine Seele Gott zurück. Klotar ließ den Leichnam des frommen Prälaten nach Soissons bringen; er folgte dem Leichenzuge zu Fuß, das Haupt mit einem schwarzen Schleier bedeckt, und ließ die kostbaren Ueberbleibsel des angebeteten Mannes in der Kapelle des Schlosses von Crouy beisetzen, das Klodwig und Klotilde bewohnt hatten, und welches er sich zur gewöhnlichen Residenz erkor, obgleich er Paris und alle großen Städte des Königreichs besaß. Große Arbeiten ließ er gleich darauf vornehmen, um aus dieser Kapelle ein Denkmal großer Pracht zu machen; da sie aber durch den Tod des Königs unterbrochen wurden, so geschah die Vollendung des Gotteshauses erst später durch die mit der Kapelle verbundene Geistlichkeit, welche, in dankbarer Erinnerung der guten Werke dieses Fürsten, seinen Körper neben den des frommen Bischofs von Noyon beisetzten.

Nachdem diese Kapelle sich so bedeutend vergrößert hatte, wurde bald ein Kloster, das dem heiligen Medardus gewidmet ward, damit verbunden; dann entstand aus dem Kloster eine Abtei, welche so bedeutend wurde, daß ihr mehrere Päpste ganz außerordentliche Privilegien bewilligten, ja sogar auch einige Concilien sich hier versammelten. Die Mönche dieser Abtei waren zahlreich und

mächtig. Fast alle Priors derselben hielten es ihrer Ehre und Würde angemessen, auch einige materielle Spuren von ihrer Herrschaft zurückzulassen; auch hat sich diese Kapelle im Laufe so vieler Jahrhunderte wunderbar erhalten und selbst jetzt, nach so vielen politischen Stürmen, welche die äußere Gestalt von ganz Europa verändert haben, kann man zu Soissons unter den Gewölben der Abtei St. Medardus noch immer die Steinbilder Klotars und seines Sohnes Karibert sehen.

Soissons wird in mehr als einer Hinsicht rühmlichst in den Jahrbüchern des Christenthums genannt. Diese Stadt war es, in welcher sich unter Kaiser Diocletian zwei arme Handwerksleute, St. Crispin und St. Crispinianus, dem Predigen und der Ausbreitung des Christenthums widmeten. Dieser fromme Eifer gefiel den Römern nicht, denn auf Befehl Diocletian's wurden sie in den Kerker geworfen und mußten die schrecklichsten Qualen erdulden, erlitten aber lieber den Tod, ehe sie ihrem Glauben untreu wurden. Auf diese beiden Märtyrer folgten Sixtus und Sinicus, durch deren frommen Eifer die Bewohner von Soissons große Fortschritte im katholischen Glauben machten; auch sie wurden canonisirt.

Soissons war ehedem reich an Reliquien; man zeigte daselbst ein Manuscript des heiligen Augustin, einen Gürtel und einen Schuh der heiligen Jungfrau, die Reliquien des heiligen Medardus, welche mit den der oben erwähnten Märtyrer und anderer Heiligen eine sehr zahlreiche Sammlung bildeten.

Zur Zeit Karls des Großen und unter der Regierung seines Sohnes, Ludwigs des Frommen, stand Sois-

sons auf dem Höhepunkte seines Glanzes. Unter diesen beiden Herrschern wurde die Abtei des heil. Medardus beträchtlich bereichert; auf dieses glückliche Gedeihen folgten jedoch Kriegsunruhen, Revolutionen und die feindlichen Einfälle der Normannen, welche die reiche Abtei plünderten; sie erholte sich zwar einigermaßen wieder, war aber von jener Zeit an nur ein schwacher Widerschein ihrer ehemaligen Größe, und jetzt sieht man nur noch Spuren von ihr, die jedoch immer noch imposant genug sind, um die Bewunderung der Alterthums- und Geschichtsfreunde zu erregen.

In Soissons war es auch, wo die Königin Fredegonde, verhaßten Andenkens, sich aller ihrer Wuth und Rachsucht hingab, und wo der berühmte Abailard gezwungen wurde sein Buch zu verbrennen und vor seinen Richtern und Henkern Buße zu thun.

Nachdem Soissons einen so bedeutenden Platz in der französischen Geschichte eingenommen hat, ist es jetzt zu einer stillen, bescheidenen Stadt herabgesunken, deren ehemalige Wichtigkeit sich nur noch durch die bis auf unsere Zeit gekommenen Fragmente und Ruinen offenbart. Außer den schönen Trümmern der Abtei St. Medardi und der königlichen Schlösser, erblickt man hier auch noch die Ruinen des Schlosses von Braisne, der ehemaligen, an der Stadt gelegenen Veste, deren hohe, von der Zeit geschwärzte Thürme, starke Mauern und breite Gräben (von einer üppig wuchernden Vegetation belebt) ihre einstige Macht und Größe bezeugen.

Das goldene Thor zu Fréjus.

Man weiß nicht, in welche Zeit man die Gründung von Fréjus versetzen soll. Diese Stadt war schon von Bedeutung zur Zeit Cäsars, der sie vergrößerte und ihr den Namen Forum Julii beilegte, aus dem man Frejuls, alsdann Fréjus gemacht hat. Der Hafen der Stadt stand mit dem Meere durch einen breiten und tiefen Kanal in Verbindung und war so groß, daß Augustus die dreihundert Schiffe dahin bringen ließ, welche er bei der Schlacht von Actium erobert hatte.

Das Gedeihen dieses Ortes war bis ins zehnte Jahrhundert in fortwährendem Zunehmen, aber als ihn damals die Sarazenen genommen hatten, plünderten sie Fréjus und legten es in Asche. Da nun von dieser Zeit nichts mehr für den Hafen gethan wurde, so füllte er sich mit Sand und Schlamm an, welchen ein reißender Strom, genannt Rivière d'argent (Silberfluß), herbeiführte, so daß sich die großen, in den Stein gekitteten, bronzenen Ringe, an welche man die Schiffe anlegte, jetzt eine halbe Stunde von der Stadt befinden.

Eine große Menge antiker Bauwerke, die troß der Zerstörungen der Zeit und der Kriege stehen geblieben sind, beurkunden den ehemaligen Glanz von Fréjus; dies sind Thürme, Wasserleitungen, Mauern, Statuen, Triumphbogen. Das am besten erhaltene Monument ist aber ohne Zweifel das goldene Thor, ein Name, den es von den zum Zusammenfügen angewendeten Nägeln, deren Köpfe von Gold sind und wovon man noch einige bewahrt, bekommen hat. Dieses Thor, welches zur Communication zwischen Stadt und Hafen diente, ist so fest, daß, obwohl einer der Pfeiler stark beschädigt ist und an seiner Basis nur noch den dritten Theil seiner ursprünglichen Stärke hat, er nun auf diese Art schon seit Jahrhunderten besteht, ungeachtet des außerordentlich schweren Mauerwerks, das er tragen muß. Das goldene Thor war eigentlich ein Triumphbogen, dessen ursprüngliche Pracht einige naheliegende Häuser, die aus dessen Trümmern gebaut sind, noch darthun; diese bestehen aus marmornen Capitälern, Basreliefs und fragmentarischen Sculpturen.

Die anderen Hauptspuren aus der römischen Oberherrschaft findet man in einem Circus und einem sehr großen Aquäduct, welcher das Wasser der Siagne in die Stadt leitete. Die Umgürtung des Circus ist gut erhalten, und wenn man die Arena von dem sie sieben bis acht Fuß hoch bedeckenden Schutt säubern wollte, so würde man sie höchst wahrscheinlich noch ganz unverletzt finden; in dem oberen Theil bemerkt man einige zertrümmerte Karniese, aber die Sitze sind ganz verschwunden. Was die Wasserleitung anbelangt, die auf einer oder zwei Reihen Bogen, je nach der mehr oder minderen

Erhöhung des Terrains, ruhen, so sieht man an diesem Prachtwerke recht die Macht und Kunstfertigkeit des Menschen. Die noch stehenden zwölf Arkaden haben nicht weniger als vier und zwanzig Fuß Höhe und die Wasserleitung, welche auf ihnen ruht, ist vier Fuß hoch. Je weiter die Arkaden von der Stadt entfernt stehen, desto niedriger sind sie und stoßen endlich an einen unterirdischen Kanal, welcher durch Berge und Felsen sechzig Kilometer*) weit geht, in Monts endet und hier Wasser aufnimmt. Dieser Aquäduct konnte sehr leicht hergestellt werden und hätte dann fortwährend die Stadt mit hinreichendem und gesundem Wasser versehen . . . aber anstatt ihn wieder in guten Stand zu setzen, hat man ihn ruhig von der Zeit zerstören lassen, ja es haben sich selbst wahrhaft barbarische Verwaltungsbehörden nicht gescheut, Privatleute zu ermächtigen, den Aquäduct zu demoliren, um daraus die nöthigen Materialien zu einigen elenden Bauten zu ziehen. Uebrigens galt Fréjus, das ohne Brunnenwasser und von Sümpfen umgeben war, lange Zeit als eine der ungesundesten Städte Frankreichs; doch es scheint, daß dieser Zustand sich gebessert hat, weil, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, die Sümpfe vertrocknet sind und die Stadt Ueberfluß an Trinkwasser hat. „Es sei mir erlaubt, sagt dieser Autor, mein Erstaunen auszudrücken, wie neuere Geographen fortfahren können Fréjus für eine der Gesundheit unzuträgliche Stadt auszugeben. In früheren Zeiten konnte diese Behauptung wahr sein, jetzt beruht sie aber auf einem Irrthum. Es giebt Sachen,

*) Ein Kilometer ist = 3079 Fuß. A. d. Uebers.

welche man nur aus dem Grunde immer und immer wiederholt, weil sie einmal behauptet wurden; nein, Fréjus ist nicht „ein kleiner ungesunder Ort," wie Voltaire sagte, und der Cardinal Fleury würde sich jetzt nicht mehr „von Gottes Ungnade Bischof von Fréjus" tituliren lassen. Wir besitzen Brunnen, welche hinsichtlich des gesunden Wassers, das sie führen, jeden Vergleich mit dem römischen Aquäduct aushalten können."

Fréjus und seine Umgegend ist der wahre Garten der Provence; das Klima ist hier wunderbar mild und überall auf dem Lande und an den Landstraßen stehen Orangen-, Citronen-, Olivenbäume, Aloës ꝛc. Die Stadt liegt in einer großen Ebene, die, nach Westen durch eine Bergkette geschützt, sich südlich bis an das Meer ausdehnt, eine Lage, welche ihre sprichwörtlich gewordene Fruchtbarkeit bedingt. Es giebt kaum eine Scholle dieses so fruchtbaren Landes, die nicht römische Legionen betreten hätten und jedes Jahr, wenn der Landmann seinen Acker pflügt, findet er Trümmer, welche den hohen Grad von Vollkommenheit, die diese Besieger der Welt in den schönen Künsten erreicht hatten, beurkunden. Meistens sind es Bruchstücke von Statuen von bewunderungswürdiger Arbeit, Vasen von eleganter Form, Medaillen, kleine Broncebilder, — Alles Gegenstände, die ein Museum zieren würden. Eine große Menge dieser Antiquitäten ist nach Paris gesendet worden; die bemerkenswerthesten sind drei Statuen, die der Venus, der Urania und des Janus.

Unter der römischen Herrschaft ward Fréjus die Geburtsstätte mehrerer berühmter Männer, deren Namen die Blätter der Geschichte aufbewahrt haben; unter anderen

nennen wir den Mimen Roscius; Julius Agricola, Schwiegervater der Tacitus; den Feldherrn Cornelius Gallus, und den Landwirth Julius Graecinus, dessen Schriften Plinius rühmt.

Fréjus, das so reich an Denkmälern hohen Alterthums ist, besitzt sehr wenig neuere, die beschrieben zu werden verdienten; aber unerwähnt dürfen wir nicht die gothische St. Stephanskirche lassen, die, auf dem Fundamente eines alten Tempels erbaut, ungeachtet ihrer Unregelmäßigkeit, wegen der kühnen Stellung ihrer Pfeiler und einiger anderer characteristischer Eigenthümlichkeiten, merkwürdig ist. Eine solche ist zum Beispiel die Taufkapelle, welche ein Gebäude für sich bildet, und deren Dom von schwarzgranitnen, mit weißmarmornen Capitälern versehenen, Säulen getragen wird, sowie ein Sarkophag, dessen Sculpturen von schönster Ausführung vortrefflich erhalten sind.

Auch eine Begebenheit der neuern Geschichte hat sich zu Fréjus zugetragen: Bonaparte, von Egypten zurückkehrend, war so glücklich gewesen, den englischen Kreuzern zu entgehen, und die Fregatte la Muiron, die ihn an Bord hatte, und so Cäsar und sein Glück trug, war an den Küsten Frankreichs angekommen; aber es handelte sich jetzt für den großen Capitain darum, die Quarantaine zu vermeiden, um nicht unnützerweise kostbare Zeit zu verlieren. Er zeigte sich vor Fréjus und die Autoritäten der Stadt zögerten zu seinem Gunsten die gesetzlichen Vorschriften zu übertreten; als aber die Bewohner der Stadt vernommen hatten, daß der Besieger Italiens, der Mann, auf den jetzt die ganze Welt

ihr Augenmerk richtete, in ihrer Nähe sei, da zwangen sie die Behörden auf der Stelle die Thore der Stadt zu öffnen; eine zahllose Menge eilte ihm entgegen, und dieser zweite Cäsar ging als Triumphator durch das goldene Thor, diesen Triumphbogen, der vor mehr als zwei Jahrtausenden von den Besiegern der Welt errichtet worden war.

Das Schloß von Saumur.

Saumur ist eine von den wenigen Städten, welche die Spuren der Geschlechter, die auf die römische Oberherrschaft folgten (deren zahlreiche Denkmale selbst die allmächtige Zeit nicht ganz zerstören konnte), noch am besten bewahrt haben. Anfangs war es nur eine Festung, erbaut, um die unbehinderte Passage über die Loire aufrecht zu erhalten; da aber, wie wir bereits bei Beginn dieses Werkes gesagt haben, die Burgen damals die sichersten Stützen der Hütten waren, so wurden bald einige armselige Häuser um die Veste herum, die damals das Schloß Truncus hieß, angebaut.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts waren diese bescheidenen Wohnungen schon zu einer hübschen Häusermasse angewachsen, welche eine wegen ihrer militairischen Position wichtige Stadt bildete, deren Bedeutsamkeit Foulques Nera, indem er sich 1026 ihrer bemächtigte und sie zu einer der Hauptstädte des Landes Anjou erhob, wohl zu würdigen wußte. Unter Philipp von Valois kam sie in königlichen Besitz, aber bald wurde sie von diesem wieder getrennt und dem Herzog Franz von Guise gegeben.

Karl IX. nahm sie von Neuem in Besitz, um sie wieder an Heinrich von Bourbon zu verschenken; da aus diesem aber der König Heinrich IV. wurde, so kehrte die Stadt Saumur nun für immer unter königliche Autorität zurück.

Saumur besitzt mehrere ausgezeichnete Kirchen, von denen die älteste die Kirche Notre-Dame-de-Nantilly ist, welche eine ahnsehnliche Sammlung Gobelinstapeten, eine Art großer Gemälde, deren einziges Verdienst in sonderbar-originellen Darstellungen besteht, aufzuweisen hat. In dieser Kirche wurde der Körper von Thiephaine-la-Magine, der Amme von Marie von Anjou (welche Gemahlin Karls VII. wurde), und von René von Anjou, beigesetzt. Auf dem Grabsteine befindet sich folgendes Epitaphium:

Ci gist la nourrice Thiephaine
La Magine, qui ot grant paine
A nourrir de let, en enfance
Mary d'Anjou, royne de France
Et après son frère René
Duc d'Anjou et depuis nommé
Comme encore roi de Sicile,
Qui a voulu en cette ville
Pour grant amour de nourriture
Faire sa sépulture *).

---

*) Hier liegt die Amme Thiephaine-la-Magine, welche unter großer Mühe Marie von Anjou, Königin von Frankreich, mit ihrer Milch aufgezogen hat, und hernach auch deren Bruder René, Herzog von Anjou, welcher später zum König von Sicilien, der er noch ist, ernannt wurde, und aus Dankbarkeit für die große Anhänglichkeit der Amme ihr hier in dieser Stadt dies Grabmal errichten ließ.

Die Kirchen von St. Peter, St. Nicolaus und St. Johannes sind aller Berücksichtigung werth. Das Rathhaus, welches im funfzehnten Jahrhundert unter der Regierung Ludwigs XI. erbaut wurde, ist ein bemerkenswerthes Gebäude. Aber die beiden Hauptzierden der Stadt sind seine zwei steinernen Brücken über die Loire.

Ein Historiker, dem wir einige dieser Details entlehnen, sagt: „Ehemals war eine einfache Fähre das einzige Verbindungsmittel zwischen den beiden Ufern. Die Mönche der St. Florentins-Abtei zogen dafür einen Zoll, den sie so viel wie möglich dadurch zu erhöhen suchten, daß sie die Reisenden entsetzlich prellten. Dieser mönchischen Habgier endlich müde, entlehnten eines schönen Tags die Bürger von Saumur von der nahen, befreundeten Stadt Tours einige Mark Silbers, und in kurzer Zeit waren, zum großen Verdruß der Mönche, über die beiden Arme der Loire hölzerne Brücken gebaut. Große Anklagen von Seiten des Abtes erfolgten, aber es war Alles verlorene Mühe, die Brücken standen da, und die Bürger genossen in Frieden der Zollbefreiung, die ihnen ihr Fleiß und ihre Dankbarkeit verschafft hatte, — bis viele Jahre darauf Heinrich II. den Mönchen, um sie zu entschädigen, diese Brücken schenkte, mit der Bedingung aber, daß sie dieselben nach und nach von Stein baueten. Die Einwohner von Saumur blieben jedoch vom Brükkengeld befreit und mehrere Jahrhunderte lang übte die St. Florentinsabtei ihr Herrenrecht auf den fremden Reisenden aus. Im Jahre 1752 endlich machten diese alten Denkmale berüchtigten Streites zwei prächtigen steinernen Brücken Platz, welche von dem berühmten Ingenieur von

Cessart angefangen und von Lecreulx beendigt wurden." Es sind wahrhafte Meisterwerke, die hinsichtlich der Kühnheit der Bogen und der Solidität der Ausführung weder der heiligen Geistbrücke, noch in Pracht und Eleganz den Brücken von Neuilly und Bordeaux nachstehen.

Die Veste von Saumur, mehrmals zerstört, wurde vom heiligen Ludwig wieder aufgebaut und erhielt von ihm den Namen Salvus murus, Sauf mur (Schutzmauer), aus welchem Saumur entstand, welche Benennung dann auch der Stadt beigelegt wurde. Diese Festung, die ehemals vielleicht furchtbar gewesen ist, erhebt sich auf einem Kreidefelsen; ihre Mauern schützten einst Thürme, von denen jedoch keine Spuren mehr vorhanden sind. Karl VII. bewohnte dieses Schloß zu der Zeit, als er damit umging sein Königreich wieder zu erobern, und später bezeichnete es Heinrich IV. dem berühmten Duplessis-Mornay, der daselbst eine protestantische Hochschule gründete, zum Aufenthaltsort. Jetzt dient es zu einem Magazin für Waffen und Kriegsvorräthe.

Saumur hatte schon längst seine militairische Bedeutsamkeit verloren, als die Insurrection der Vendée ausbrach. Von der royalistischen Armee, welche Heinrich von Larochejaquelin commandirte, belagert, ergab sie sich an diesen unerschrockenen Chef und wurde der Mittelpunkt des Armeecorps, welches von Cathelineau, der von dem einfachen Stande eines Fuhrmanns General der Insurgenten geworden war, befehligt wurde. Mehr als einmal floß während dieser Unruhen französisches Blut

unter den Mauern der Stadt, bis sie endlich den Republikanern in die Hände fiel.

Saumur ist jetzt ein stiller Ort, der nur einigermaßen durch die hier befindliche Kriegsschule, die eines verdienten Rufes genießt, belebt wird.

Das Schloß von Annecy in Savoien.

Schloß Annecy war ehemals die Residenz der Herzöge von Savoien=Nemours. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieses merkwürdige Baudenkmal, das auf einem isolirt liegenden Felsenblocke steht, dem unruhigen Geiste eines Kriegshelden seine Entstehung verdankt. Diese Burg, dem Horst eines Adlers ähnlich, kann einen richtigen Begriff von jenen Baronen des Mittelalters geben, welche sich unzugängliche Raubnester bauten, um ungestraft ihre Plünderungen begehen zu können.

Wenn man die mächtigen Ruinen dieser furchtbaren Veste durchwandert, deren hundertjährige Thürme man von allen Punkten der Ebene erblickt, dann sieht man auch, daß sie alle Schicksale eines Waffenplatzes erfahren hat.

Um feindlichen Ueberfällen Trotz bieten zu können, war es bei den ununterbrochenen Kämpfen jener Zeiten nothwendig, daß Annecy einen Schutzwall, wie dieses Schloß einer ist, erhielt. Auf einem für uneinnehmbar geltenden Punkte erzwingen sich furchtlose Kriegsmänner von den Belagernden leicht Capitulationen, welche Siegen

gleichen; ein Beweis hiervon ist, daß, als im Jahre 1630 Chatillon die Stadt Annecy belagerte, diese allein den siegreichen Waffen Ludwigs XIV. zu widerstehen wagte und jener Feldherr genöthigt war ihr Zugeständnisse zu machen.

Als Residenz der Grafen von Genf ist die Geschichte des Schlosses von Annecy eng mit der Savoiens verbunden. Diese Stadt war sehr betheiligt an dem Ruhm und den Unfällen ihres Mutterlandes. Sie wurde von den Helvetiern in Asche gelegt und erstand von Neuem, um immer wieder ein Raub der Flammen zu werden (1412, 1448 und 1559). Dann wurde Annecy, wie wenn es das Schicksal zum Gegenstand einer bittern Ironie hätte machen wollen, von einem ganz entgegengesetzten Unglück, von einer Ueberschwemmung bedroht. Das Schmelzen des Schnee's war so plötzlich, daß die Bewohner der Stadt ihr Heil nur dem Asyl, welches sie auf dem Schlosse fanden, zu verdanken hatten.

Am Fuße eines Berges gelegen und benetzt von den klaren Wellen eines See's, gewährt die kleine Stadt Annecy, deren Name schon so viele historische Erinnerungen erweckt, einen äußerst reizenden Anblick. Die Umgebungen der Stadt sind wunderbar schön, die Gestade des See's sind fruchtbar und sorgfältig durch den Landmann cultivirt, und überall bieten sich den Blicken des erstaunten Touristen die prachtvollsten Aussichten dar. Was die Denkmäler vergangener Zeit betrifft, so ist das Schloß, von dem wir eben gesprochen, das einzige, welches der Aufmerksamkeit würdig ist; doch können wir nicht umhin, noch der beiden Kanäle, welche die Stadt durchschneiden, Er-

wähnung zu thun, die, wenn das Aufthauen des Schnee's den See zu sehr anfüllt, die überflüssigen Gewässer einem Bergstrome, dem Fier, zuleiten.

Auf das Waffengeräusch ist nun schon seit langer Zeit die tiefste Ruhe gefolgt, und es würde schwierig sein, in der friedfertigen Bevölkerung dieser kleinen Stadt die Nachkommenschaft so kriegerischer Vorfahren wieder zu erkennen.

Mont Saint-Michel.

Es ist in jenem Theile der Nieder-Normandie, welche das Avranchin heißt, wo der St. Michaelsberg, dieser berühmte Ort, dessen Name an so viele traurige Begebenheiten erinnert, sein düsteres Haupt erhebt. Diese alte Abtei mit ihren Nebengebäuden steigt schroff aus einem flachen Sandufer, das sieben bis acht Stunden Oberfläche hat, in die Höhe. Der ungeheure Granitkegel erhebt sich ungefähr hundert und zehn Fuß über den Strand und die auf demselben befindlichen Gebäude mögen eine Höhe von zweihundert und dreißig Fuß haben. Alle Steine, welche zu diesen Bauten angewendet worden sind, wurden von dem Felsen losgesprengt, was nothwendigerweise seine Form ändern mußte. Auf dem Gipfel desselben steht das Schloß, und der untere Theil, jedoch nur auf der Südseite zu, ist von einigen armen Fischern bewohnt.

Man hat behauptet, daß zur Zeit der Celten auf dem St. Michaelsberg, der damals Mont Bellenus hieß, eine Druidenschule gewesen wäre, und daß er im Zeitalter des Augustus Mons Jovis genannt wurde, wegen eines Jupitertempels, den die Römer darauf erbaut hät-

ten. Diese sehr gewagten Behauptungen beruhen jedoch nicht auf sicheren historischen Beweisen. Gewisser ist, daß in den ersten Jahren des vierten Jahrhunderts sich hier einige Einsiedler niederließen und ein kleines Kloster gründeten. Zu Anfang des achten Jahrhunderts ließ der heilige Albrecht, Bischof von Avranches, eine kleine mit einigen Zellen umgebene Kirche bauen, welche er dem Erzengel Michael widmete. Später, zur Zeit, als die Normannen das Land erobert hatten, beschenkte deren Häuptling Rhon oder Rollon die St. Michaelskirche auf dem Berge, „welcher kämpft gegen die Wogen des Meeres und die Stürme der Luft" (wie es in alten Chroniken heißt), reichlich. Seine Nachfolger bewahrten stets eine große Verehrung für diesen heiligen Ort und ließen, so oft sie ihn besuchten, großmüthige Beweise ihrer Freigebigkeit zurück. Im ersten Zehent des eilften Jahrhunderts ließ Richard II., dritter Herzog der Normandie, da die Kirche dem Bedürfniß nicht mehr genügte, eine größere bauen; doch ereilte ihn der Tod, ehe sie vollendet ward. Um diese Zeit mochte es ungefähr sein, daß der Mont Saint-Michel auch militairische Bedeutsamkeit erlangte. Die Kriege der Normannen mit den Engländern hatten begonnen und da die Herzöge sehr wohl einsahen, welchen Vortheil ihre Feinde jenseits des Meeres aus dem Besitz dieses Küstenpunktes ziehen könnten, so ließen sie ihn befestigen. Als im funfzehnten Jahrhundert die Engländer einen Theil Frankreichs erobert hatten, belagerten sie auch den Mont Saint-Michel mit allen Mitteln damaliger Kriegskunst. Eine Schaar von hundert und zwanzig Rittern warf sich in das Schloß, vertheidigte es tapfer,

trieb die Feinde zurück und nahm den Belagerern auch noch zwei Stück schweren Geschützes weg. Diese Feldstücke werden noch heute den Fremden gezeigt; sie stehen zur Seite des Hauptthores; die eine ist beinahe ganz in dem Sand versunken, während die andere noch zur Hälfte sichtbar ist; ihre Feuerschlünde haben mehr als einen Fuß im Durchmesser.

Vor der Revolution regristrirten die Mönche alle Namen der Könige und vornehmen Personen ein, die hierher kamen, dem heiligen Erzengel Michael ihre Ehrfurcht zu bezeugen und in seiner Kirche Spuren ihrer Munificenz zurückzulassen. Die merkwürdigste dieser Pilgerfahrten ist die Ludwigs XI. im Jahre 1469. Er begab sich dahin in Begleitung eines zahlreichen Gefolges, legte, nachdem er gebetet hatte, eine Summe von sechshundert Goldthalern auf den Altar nieder und stiftete dann die Brüderschaft oder liebenswürdige Compagnie einer gewissen Anzahl Ritter, deren Anzahl nicht stärker als sechs und dreißig sein sollte, welche er den Orden zum heiligen Michael nannte. Der Saal, in welchem das Ordenscapitel gehalten und der Rittersaal genannt wurde, existirt noch; er ist sehr groß und sechs und dreißig Granitsäulen stützen die Wölbung. Jedenfalls sollte in der Zahl sechs und dreißig ein symbolischer Gedanke liegen; der Baukünstler dachte sich die Wölbung als den Thron und die Säulen als die edlen Ritter, welche des Thrones Stütze waren. Jetzt ist dieser Saal in eine Werkstatt umgewandelt und schon seit längerer Zeit ist der Eintritt in denselben untersagt.

Es ist wahrscheinlich, daß der Mont Saint-Michel unter der Regierung Ludwigs XI. ein Staatsgefängniß wurde. Der arglistige, mißtrauische und blutdürstige Charakter dieses Fürsten, verbunden mit den reichen Geschenken, die er den Mönchen dieser Abtei zukommen ließ, lassen dies vermuthen, indessen schriftliche Urkunden sind hierüber nicht vorhanden. Bestimmt weiß man jedoch, daß Franz I. einen Professor der Sorbonne, welcher ihn getadelt und geschmäht hatte, in das Schloß einsperren ließ; dieser Beklagenswerthe starb darin.

Während der Religionskriege hatte der Mont Saint-Michel viel zu leiden, doch wurde hierin zwischen der Abtei und der Festung ein Unterschied gemacht. Später gab Ludwig XIV. auf Ansuchen des Herrn von Souvré das Gouvernement den Superioren der Abtei, welche Würde sie bis zur Revolution behielten.

Zu dieser stürmischen Epoche der französischen Geschichte wurde der Mont Saint-Michel ein Staatsgefängniß und ward namentlich für solche den Eid nicht leistende Priester bestimmt, welche zu alt oder zu kränklich waren, um deportirt werden zu können.

Im Jahre 1811 ließ Napoleon die Veste zu einem Zuchthaus einrichten, welches durch königliche Ordonnanz vom Jahre 1817 für solche Verbrecher bestimmt wurde, die zur Deportation verurtheilt worden waren.

Der Mont Saint-Michel, so wie er jetzt ist, nimmt ungefähr einen Flächenraum von zwanzigtausend Quadratfuß ein; auf dem höchsten Punkte des Schlosses befindet sich seit der Kaiserzeit ein Telegraph.

In architectonischer Beziehung sind die Gebäude des St. Michaelsberges höchst interessant; mehrere sind wegen ihrer kühnen Bauart und eleganten Form weit und breit berühmt. Doch darf man nicht in der Bauweise einen einzigen herrschenden Gedanken suchen wollen, den findet man nicht; denn die verschiedenen Theile dieser Gebäudemasse sind nach Maßgabe der Bedürfnisse entstanden und zusammengefügt worden.

Wenn der Reisende nach Mont Saint-Michel kommt, so betritt er zuerst eine Art Chaussée, welche auf dem Strande hin nach der äußeren Eingangspforte führt; zwei alte Kanonenläufe liegen auf diesem Wege, dem Zufall überlassen, hingeworfen. Die Außenpforte zeigt leider schon diese Uebertünchung, welche den alten Baudenkmalen ihren Charakter und ihre natürliche Farbe raubt; dann kommt man in den Löwenhof, der wahrscheinlich wegen eines in einer Mauerwand befindlichen Basreliefs, das einen Löwen, der mit seiner Tatze ein Wappenschild hält, so genannt wurde. Eine andere Pforte, über welcher man ein unentzifferbares Wappen erblickt, führt in den zweiten Hof; von diesem aus erhebt sich nach dem Strande zu eine Wallterrasse, die gewöhnlich der Boulevard genannt wird. Die Hauptpforte der ehemaligen Abtei ist nach der Stadt zu gerichtet, einem Orte, der aus einem merkwürdigen Gemisch unter einander geworfener Häuser, die zwei krumme, unregelmäßige Reihen bilden, besteht.

Am Ende dieser Haupt- und einzigen Straße erblickt man das Schloßthor; zwei mit Zinnen versehene Thürmchen, die einen ernsten, feierlichen Eindruck auf den Beschauer machen, waren zur Vertheidigung dessel-

ben bestimmt. Oben erblickt man hie und da Schießscharten und unten eine vollkommen runde Wölbung, durch welche eine Treppe bis zur Pforte führt; diese spitzbogige Thür hat einen Oberbau von drei Nischen, welche aber jetzt nicht mehr mit Figuren geschmückt sind.

Hat man diese Pforte hinter sich, so kommt man in die Vorhalle, in welcher ein Wachtposten steht. Rechts, hinter einer niedern Thür, führt eine schmale Treppe, das Thor der Kirche umkreisend, nach dem Eingang zum Gefängniß.

Der ehemalige große Speisesaal der Mönche ist jetzt eine Kaserne und ihre Schlafzellen im obern Theil des Gebäudes dienen den Detenirten zur unfreiwilligen Wohnung.

Ueber dem Rittersaale befindet sich, von einer durch schwache, dünne Säulen unterstützten Gallerie umgeben, der sogenannte Klosterhof, welcher, zweihundert Fuß über dem Strande gelegen, vermittelst bleierner vom Dache heruntergeleiteter Röhren das Regenwasser in bereitstehenden Kübeln aufnimmt. Von der Gallerie aus betritt man die Zellen derjenigen, welche zu einsamer Absperrung verurtheilt sind.

Der Fremde, von diesem Anblick bewegt, geht schnell weiter, durchschneidet den Pfeilersaal und gelangt in die Vorhalle der niederen Gewölbe. Hier bestürmen ihn schreckliche Eindrücke, er betritt nur zögernd diese finsteren und feuchten Räume, deren Wände Salpeter ausschwitzen. Am äußersten Ende eines halb zerfallenen Ganges erblickt man die traurigen Reste eines unterirdischen Friedhofes; von hier kommt man in einen dunklen Saal, und zuletzt

in einen Kellerraum, in welchem die größte Finsterniß, die tödtlichste Stille herrscht.

Ein langer Corridor führt in eine ziemlich geräumige Halle. Hierin befindet sich ein großes Rad, welches Gefangene drehen, um die Lebensbedürfnisse und Mundvorräthe mittelst einer Winde heraufzuziehen. Der Tradition zufolge waren unter dieser Halle die Kerker der zu ewiger Gefangenschaft Verurtheilten, sowie auch die düsteren Räume, die zu heimlichen Hinrichtungen und zum Hungertode bestimmt waren. Manche versichern jedoch, daß solche schreckliche Kerker, aus denen die Unglücklichen niemals wieder zum Vorschein kamen, gar nicht existirt hätten. Soviel ist aber gewiß, daß sich auf der Stelle, wo jetzt das Rad steht, eine Oeffnung befindet, die über zwei Fuß im Durchmesser hat und sehr tief ist. Man kennt die ehemalige Bestimmung dieses Loches nicht mehr. Uebrigens würde der Streit über das Vorhandensein dieser heimlichen Verließe ganz unnütz sein, aber man weiß, daß sich in allen unterirdischen Räumen, deren Ausdehnung sehr bedeutend ist, geheime Kerker befanden. In diese konnten sehr leicht die Opfer der Rachsucht und Politik auf ewig eingesperrt werden und darin, wenn es für nöthig befunden wurde, Hungers sterben. Als zur Revolutionszeit diese scheußlichen Kerker durchsucht wurden, fand man mehrere mit Ketten beladene Skelette darin und auch in anderen engen, zugemauerten Behältnissen wurden menschliche Gebeine gefunden.

Unter derselben Halle sah man noch kurz vor 89 einen hölzernen Käfig; er war aus Balken, welche schmale

Zwischenräume bildeten, gezimmert und mochte ungefähr eine Räumlichkeit von sechs Quadratfuß haben.

Das Gefängniß des Mont Saint-Michel ist ein wahres Labyrinth von Gebäuden, deren Räume alle gewölbt sind und noch obendrein von Pfeilern gestützt werden.

Ueber der Gallerie, in welcher nur äußerst selten Gefangene frische Luft schöpfen dürfen, sind die kleinen Zellen, in welchen die Mönche von dem Orden des heiligen Bruno gesperrt wurden, welche das Kapitel bestrafen wollte, und die von allen Punkten Frankreichs hierher geschickt wurden, um darin die Ordensregeln in ihrer ganzen Strenge auszuüben. Die Abtei des Mont Saint-Michel galt damals für ein Correctionshaus für Mönche.

Wenn man aus dem ehemaligen Kloster tritt, so kommt man unmittelbar an die Kirche, von welcher aber nur noch der Chor in dem früheren Zustande ist, die anderen Räumlichkeiten sind zu Werkstätten für die Gefangenen umgewandelt worden.

Die Kirche wurde, so wie sie jetzt ist, im Jahre 1448 von dem Cardinal von Estouteville, dem ein und dreißigsten Abte, begonnen, aber erst ein und vierzig Jahre später (1489) vollendet. Das Wenige, was man noch davon sieht, erweckt Bedauern über das Zerstörte; man erblickt hier alles Charakteristische des gothischen Styles, Kühnheit, Größe, elegante Form und jene Abwechselung der Linien und Conturen, die eben dieser Bauart ihren eigenthümlichen Reiz verleiht.

Ehemals konnten die Pilger, welche die Abtei schwarmweise besuchten, in jeder Kapelle ihr Gebet verrichten und

die Mönche zeigten ihnen bereitwillig alle Merkwürdigkeiten des ungeheuren Gebäudes.

Einige Schritte vor dem Hauptportal der Kirche ist die Plateform, auf welcher die politischen Gefangenen täglich zwei Mal herumgehen dürfen. Von da schweift der Blick auf den unermeßlichen Strand hin, der manchmal von den Wellen des Meeres bespült wird, meistentheils aber eine trostlos langweilige Sandfläche, deren Anblick zur Verzweiflung bringt, darbietet. In der Ferne jedoch erblickt man den Ocean, die Felsen von Cancale, die Küsten der Bretagne und Normandie, welche den ungeheuren Meerbusen bilden, und endlich den Felsenkegel von Granville.

Aber der unglückliche, der Freiheit beraubte Gefangene empfindet nur um so lebhafter die Entbehrung dieses höchsten Gutes, indem er in der Ferne, die er so gern erreichen möchte, alle Reize einer schönen Natur erblickt, während er durch ein unerbittliches Geschick an diesen schrecklichen Felsen gekettet ist. Diese entzückende Fernsicht war Erholung und Strafe zugleich, und unter der Restauration ließ man den Zustand, so wie er war, gelten. Die Julirегierung hat jedoch die Mauer, welche die Brustwehr zu dieser Plateform bildet, um mehrere Fuß erhöhen lassen, so daß die Gefangenen nun nicht mehr das traurige Vergnügen haben können, sich des Genusses der frischen, freien Luft und der schmerzlich=süßen Fernsicht zu erfreuen.

Schluß des Ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thibiages, M. von

Geschichte der berühmtesten Ritterburger und Schlösser Frankreichs, Englands, Deutschlands, der Schweiz. Nebst deren Sagen, Legenden und Erzä hlungen der Heldenthaten ihrer Besitzer. Deutsch von Ludwig Hain
Bd.: 1

Merseburg 1846

Eur. 814 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408783-2